

M u s e u m

der

neuesten und interessantesten
Reisebeschreibungen.

Für gebildete Leser.

Siebenter Band.

Je ne fay rien
sans
Gayeté

(Montaigne, Des livres)

Ex Libris
José Mindlin

R e i s e

n a c h

B r a s i l i e n

in den Jahren 1815 bis 1817.

W o n

M a x i m i l i a n

P r i n z z u W i e d = N e u w i e d .

»»»»»»*««««««««

E r s t e r B a n d .

Mit einer Karte der Ostküste von Brasilien.

W i e n 1 8 2 5 .

Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

1812

1812

1812

1812

1812

1812

1812

1812

E i n l e i t u n g.

Dem Streben, das Gebieth der Natur- und Erdkunde durch Reisen in fremde Welttheile zu erweitern, legten eine lange Reihe verhängnißvoller Jahre hindurch immer sich erneuernde Kriege mannigfaltige Hindernisse in den Weg, und das durch diese Hindernisse minder gebundene England lieferte fast allein noch für diesen Theil des wissenschaftlichen Forschens einige Bereicherungen. Der endlich wieder hergestellte Friede der Völker gewährt bey manchen andern frohen Aussichten auch die, daß nun wieder von der Sehnsucht nach neuen Entdeckungen in der Natur begeisterte Männer mit günstigem Erfolge bedeutendere Reisen unternehmen und die gefundenen Schätze ihren, durch Verhältnisse, Neigung und Beruf an den vaterländischen Boden gefesselten Landsleuten mittheilen können. Möge eine lange Dauer des Friedens uns diese erfreulichen Aussichten sichern!

Der Blick der Naturforscher war lange Zeit vorzüglich auf Brasilien gerichtet, dieses glücklich gelegene, der Wißbegierde reiche Ausbeute versprechende, und doch dem Forscher früherhin so sorgfältig verschlossene Land.

Die alten Nachrichten einiger Reisenden, die Mittheilungen Spanischer und Portugiesischer Seefahrer, die gründlichern endlich, welche die Jesuiten uns gaben, und die Beobachtungen Marggraf's und Piso's, machten die ärmliche Literatur jenes vorlängst entdeckten und so interessanten Landes aus. Seit langer Zeit indessen

haben sich die Verhältnisse, die ehemals die Erforschung Brasiliens erschwerten, sehr wohlthätig verändert. Ungünstige Umstände bewogen den Monarchen, sich selbst nach dem schönen noch nie gesehenen Quell seiner Reichthümer zu begeben; eine Auswanderung, welche auf jenes Land den größten Einfluß haben mußte. Aufgehoben ward nun das drückende System geheimnißvoller Sperre; Vertrauen trat an die Stelle der Ängstlichkeit, und fremde Reisende erhielten den Zutritt zu diesem Felde neuer Entdeckungen. Die liberalen Gesinnungen eines weisen Königs, durch ein aufgeklärtes Ministerium unterstützt, gestatteten Ausländern nicht nur den Eintritt, sondern beförderten auch auf die großmüthigste Art ihre Nachforschungen. So erhielt der Engländer M a w e die Erlaubniß, jene reichen Diamantgruben untersuchen zu dürfen, zu welchen bis dahin keinem Ausländer der Zutritt gestattet war, und durchstrich einen Theil von Minas Geraes in mineralogischer Hinsicht. Seitdem haben einige Deutsche Reisende jene Provinz bereiset. Oberst-Lieutenant von E s c h w e g e, der zu W i l l a - R i c a im königlichen Ingenieur-Corps angestellt ist, hat, durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Brasilien begünstiget, schon einige interessante Abhandlungen dem Publikum übergeben, und mit allem Rechte haben wir von diesem, mit gründlichen Kenntnissen ausgerüsteten Manne, noch viele wichtige Entdeckungen zu erwarten. Er maß die höheren Ketten der Gebirge von Minas, entwarf ihre Profile, und untersuchte auf seinen mineralogischen Reisen die verschiedenen Producte jener hohen Erdrücken, wo er unter andern noch kürzlich Schwefelleber-Quellen entdeckte. Mit zuvorkommender Güte unterstützt er fremde Reisende mit seinem Rathe und Beystande. Einige andere Deutsche, von gleichem Eifer beseelt, haben sich nun dorthin begeben, und auch ihnen wird es gewiß nicht an reichem Stoffe zu Beobachtungen fehlen. Durch den Beschützer der Wissenschaften, Minister C o n d e d a B a r c a, dem Könige empfohlen, gab man ihnen nicht nur die Erlaubniß, die verschiedenen Capitaniën der Monarchie ungehindert zu durchreisen, sondern man unterstützte sie auch auf die großmü-

thigste Weise durch eine gewisse ihnen jährlich ausgesetzte Summe, so wie durch günstige Pässe und nachdrückliche Empfehlungsschreiben an die General-Capitäne der verschiedenen Provinzen. Wie weit tritt gegen diese aufgeklärten und liberalen Maßregeln der jetzigen Regierung das ehemahlige System zurück, wo der Reisende bey seiner Ankunft in Brasilien von Soldaten ängstlich umgeben und bewacht ward! Im Nahmen meiner Landsleute und aller Europäi- schen Reisenden sey dieses Bekenntniß hier öffentlich niedergelegt, um die Empfindungen des Dankes auszudrücken, von welchen ich mich gegen den Monarchen durchdrungen fühle, der solche liberale Verfügungen traf. Dem Weltwanderer, entfernt von den heimi- schen Gestaden, ist eine solche günstige Aufnahme und so freundliche Behandlung unaussprechlich erfreulich, und gewiß bringt sie für die Wissenschaften einen nicht zu berechnenden Gewinn, an welchem die ganze gebildete Welt Theil nimmt.

Wer die innern Gegenden jenes weiten Continents mit bedeu- tendem Nutzen bereisen will, muß sogleich mehrere Jahre dazu be- stimmen, und seinen Plan darnach einrichten. Um zum Beyspiel nur nach G o y a z und C u i b a vorzudringen, sind zwey Jahre nicht hinreichend; welche Zeit wird man aber bestimmen müssen, um bis zu den Gränzen von P a r a g u a y Brasilien quer zu durchschnei- den, bis zu den Ufern des U r u g u a y, bis zu den entfernten Gränzen von M a t t o G r o s s o, wo eine in L i s b o a gehauene Marmor-Pyramide die Gränze an der Mündung des J a u r u be- zeichnet. M i n a s G e r a e s war durch M a w e und v o n E s c h- w e g e schon bereiset, und wenn auch noch nicht erschöpft, dennoch großen Theils bekannt. Ich fand es daher bey meiner Ankunft in Bra- silien zweckmäßiger, lieber die noch ganz unbekante oder vielmehr noch nicht beschriebene Ostküste zu wählen. Hier leben mehrere Stäm- me der Urbewohner noch in ihrer Originalität und unangefochten von den sich überall nach und nach ausbreitenden Europäern. Der hohe nackte Rücken des mittlern Brasiliens, der Provinzen von M i n a s G e r a e s, G o y a z und P e r n a m b u c c o, wird von

der Ostküste durch einen breiten Strich hoher Urwälder getrennt, die von Rio de Janeiro bis in die Gegend der Bahia de todos os Santos, etwa 11 Breitengrade, 198 Leguas, (165 geographische Meilen) weit sich ausdehnen, und von den Portugiesischen Ansiedlern noch nicht in Besitz genommen sind; denn nur einige wenige Straßen an und auf den sie durchströmenden Flüssen hat man mit Mühe jetzt eröffnet. Hier in diesen Wäldern, wo dem sonst überall bedrängten Urbewohner ein ruhiger Aufenthalt bis jetzt gesichert war, kann man diese Menschen noch in ihrem ursprünglichen Zustande finden. Wie hätte nicht eine solche Gegend für den Reisenden vor allen andern anziehend seyn sollen, der nicht gesonnen war, viele Jahre in diesen heißen Regionen unserer Erde zu verleben!

Die Stämme der Urbewohner, welche diese Wildnisse bevölkern, sind selbst dem Nahmen nach bey uns in Europa unbekannt, Portugal vielleicht ausgenommen. Die Jesuiten, und unter ihnen *Vasconcellos* (*Noticias curiosas do Brazil*), theilten alle Stämme der Wilden, welche sowohl die Küste, als jenen Strich der Urwälder bewohnten, in zwey Classen, nämlich in solche, welche die Küste bevölkerten, und von den Portugiesen, besonders den Jesuiten, der Europäischen Bildung näher gebracht wurden, *Indios mansos*, und in solche, welche als rohe unbekannte Barbaren die Wälder und innern Wildnisse bewohnten, *Lapunas*; und diese letztern sind es, welche noch heut zu Tage im rohen Zustande der Natur existiren, und es wohl verdienen, näher gekannt zu werden. Wenn wir von diesen Strichen der aneinander hängenden Küstenwälder auch durch die Schriften der Jesuiten und mehrerer alten Reisenden einige wenige Notizen hatten, so war dennoch dieses Alles äußerst unvollkommen und durch fabelhafte Zumischungen verunstaltet; auch geben sie uns keine naturhistorischen Nachrichten. Wir wußten also von den hier noch im Zustande der Natur lebenden Urbewohnern, so wie von der belebten und leblosen Schöpfung dieser Gegenden wenig oder gar nichts, und dennoch gibt es hier so unendlich viel Merkwürdiges und Neues,

besonders für den Botaniker und Entomologen. Allein auf eben so zahlreiche große Beschwerden und Hindernisse, zum Beispiel Mangel an Lebensmitteln, an Weide für die Thiere, Schwierigkeit des Transports der Naturalien, anhaltende Regenzeiten, Feuchtigkeit und dergleichen, muß der Reisende sich zum voraus gefaßt machen. Die bedeutendste Unannehmlichkeit bey den Reisen in Brasilien ist unstreitig der gänzliche Mangel an brauchbaren Landkarten. *Arrowsmith's* Karte ist voll von Irrthümern; ja es fehlen ansehnliche Flüsse an der Ostküste; dagegen sind deren an Stellen angegeben, wo gar keine existiren; und so ist die beste bis jetzt vorhandene Karte von Brasilien dem Reisenden beynabe unnütz. Diesem Mangel abzuhelpen, hat unlängst die Portugiesische Regierung den Befehl zur genauen Aufnahme der Küste gegeben, um alle dem Seefahrer drohenden Gefahren genau bestimmen zu können; auch hat man mit dieser gemeinnützigen Arbeit bereits den Anfang gemacht, und geschickte Marine-Officiere, Capitän-Lieutenant *Jose da Trindade* und *Antonio Sylveira de Araujo*, haben die Küste von *Mucuri*, *St. Matthäus*, *Wigoza*, *Caravellas* bis *Porto Seguro* und *St. Cruz* aufgenommen.

Der Liberalität und der aufgeklärten Denkungsart der Portugiesischen Regierung habe ich es gleichfalls zu verdanken, daß ich mich im Stande sehe, meinen Landsleuten diese Nachricht einer Reise längs der Ostküste vom 23. bis zum 13. Grad südlicher Breite, vorlegen zu können. Zwey Deutsche, die Herren *Freyreiß* und *Sellow*, welche noch mehrere Jahre hindurch in Brasilien zu reisen gesonnen sind, haben an Sr. Majestät dem Könige von Portugal und Brasilien einen großmüthigen Unterstützer gefunden; besser als sie wird nicht leicht ein Fremder in dieses Land eindringen können, da sie mit Sprache und Sitten desselben bekannt, und durch ihre mehrjährigen Reisen hinreichend vorbereitet sind. Einen Theil der von mir vollbrachten Reise machte ich in ihrer Gesellschaft, und von Herrn *Freyreiß* erhielt ich selbst manche interessante Notiz, wofür ich ihm meinen Dank hier öffentlich ausdrücke.

Herr Freyreiß wird mir auch in der Folge den Bericht seiner fortgesetzten Reisen, so wie naturhistorische Beobachtungen, mittheilen, und ich werde mich glücklich schätzen, sie alsdann den Freunden solcher Forschungen vorzulegen. Mein gegenwärtiger Reisebericht wird demnach nur als Vorläufer interessanterer Beobachtungen anzusehen seyn. Weitere Nachrichten und wiederholte Beobachtungen werden die Lücken ausfüllen, die sich in diesen Blättern finden müssen, und die der gütige Leser hoffentlich mit Nachsicht übersehen und verzeihen wird. Wohl fühle ich, wie gewagt es ist, nach der glänzenden Erscheinung jenes hellen Sternes an unserm wissenschaftlichen Horizonte, — ich meine unsern großen Landsmann, den ausgezeichneten Alexander von Humboldt, — mit diesen Reisebemerkungen über einen Theil von Süd-Amerika öffentlich aufzutreten! Indessen ist doch der reine gute Wille, auch bey geringer Kraft, der Beobachtung nicht unwerth; und so wenig ich auch Anspruch darauf machen kann, etwas Vollendetes zu liefern, so darf ich doch hoffen, daß Freunde der Natur-, Länder- und Völkerkunde in meinen Mittheilungen manchen nicht ganz unwichtigen Beytrag zur Erweiterung dieser Wissenschaften finden werden.

I.

Reise von England nach Rio de Janeiro in Brasilien.

Brasilien, nach dem seit einer Reihe von Jahren eine Menge von Reisenden ihr Auge richten, hat den Vortheil, daß es durch eines der friedlicheren Meere von Europa getrennt wird. Der unermessliche Ocean hat gewisse Monathe, besonders um die Zeit der Äquinoc-tien, wo Stürme gewöhnlich sind; dennoch aber sind sie in diesen Regionen im Ganzen weniger gefährlich, als in andern Theilen des-selben, zum Beispiel in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoff-nung, des Cap Horn u. a.

Ich verließ London zu der Zeit, wo die Stürme gewöhnlich ihre größte Heftigkeit verloren haben; und wir sahen daher einer ruhigen angenehmen Fahrt zuversichtlich entgegen. Unser Schiff, der *Janus*, von 320 Tonnen, verließ die Themse bey dem heitersten, schönsten Wetter, und wir vertrauten um so mehr auf das Sprichwort der Eng-lischen Seeleute: *Evening red and morning grey sign of a very fine day*, als wir am Abend den Himmel auf das schönste geröthet erblickten. Wir erreichten die Mündung der Themse mit einem gu-ten frischen Winde; allein schon gegen Abend verlor sich dieser gün-stige Zephyr, und man sah sich genöthiget, den Anker fallen zu lassen.

Die ersten Tage der Reise benützt man gewöhnlich zu seiner Einrichtung im Schiffe und zur Betrachtung der neuen sich darbie-thenden Gegenstände; sie verfließen daher sehr schnell. Am zweyten Tage, als der Morgen anbrach, hatte man die gegründetste Hoff-nung auf eine günstige Reise. Stolze dreymastige Schiffe segelten mit uns gleichen Weg; colossale Ostindienfahrer, mit schwellenden Segeln bedeckt, feuerten ihre Kanonen ab, und glitten ruhig über den grünen Spiegel dahin; aber schon gegen Mittag wendete sich der Wind, und wurde conträr, so daß wir uns genöthiget sahen zu kreuzen. Wir segelten bey *Margate*, einem hübschen Städtchen, vorbey, umschifften *Cap North Foreland* mit seiner steil ab-

geschnittenen weißen Küste, fuhren in den Canal ein, und anker-
 ten gegen Abend in den Downs, im Angesichte der Stadt Deal.
 Die Küste von England ist in dieser Gegend völlig offen; keine
 Bucht, keine Höhe schützt hier den Seemann, wenn Stürme ein-
 treten. Die Menge der Schiffe vor Deal war sehr groß; die größ-
 ten Ostindienfahrer und mehrere Kriegsschiffe ankerten mit uns zu-
 gleich; ein Linien Schiff gab den Retraiteschuß (Sunset), und auf den
 andern gab ein Flintenschuß das Zeichen, worauf Zapfenstreich ge-
 schlagen ward. — Ungünstiger Wind hielt unser Schiff mehrere
 Tage auf der Rhede zurück; der Capitän benutzte die Zeit, um fris-
 sches Fleisch, mancherley Grünes und einige lebende Thiere zur Ver-
 proviantirung zu nehmen. Nach einigen Tagen, da der Wind etwas
 günstiger schien, lichteten wir die Anker, und segelten um Cap
 South-Foreland herum, begleitet von dem Brigg Albator, ge-
 führt vom Capitän Harrison. Von nun an wurde uns das
 Wetter immer ungünstiger, und da wir dem immer conträrer wer-
 denden Winde nicht mehr widerstehen konnten, so liefen wir wie-
 der vor Deal auf unserm Ankerplatze ein. Der Wind nahm zu, so
 daß man in der Nacht schon starke Wache auf dem Verdecke halten
 mußte; der Himmel trübte sich immer mehr, und verdunkelte das
 nahe Vorgebirge South-Foreland. Der Sturm brausete furcht-
 bar um uns her, und die dunkelgrünen Wogen der See erschienen
 mit weißem Schaum bedeckt. Man nahm die Segelstangen (Yards)
 herab, und befestigte sie in senkrechter Stellung, um dem Winde desto
 weniger Fläche zu biethen. So dauerte das stürmische Wetter mit
 abwechselnder Heftigkeit einige Tage fort, und gab den Reisenden,
 die zum ersten Mahl sich auf diesem unsichern Elemente befanden,
 eben nicht den angenehmsten Vorgeschmack von den Freuden des See-
 lebens. An einem Nachmittage, als der Wind etwas günstiger schien,
 erhielten wir das Signal von einem Kriegsschiffe, worauf die ganze
 Flotte die Anker lichtete. Als die Dämmerung eintrat, bedrohte uns
 eine neue Gefahr; die Schiffe segelten zum Theile so nahe an ein-
 ander hin, und drängten sich so zusammen, daß es der größten Vor-
 sicht bedurfte, damit nicht eines das andere beschädigte. Einer noch
 größeren Gefahr waren wir um Mitternacht ausgesetzt, der wir aber
 auch glücklich entgingen; ein mächtiges Schiff kam uns mit vollen
 Segeln pfeilschnell entgegen, und unsere Wachen auf dem Vorder-
 theile bemerkten es wegen der Dunkelheit nicht eher, als bis es
 dicht bey uns vorbeystrich. Der Wind nahm an Stärke immer zu,
 und da der Morgen kam, hatte sich die Scene sehr geändert; trüb
 und wie von Rauch umhüllt schien der wolkenleere Himmel, und
 bey stetem Sonnenscheine wuchs der heulende Sturm. Unser ganz

auf die Seite gelegtes Schiff kämpfte nur mit wenigen Segeln gegen den Wind, bis wir uns etwa bis 10 Uhr Morgens dem Leuchthurme von Dungeness gegenüber befanden. Alle Passagiere waren krank im Raume des Schiffes, wo eine öde, traurige Stille nur durch das Losen des Sturmes in dem Lauwerke, und durch das furchtbare Brausen und Schlagen der Wogen unterbrochen wurde. Der Capitän, der alles Mögliche versuchte, um die Reise fortzusetzen, mußte endlich umkehren, und seinen Lauf wieder nach Deal richten. Jetzt wirkte der Sturm mit günstiger Kraft auf das Schiff; denn nur mit wenigen kleinen Segeln flogen wir dermaßen schnell dahin, daß wir in kurzer Zeit den Raum zurück legten, zu welchem wir die ganze Nacht gebraucht hatten. Ein Brigg, der mit uns segelte, war von den Wellen immerfort bedeckt, während wir auf dem höheren Schiffe noch ziemlich trocken blieben. Wir trafen vor Deal ein, jedoch mit solcher Schnelligkeit, daß man, um nicht auf die Küste zu laufen, in größter Eile den Anker fallen lassen mußte, welches jedoch nur mit vieler Mühe bewerkstelliget werden konnte; denn die starke Reibung des schnell ablaufenden Ankertauces verursachte eine solche Hitze, daß es bereits dampfte, und sich gewiß entzündet haben würde, wenn nicht das in Strömen von den Matrosen aufgegossene Wasser es abgekühlt hätte; endlich fiel der colossale Anker, und wir sahen uns auch aus dieser Gefahr glücklich gerettet. Glücklicher Weise hatte unser Schiff, das überhaupt eines der besten und dauerhaftesten war, gute neue Cables und ein treffliches Lauwerk. Die Menge von Fahrzeugen, die wir hier vor Anker fanden, tröstete uns einiger Maßen über unsern Zeitverlust; alle großen Schiffe hatten ihre oberen Masten und ihre Segelstangen abgenommen, um sich gegen den Sturm zu sichern, und die Kriegsschiffe lagen auf zwey Ankern. — Der augenscheinlichen Gefahr waren wir zwar nun entgangen, aber eingesperrt in den Rasten, der noch immer von den Wellen auf's furchtbarste geworfen wurde, führten wir eine Zeitlang ein tranriges Leben; und doppelt fühlten wir nun uns glücklich, als endlich das Ungestüm der Wogen nachließ, und wir froh unserer Bestimmung entgegen segeln konnten. Dungeness liefen wir vorbey, sahen die schönen Felsenküsten von Beachyhead, einem Vorgebirge in Sussex zwischen den Städten Hastings und Shoreham, wo die Französische Flotte im Jahre 1690 die vereinigte Holländische und Englische schlug, sahen am Mittage die wegen ihrer Seebäder so berühmte Stadt Brighton (Brighton) 56 Englische Meilen von London, und befanden uns Abends im Angesichte der Insel Wight bey unbewegtem ruhigem Meere und dem schönsten Mondscheine. Fröhlichkeit

war wieder bey unserer Schiffs-Gesellschaft zurückgekehrt; die Geigen der Matrosen ließen sich wieder vernehmen, und beyhm Tanze vergassen die jungen Leute die erlittene Angst.

Am 20. May Morgens verließen wir St. Katharina's Point auf der Insel Wight, und segelten dann Portland Point in Dorsetshire vorbey, wo der schöne Londoner Baustein gebrochen wird. In der nächsten Nacht erhob sich wieder ein so heftiger Sturm, daß das Schiff kreuzen mußte, um nicht gegen die Felsenküsten von England geworfen zu werden, wobey uns von dem Winde ein Segel zerrissen wurde. Am Abend des folgenden Tages liefen wir wegen hoher See und etwas ungünstigem Winde in dem sichern Busen von Torbay ein. Dieser Busen ist weit und von Felsengebirgen schön eingefast. Nördlich tritt Cape Portland Point und südlich Cape Start Point vor. Hier gedachten wir besseres Wetter abzuwarten, und uns von den überstandenen Beschwerden auszuruhen. Allein zwey Schiffe, die mit uns gleiche Bestimmung hatten, signalisirten, und gaben uns zu verstehen, daß sie mit uns zu segeln wünschten. Wir mußten also der gehofften Ruhe schon wieder entsagen, und die Briefe nach dem Vaterlande, die wir sämmtlich fertig liegen hatten, mit in See nehmen. Gegen Abend umsegelten wir das südlich vortretende Cape Start Point; hohe zackige Felsenwände bilden ein wildes Vorgebirge, auf dessen Höhe, wie an allen Küsten von Devonshire, eine schön grün bewachsene Fläche sich zeigt. Die Berge erschienen zum Theile gelb gefärbt von den weit in's Auge fallenden Blumen des Ulex, eines Strauches, der in England und Frankreich sehr gemein ist. In der See blickten kleine Felsen-Inselchen hervor, an denen weiß schäumend die Wogen sich brechen, ein Gemählde, das heute durch die milde Beleuchtung der freundlich untergehenden Sonne noch reizender ward. Unser Schiff, von der stark bewegten See bald hoch gehoben, bald in die Tiefe zu stürzen scheinend, eilte nun dem Ocean entgegen. Als der folgende Morgen erschien, erblickten wir Fort Pendenis, unweit Falmouth, in der Ferne, und verließen den Canal bey Cape Lizard, das sich durch seine beyden weißen Leuchthäuser (Lighthouses) auszeichnet. Die Küsten von Devonshire und Cornwall haben nicht die weiße Farbe derer von North und South Foreland, sondern sind mehr rothgefärbt. Falmouth in Cornwall ist ein kleiner aber wichtiger Hafen, indem von hier alle Packete nach den verschiedenen Gegenden der Welt abgehen; in den ersten Tagen eines jeden Monathes findet man hier Schiffe, welche nach Lisboa, Brasilien, Westindien, Nord-Amerika, Indien u. s. w. bestimmt sind. So befanden wir

uns denn nun in dem unermesslichen Ocean. Alles Land verschwand aus unsern Augen. Auch die letzte Spitze von England, Cape Landsend, entzog sich am 22. May gegen Mittag unserm Blicke. Von diesem Augenblicke an hören Unterhaltung in den Umgebungen auf; Meer und Himmel sind nun die einzigen sichtbaren Gegenstände, die man bald ziemlich genau kennen lernt; jetzt sucht man Beschäftigung am Schreibtische, und ist glücklich, wenn man sich hinlänglich mit guten Büchern versehen hat. Unsere Reise ging ohne Zufälle mit abwechselnd gutem Wetter in zehn Tagen bis Madeira. Wir unterhielten uns auf dieser Fahrt häufig durch das Auswerfen der Angeln und anderer Fischergeräthschaften; allein nur die *Trigla Gurnardus*, ein guter essbarer Fisch, ward gefangen. Schaaren von Braunfischen (*Delphinus Phocaena*, Linn.) begleiteten oft weit unser Schiff, besonders bey etwas unruhiger See; wir feuerten nach ihnen, hatten aber nicht das Glück einen zu erlegen. Zu den häufigen Begleitern der Schiffe gehört auch besonders der kleine schwarze Sturmvogel (*Procellaria pelagica*), der von den Portugiesen *Alma de Mestre* genannt wird. Die Seeleute halten es für ein Zeichen eines nahe bevorstehenden Sturmes, wenn diese Vögel sich in bedeutender Anzahl um die Schiffe versammeln, und sehen sie darum höchst ungern. Ein Kriegskutter überbrachte uns die Nachricht von der Kriegserklärung Englands an Frankreich; man rief unsere Matrosen auf, ohne jedoch einen davon für den königlichen Dienst zu nehmen. Die erhaltene Nachricht war Ursache, daß wir bald nachher in große Unruhe versetzt wurden, als wir von der Spanischen Küste herüber ein Schiff geradezu auf das unsrige seine Richtung nehmen sahen; doch dauerte unsere Besorgniß nicht lange; man erkannte es sehr bald für ein Englisches; es übernahm unsere Briefe nach Europa zur Besorgung. Am 1. Juny gegen Mittag zeigte sich südlich ein hohes Land und hohe Gebirge in trüber Ferne; es war die schöne große Insel Madeira. Abends um sechs Uhr befanden wir uns an ihrer Westspitze, *Ponta Pargo*, und umschifften dieselbe mit frischem Winde. Eine große Menge von Sturmvögeln, Möven und andern Wasservögeln belebten das Meer. Die Ansicht von Madeira ist schön; die Insel zeigte sich uns als ein einfaches Felsenland, dessen Rücken heute in Wolken verhüllt war. Von allen Seiten erhebt sie sich steil, schwärzlich gefärbt, mit tiefen Schluchten und Rissen; überall aber breitet der Weinstock seine grünen Ranken aus, und zwischen ihnen schimmern die weißen Wohnungen und Landhäuser der Bewohner durch. Auf den Rücken jener Höhen, die nicht durch Wolken verschleiert waren, zeigten sich grüne Weiden, gleich Alpen, und hohe dunkle Baumgruppen beschatteten die kleinen Wohnungen.

Diese schöne Insel hat ein vorzügliches Clima, in welchem die Gewächse der heißen, wie der gemäßigten Zone gedeihen; große Wärme ist hier mit vieler Feuchtigkeit verbunden, und Regen muß häufig fallen; denn an den steilen Felsenwänden haben die von Zeit zu Zeit herabstürzenden Regenbäche tiefe Rinnen und Einschnitte ausgewaschen. Achtzig tausend Einwohner nähren sich hier größten Theils vom Baue des so beliebten Weines, so wie mancher herrlichen Früchte, der Draugen, Bananen, Citronen und anderer mehr.

Da es unsere Absicht nicht war, Funchal, die Hauptstadt der Insel, zu besuchen, so hielten wir uns nicht auf, sondern strichen mit einem frischen Winde vorwärts, und verloren bald die Insel aus dem Gesicht. Ein günstiger Passatwind trieb uns mit großer Schnelligkeit nach dem Wendekreise hin, ohne daß besondere Ereignisse unsere Ruhe gestört hätten. Fliegende Fische erhoben sich in silbernen Geschwadern, und flogen zu beyden Seiten vor unserm Schiffe. Je näher man dem Äquator kommt, desto häufiger erscheinen diese Thiere; ehe man den Wendekreis berührt, sind sie noch selten.

Am 6. Juny durchschnitten wir den nördlichen Wendekreis, und erhielten von nun an einige Unterhaltung durch verschiedene sich uns zeigende Mollusken. Unter dem 22. Grad 17 Min. nördlicher Breite erblickten wir die erste Physalie (Physalis), ein äußerst sonderbares Mollusk *), das von hier an nach dem Äquator nun immer häufiger erscheint, so daß man weiter südlich deren mehrere Hunderte an einem Tage zählen kann. Sehr viele Reisebeschreiber haben dieses sonderbaren Geschöpfes schon erwähnt, und es interessirte mich daher ganz besonders, dasselbe genauer zu beobachten. Der größere über dem Wasser schimmende Theil des Thieres ist eine mit Luft gefüllte Blase, die bloß dazu zu dienen scheint, den Obertheil über Wasser zu halten; an ihrem untern Theile stehen acht bis neun Bündel langer Fleischfäden, welche an der Wurzel in kurze dicke Stämme verwachsen sind, und hier an der Basis der Blase ein Ganzes ausmachen. In diesem Theile liegt das Leben des Thieres; die Fäden sind reizbar (aber nicht die Blase), verlängern und verkürzen sich, fangen auch den Raub, und sind mit einer Menge von Saugnäpfchen und Saugwarzen bedeckt. Die Blase scheint unveränderlich; ich habe keine Canäle finden können, die sich in dieselbe öffnen; sie

*) über dieses Mollusk siehe die Nachrichten des Herrn Hofrath Lilesius im 3. Band von Capt. von Krusenstern's Reise um die Welt. Seite. 1 bis 108

fällt beim Absterben des Thieres nicht zusammen; denn selbst in Weingeist gesetzt, behält sie ihre Gestalt. Ihr Bewegungsvermögen ist nur schwach; sie krümmt sich in die Gestalt eines halben Mondes, auch biegt sie ihre beyden Enden auf- und abwärts. Durch diese Bewegungen richtet sie sich auf, wenn eine herantrollende Welle sie umgeworfen hat. Die Blase selbst kann man ohne schmerzhaftes Empfindung berühren; allein die Saugfäden verursachen einen breunenden Schmerz. Dieses merkwürdige Mollusk wird von den Engländern Portugese man of war, von den Franzosen Galère, und von den Portugiesen Agoa viva oder Caravela genannt. Näher nach dem Äquator zu nahm die große Zahl dieser Mollusken ab; hier fanden wir hingegen die Medusa pelagica oft sehr häufig. Seevögel umflatterten uns ebenfalls einige Mahl; nach einem Sturmshauer fing der Steuermann Cook eine Meerschwalbe (*Sterna stolidus*, Linn.) mit den Händen, da sie ermüdet sich niedergesetzt hatte; auch zeigten sich Fregattvögel (*Pelecanus aquilus*, Linn.) die von den benachbarten Klippen verschlagen worden waren.

Das Wetter blieb, während wir die nördliche heiße Zone durchschifften, im Ganzen gut; aber nun wurde uns oft die immer zunehmende Hitze im Schiffe sehr beschwerlich. Dunkle Regen- und Sturmwolken stiegen zuweilen völlig isolirt am Horizonte auf; sie breiteten sich aus, kamen schnell heran mit einem äußerst heftigen Sturme und Regenschauer, wovon sogleich das ganze Schiff überschwemmt war, machten aber gewöhnlich in einer halben Stunde dem heitersten Sonnenscheine schon wieder Platz. Da es uns zuletzt an gutem frischem Wasser zu fehlen anfing, so waren die Regengüsse oft sehr willkommen. Unvorsichtige Schiffer, die bey der Annäherung ähnlicher Wetter nicht die obern Segel einziehen, leiden zuweilen von diesen plötzlichen Windstößen (Squalls) Schaden, oder verunglücken gar; nach den Erzählungen unserer Schiffer hatte vor noch nicht langer Zeit dieses traurige Schicksal ein Schiff betroffen. Auch auf unserm Schiffe zerriß der Sturm einige Segel, that aber übrigens keinen Schaden, da man jederzeit auf dergleichen Fälle vorbereitet war.

Am 22. Juny durchschnitt der Janus den Äquator, wo Neptun, wie gewöhnlich seinen Besuch am Bord abstattete. Schon am Abend zuvor hatte man uns einen Abgeordneten des Herrschers der Meere angekündigt; dieser stieg zu uns herauf, und unterhielt sich mit dem Capitän durch das Sprachrohr, worauf er mit einem feurigen Schiffe wieder abfuhr; seine Fregatte, bestehend in einer brennenden Scheertonne, gewährte uns Allen noch einen schönen Anblick in der Dunkelheit der Nacht.

Vom Äquator südlich fanden wir jetzt weniger gutes Wetter. Kurze Regenschauer, begleitet von Sturmstößen, stellten sich häufiger ein; die See war nicht selten bewegt, Sturmvoegel (*Procellaria pelagica*) und Delphine, Braunfische und größere Cetaceen zeigten sich öfters. Wir hatten die Linie unter dem 28. Grad 25 Min. W. L. von Greenwich durchschnitten, weil wir früher, den Afrikanischen Küsten näher, viel Regen und Gewitter gefunden hatten, und deshalb mehr westlich gesteuert waren; dieses brachte uns in die Strömungen, welche nach der Amerikanischen Küste hinziehen.

Am 27. Juny Morgens, als wir zum Frühstück vereint waren, wurde uns die Ansicht des Landes gemeldet. Alles stürzte auf's Berdeck, und siehe da, Brasilien stieg vor unsern freudigen Blicken über den Spiegel des Oceans empor. Bald erschienen zwey Arten von Tang (*Fucus*) und mancherley Anzeigen der Küste, bis wir endlich ein Fischerfloß in See erkannten, auf welchem sich drey Menschen befanden. Diese Flöße, *Jangadas*, werden aus fünf bis sechs Baumstämmen von einer leichten Art Holz gemacht, die in Brasilien *Pao de Jangada* genannt wird. *Koster* hat in seiner Reise nach Brasilien die Zeichnung davon gegeben. Diese *Jangadas* gehen ziemlich sicher in See; sie werden zum Fischfange oder zu Fortschaffung verschiedener Gegenstände längs der Küste gebraucht, und laufen schnell, da sie ein starkes Segel an einem niedern Mast führen. Wohl würden wir nach einer langen Fahrt gern die Gelegenheit benützt haben, uns mit einigen frischen Fischen zu versehen; doch schien uns die Befriedigung dieses Wunsches nicht bedeutend genug, um deshalb der Fischer-Jangade nachzusegeln. Wir liefen schnell nach der Küste hin, und hatten uns derselben schon gegen Mittag so sehr genähert, daß man sie für die Gegend von *Goiãna* oder *Paraíba do Norte* in der Capitania von *Pernambuco* erkennen konnte. Wenn wir bey starkem Winde und bey Nacht in dieser Richtung dem Lande uns so genähert haben würden, so hätten wir in große Gefahr gerathen können. Glücklicher Weise konnten wir jetzt bey Zeiten umlegen und wieder der hohen See zusteuern. Schon in der Nacht traf sehr heftiger Regen mit Sturm ein, der uns nöthigte, mehrere Tage beynah auf derselben Stelle zu kreuzen. Der Wind heulte, das Schiff ward heftig umher geworfen, Regen stürzte in Strömen vom Himmel, so daß wir selbst in unsern Betten kaum mehr sicher waren. Unsere Matrosen litten am meisten durch die Nässe; sie mußten wegen den uns drohenden Gefahren Tag und Nacht auf dem Berdecke seyn, und selbst der Rhum war kaum mehr hinreichend, sie bey Muth und gutem Willen zu erhalten. Der Anblick der See in diesen finstern stürmi-

schen Regennächten war furchtbar. Hoch sich aufthürmend schlugen die brausenden Wogen bis auf's Schiff, und die ganze unabsehbare Wasserfläche schien in Feuer zu stehen; tausend leuchtende Punkte, Striche, und selbst große weite Felder glänzten um uns her, und veränderten Gestalt und Ort in jedem Augenblicke. Dieses Licht gleicht vollkommen dem des feuchten faulenden Holzes, das wir öfters in den Wäldern sehen. Man hofft bey jenen finstern Sturmnächten gewöhnlich auf den kommenden Tag; allein der Tag erschien uns oft, ohne unsere Lage zu bessern. Furchtbar trübe und dunkel zeigte er sich uns, wie die Nacht, die vor ihm herging, und die Seelente konnten ihre Besorgnisse vor noch heftigerem Sturme nicht unterdrücken. Man machte alsdann jedes Mahl die erforderlichen Vorbereitungen, zog manche Stricke, die in der Nacht gewichen waren, wieder an, befestigte die Masten, den Bogspriet und so weiter, und setzte die Pumpen in Bewegung, um die Dichtigkeit des Schiffes zu untersuchen und dergleichen. Solche Zurüstungen sind für die Passagiere äußerst beunruhigend und ängstigend. Einen bedeutenden Fehler hatten wir dadurch gemacht, daß wir uns hier bey *Pernambuco* der Küste so sehr genähert hatten, da in dieser Gegend im Winter der heißen Zone stets ähnliche Gewitter und Stürme herrschen. Der Capitän wendete das Schiff, so viel es der Wind erlaubte, um die hohe See zu suchen, mußte aber beständig kreuzen, und kam demnach wenig vorwärts. Endlich, etwa acht Tage nach unserer ersten Ansicht des Landes, wurde der Wind etwas besser, und erlaubte uns eine günstigere Richtung zu nehmen. Man maß einige Mahl die Strömung der See, eine nöthige Vorsichtsmaßregel, da wir der Küste so nahe steuerten; große Seevögel, Möven oder Petrelle umschwebten uns einzeln, ohne daß wir jedoch einen davon hätten schießen können; dabey umschwammen Physalien unser Schiff; fliegende Fische flohen vor uns, und große Cetaceen bliesen ihren Wasserstrahl in die Luft.

Am 8. gegen Mittag hatten wir wieder die Ansicht der Brasilianischen Küste in der Gegend der *Bahia de todos os Santos*. Sie zeigte uns hohe schön geformte Gebirge, über denen dichte Wolkenschichten gelagert waren. Man sah Strichregen auf sie herabfallen, so wie auch wir in See noch beständig abwechselnd Sturm, Regen und ungünstigen Wind hatten. Da wir des Abends den Wind von der Küste her zu erwarten hatten, so segelten wir am Tage nach derselben hin; und da jener nie eintrat, bey Nacht immer wieder in hohe See; auf diese Art hatten wir fast beständig den Anblick der Küste. Am 10. ward das Wetter schön und der Wind günstig. Wir waren die gefährlichen Felsen-Inseln der *Abrol-*

608 (öffne die Augen, abra os olhos) vorbeigeschiff, und konnten jetzt die Richtung gerade auf Cabo Frio nehmen. Unter dem 22. Grad 23 Min. südlicher Breite beobachtete ich eine zweite Art von Seeblase (Physalis), die weit kleiner als die gewöhnliche Art ist, und nichts Rothes in ihrer Färbung hat; es ist ohne Zweifel die, welche Bossc im zweyten Bande seiner Histoire naturelle des Vers, Tab. 19 abgebildet hat. Dieses Thier fand sich in großer Menge. Die Hitze wurde jetzt am Mittage in dieser Region des Meeres immer drückender; von einer Tasse Thee gerieth man in starke Transpiration. Dagegen waren die Nächte bey hellem Mond-
 Scheine und dem Glanze der Sterne, welche vorzüglich hell und heiter strahlten, von angenehmer Temperatur. Die Anzeigen des nahen Landes nahmen nun immer mehr zu; Fucus, Pflanzen und dergleichen zeigten sich in Menge, bis wir am Nachmittage des 14. die Küste wieder erblickten, und deutlich vor uns das Vorgebirge Cabo Frio mit einer kleinen vorliegenden Felsen-Insel erkannten. Laut und lebhaft äußerte sich die allgemeine Freude; denn wir waren heute seit unserer Einschiffung zu Grave send an der Themse schon 70 Tage in See, und hatten bis Rio de Janeiro nur noch eine kurze Reise zu machen. Gegen Morgen umsegelte der Janus mit günstigem Winde Cabo Frio, und am 15. July waren wir im nahen Angesichte der Südküste von Brasilien, da das Vorgebirge die Südküste von der Ostküste trennt. Der frische günstige Wind bewegte stark das Meer, welches hier, wie an den Küsten von Europa, schon die heilgrüne Küstenfarbe angenommen hatte. Die Berge von Brasilien, von den schönsten, abwechselndsten Formen, alle grün mit jetzt eben mannigfaltig beleuchteten, schönen Waldungen bedeckt, die sich in ununterbrochener Reihe längs der Küste hinziehen, versetzten uns sämmtlich in eine ungemein fröhliche Stimmung; wir mahlten uns im Geiste schon jene neuen, noch nie gesehenen Scenen aus, und erwarteten mit Sehnsucht den Augenblick der Ankunft. Die Urgebirge, an denen wir hinsegelten, haben die mannigfaltigsten Bildungen; oft sind sie kegelförmig oder pyramidenförmig; Wolken waren auf ihnen gelagert, und ein leichter Nebel oder Dunst gab ihnen eine angenehme sanfte Färbung. Am Mittage hatten wir im Schatten bey sehr schwachem Winde 19 Grad Reaumur (74 $\frac{3}{4}$ Fahrenheit) Wärme. Bey einer bald darauf eingetretenen Windstille, die uns bis zum Abende aufhielt, stand das Thermometer auf 17 Grad Reaumur; etwas später erhob sich der Wind hinlänglich stark, das Schiff segelte schnell, und am folgenden Morgen befanden wir uns vor dem Eingange, in das große Binnenwasser von Rio de Janeiro.

Bey einer von neuem eingetretenen Windstille lagen wir eine Zeit lang auf einer und derselben Stelle, wurden aber von der bewegten See stark geschaukelt. Nahe vor uns hatten wir die Öffnung in der Küste, die nach der Königsstadt Rio de Janeiro führt; eine Menge kleiner Felsen-Inseln liegt darin zerstreut, von denen einige durch ausgezeichnete Formen auffallen, und mit den entfernteren Gebirgsmassen der Küste eine höchst mahlerische Ansicht gewähren. Die dem zweyten Abschnitte der Quart-Ausgabe beygefügte Wignette liefert davon ein treues Bild; die Sonne geht auf, und beleuchtet mit ihren kräftigen Strahlen den glänzenden Spiegel des bey der Windstille glatten, ruhigen Meeres, so wie die sich zu beyden Seiten in mahlerische Perspective verlierenden Gebirge. Unter ihnen zeichnet sich zur Linken der sogenannte Zuckerhut (Pão d'assucar) durch seine kegelförmige Gestalt besonders aus, und zur Rechten gewahrt man ihm gegen über in der Ferne die Landspitze, auf welcher zum Schutze der Hauptstadt das Fort St. Cruz; eine kleine, aber starke und mit vielen Kanonen versehene Festung, erbauet ist.

Da sich der Wind gegen 11 Uhr äußerst leise erhoben hatte, so rückte das Schiff kaum bemerkbar vorwärts, wiewohl man ihm durch alle Segel zu helfen suchte. Diese Zeit der Unthätigkeit beschloffen wir zu benutzen, um durch die Untersuchung einer jener Felsen-Inseln die erste nähere Bekanntschaft des Brasilianischen Bodens zu machen. Der Capitän ließ das Boot in See setzen, nahm einige Matrosen mit, und drey der Passagiere, worunter auch ich mich befand, begleiteten ihn. Man ruderte vorwärts, ohne zu bemerken, daß unser Boot sehr stark Wasser zog, indem es immer am Hinterteile des Schiffes aufgehangen, durch die Hitze der Sonnenstrahlen stark ausgetrocknet war. Als wir eine halbe Stunde heftig gegen die hochschwellende See gearbeitet hatten, sahen wir uns genöthiget, das eingedrungene Wasser anzuschöpfen; da es uns aber an Schöpf-Instrumenten fehlte, so blieb nichts übrig, als die Schube auszuziehen und mit ihnen dieses Geschäft zu verrichten. Das hohe Anschwellen der See hatte das Schiff unsern Augen entzogen; wir erreichten indessen nach zweymahligem Anschöpfen des Bootes mit unsern Nothschanfeln glücklich die Ilha raza (die flache Insel zum Unterschiede von der hohen, Ilha rotunda so genannt), wo wir zu landen wünschten. Leider zeigte sich aber bey unserer Ankunft an dieser wüsten Insel die Unmöglichkeit, das Ufer zu ersteigen; denn rings umher waren steile, gebrochene, bunte Felsen, woran eine Menge Flechtgewächse ein wahres Wurzel- und Zweignetz verbreiteten; die ungestüme, mit weißem Schaume hoch anspritzende Bran-

dung tobte so heftig, daß wir voll Ehrfurcht uns begnügen mußten, die schönen Baumformen in dem auf der Fläche der Insel dicht verflochtenen Gebüsch aus der Ferne zu bewundern, und uns über den zu uns herüberschallenden Gesang der Vögel zu freuen. Völlig neu und interessant war uns dieser Anblick der ersten Tropen-Insel. Auf den Felsenspitzen standen paarweise in großer Menge die weißen Möven mit schwarzen Rücken, welche völlig unserer *Larus marinus* an den Europäischen Meeren gleichen. Wir schossen häufig nach ihnen, ohne eine davon zu erlegen; denn bey unsern ersten Schüssen hatten sie sich alle hoch in die Luft erhoben, wo sie uns, gleich Schwalben, umflogen, und ihre Stimmen hören ließen. Nach einem Aufenthalte von etwa einer Stunde entfernten wir uns wieder von der Insel, und sahen uns nach dem Schiffe um; allein dieses war nun nicht mehr sichtbar. Unsere Lage ward jetzt bedenklich; denn es herrschte in dem Eingange dieses großen Binnenwassers von Rio Strömungen in der See, welche die Schiffe unbemerkt von ihrer Bahn seitwärts abziehen, und wodurch schon mehrere gescheitert sind *). Unsere Matrosen mußten gegen die hohe, angeschwollene See heftig arbeiten, ohne die Richtung des Janus bestimmt zu wissen. Wir arbeiteten aus allen Kräften mit, schöpften wieder ein paar Mal das Wasser mit unsern Schuhen aus dem Boote, und hatten endlich das Glück, über den hohen Wellen die Spitzen der Masten des Janus zu entdecken. Nach einer langen anstrengenden Arbeit erreichten wir endlich das Schiff, auf welchem man auch in Besorgniß um uns gerathen war. Wegen des schwachen Windes rückten wir nur äußerst langsam fort, ankerten aber dennoch, als der Abend kam, schon in dem stark verengten Eingange des großen

*) Die Strömungen im Eingange des Busens von Rio werden den Schiffen bey eintretender Windstille oft gefährlich. Kurz vor meiner Ankunft hatte sich ein merkwürdiger Fall dieser Art daselbst zugetragen. Ein Amerikanisches Schiff lief ein, und gleich darauf ein Englischer Capter; der Amerikaner zögerte lange, auszulaufen, mußte aber endlich absegeln, und der Engländer wollte ihm so gleich folgen, um ihn zu nehmen. Nach den Hafengesetzen von Rio ist den Schiffen eine Frist von drey Stunden vergönnt, ehe ein feindliches Fahrzeug ihnen folgen darf. Der Engländer mußte daher drey Stunden verstreichen lassen; dann aber zog er alle Segel auf, und eilte nach. Kaum war er in die Gegend der *Ilha rotunda* gekommen, als eine völlige Windstille eintrat; die Strömung warf nun das Schiff mit großer Gewalt an den Felsen; es scheiterte, und ging mit aller Mannschaft zu Grunde, während der Amerikaner schon längst in offener See war.

Busens von Rio de Janeiro, der vor Zeiten von den hier wohnenden Stämmen der Urbewohner *Ganabara* genannt wurde. Dieser Eingang ist imponirend und äußerst mahlerisch. Zu beyden Seiten erheben sich hohe schroffe Felsengebirge, denen der Schweiz ähnlich, mit mancherley sonderbar gestalteten Kuppen und Hörnern, die zum Theile ihre eigenen Nahmen haben. Unter ihnen belegt man zwey gepaarte Spitzen mit dem Nahmen der *Duos Irmaos* (der beyden Brüder), eine andere wird von den Engländern *Parrotheak* (Papagenschnabel) genannt, und weiter hinein liegt der hohe *Cocovado*, welchen man von Rio aus besteigt, um eine weite Übersicht der ganzen schönen Gegend zu erhalten. Als wir etwa eine Englische Meile von dem Fort den Anker geworfen hatten, durchspäheten unsere Blicke die neue große, uns umgebende Natur. Die hohen Zackengebirge sind zum Theile mit Wald bedeckt, aus dessen hohem Grün stolz und schlank die *Cocos*-Palmen empor steigen. Wolken lagen Morgens und Abends auf jenen ansehnlichen Urgebirgen, und verschleierten ihre Gipfel; an ihrem Fuße brandete weißschäumend die See, und verursachte ein Geräusch, das wir von allen Seiten rund um uns her die ganze Nacht hindurch vernahmen. In dem Schimmer der untergehenden Sonne erblickten wir auf dem Spiegel des Meeres Schaaren sehr schön gefärbter Fische, deren prächtig rothe Farbe einen seltenen Anblick gewährte. Seetang (*Fucus*) und einige Mollusken, die wir fischten, beschäftigten uns, bis die einbrechende Nacht und der in dieser Zone der Erde gewöhnliche heftige Thau uns vom Verdecke in den Raum des Schiffes hinab nöthigten. Als wir aber im Begriffe waren, uns zur Ruhe zu begeben, rief uns ein fernes Schießen wieder auf's Verdeck. Im Hintergrunde des Meerbusens, da, wo wir wegen einer Menge großer Schiffe die Lage von Rio de Janeiro vermuthet hatten, überraschte uns in der Dunkelheit der Nacht ein wahrhaft prachtvoller Anblick — ein schönes großes Feuerwerk. — Der nächste Morgen ward nunmehr mit Ungeduld von uns erwartet; auch lichteten wir, als kaum die Sonne ihre ersten heißen Strahlen verbreitete, die Anker, und segelten mit einem mäßigen Winde dem Hafen zu. So viel Unser waren, vereinten wir uns Alle auf dem Verdecke; stolz wehte über unsern Köpfen die Englische Flagge, und alle Segel waren majestätisch aufgeschwellt. Ein Boot nähete sich mit acht Indischen Ruderern *), und brachte zwey Piloten, um

*) Indier (*Indios*) nennen die Portugiesen alle Urbewohner von Brasilien, so wie man überhaupt fälschlich alle Amerikanischen Völkerstämme, in allen Theilen dieses weiten Continents, Indianer oder Indier zu nennen pflegt.

den Janus zur Stadt Rio vor Anker zu führen. Sie überreichten uns als Proben ihres schönen Landes, köstliche Orangen, die uns um so willkommener waren, da wir nun in den 72 Tagen unserer Seefahrt keine frischen Früchte genossen hatten. Jetzt segelten wir von einem Ufer zum andern in den engen Eingang des Busens, immer weiter nach der Stadt hinauf. Prachtvoll schwanden die Gebirge an beyden Ufern dahin; wir sahen niedliche Wohnungen mit freundlich rothen Dächern in von dunklem Gebüsch beschatteten Bergschluchten liegen, aus welchen schlanke Cocospalmen emporstiegen; Schiffe segelten hin und her, kleine Inseln wurden zurück gelegt, unter welchen sich eine auszeichnet, auf welcher Villegagnon das Fort Coligny erbaut hatte, und welche noch seinen Nahmen trägt; im Jahre 1560 wurden die Franzosen von da vertrieben. Von hier übersieht man einen Theil des großen Busens von Rio, welcher in blauer Ferne rund umher von hohen Gebirgen eingefasst ist, worunter die Serra dos Orgaos (das Orgelgebirge) durch die merkwürdigsten, den Schweizerischen ähnlichen Regelhörner sich auszeichnet. Mancherley niedliche Inseln liegen in diesem schönsten und sichersten Hafen der neuen Welt, dessen Eingang an beyden Seiten durch starke Batterien vertheidiget wird. Gerade gegenüber ist man hier der Stadt Rio de Janeiro, oder eigentlich St. Sebastian, die auf mehreren Hügeln unmittelbar am Ufer erbaut ist, und mit ihren Kirchen und Klöstern auf den Höhen einen angenehmen Anblick gewährt. Den nahen Hintergrund der Stadt bilden schöne, mit Wald bedeckte grüne Gebirge von ziemlich kegelförmiger, oben abgerundeter Gestalt; sie verschönern unendlich die Landschaft, deren Vordergrund durch eine Menge Schiffe aller Nationen belebt wird. Hier herrscht reges Leben und mannigfaltige Thätigkeit; Boote und Canots fahren hin und her, und die kleinen Küstenschiffe der benachbarten Hafen füllen den Raum zwischen den majestätischen Dreymastern der Europäischen Völker.

Kaum hatte unser Schiff geankert, als wir schon von mehreren Booten umlagert wurden; eines derselben führte Soldaten, die sogleich das Verdeck besetzten; die Bedienten der Alfandega (Zollbeamten) stellten sich ein; auch erschien eine Gesundheits-Commission, welche den Gesundheits-Zustand der Angekommenen, und Officiere, welche unsere Pässe untersuchten; endlich ward das Schiff von einer Menge Engländer angefüllt, welche nach Neuigkeiten aus dem Vaterlande verlangten. Leicht schwand uns nun am Bord unseres Schiffes der letzte Abend, nach einer Gefangenschaft von zwey und siebenzig Tagen, und während wir uns bey heiterem Mondschine und einer stillen, angenehm warmen Temperatur bis spät in die Nacht

auf dem Verdecke unterhielten, konnten wir uns gegenseitig die ungeduldigen Erwartungen für den kommenden Tag nicht verbergen. Unsere Einbildungskraft beschäftigte sich mit den lebhaftesten Bildern der nahen Zukunft, und doch konnte ich dabey nicht ohne Interesse auf die jetzt in Ruhe verfesten hohen Masten des guten Schiffes zurückschauen, welches uns so sicher und nach so manchen glücklich überstandenen Prüfungen aus fernen Landen herüber geführt hatte. Der Reisende, welcher auf dem unermesslichen Ocean für eine lange Zeit seine Heimath in einer solchen künstlichen Arche gefunden hat, fühlt gegen sie eine gewisse Dankbarkeit, wenn er sie verlassen soll, und dem rohen, aber biederen Seemann, der so lange seine Stütze war, wünscht er herzliches Lebewohl, und Glück zu den weitem Zügen auf jenem unsichern trügerischen Elemente, dem er sein Leben gewidmet hat.

II,

Aufenthalt in Rio de Janeiro.

Die Stadt und ihre Umgebungen. Die Indianer zu St. Lorenzo.
Anstalten zur Reise in's Land.

Rio de Janeiro, welches in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nur 2500 Einwohner mit 600 Soldaten zählte*), hat sich nun zum Range einer der ersten Städte der neuen Welt erhoben. Da man schon mehrere Schilderungen dieser Hauptstadt besitzt, so würde es unnütze Wiederholung seyn, wenn ich mich auf eine förmliche Beschreibung derselben einlassen wollte. Barrow, der angenehme Reisebeschreiber, gab eine ziemlich anschauliche Idee von ihr; man findet aber jetzt die Ansicht im Ganzen sehr verändert, da mit dem Könige beynahe 20,000 Europäer aus Portugal einwanderten, welches die natürliche Folge hatte, daß nun die Brasilianischen Gebräuche den Europäischen weichen mußten. Verbesserungen aller Art wurden in der Hauptstadt vorgenommen; sie verlor viel von ihrer Originalität, und ward hierdurch Europäischen Städten ähnlicher. Freylich befremdet es den neuen Ankömmling, unter den zahlreichen, in den Straßen sich drängenden Menschen den größeren Theil schwarz oder gelbbraun gefärbt zu sehen; denn Rio zählt unter seiner beträchtlichen Volksmenge mehr Neger und farbige Leute, als Weiße. Mancherley Nationen werden hier durch den Handel vereint, und aus ihrer Verbindung entspringen wieder mancherley neue Blendlinge. Den vorzüglicheren Theil der Bewohner aller Portugiesisch-Brasilianischen Staaten machen echte Europäische Portugiesen aus, Portuguezes oder Filhos do reino; ferner Brazileiros (Brasilianer oder Portugiesen in Brasilien geboren, von mehr oder weniger reiner Abkunft); Mulatos (Mulatten, aus der Vermischung

*) *Southeys*. History of Brasil. Vol. II. p. 667.

der Weißen mit Negern); Mamaluccos (Mamelucken, von Weißen und Indiern, sonst auch Mestizen genannt); Negros (echte Neger aus Afrika, auch Muleccos genannt); Creolos (Creolen, von Negern in Brasilien geboren); Caribocos (vom Neger und Indier); Indios, reine Indier oder Urbewohner von Brasilien, unter denen man die civilisirten Caboclos nennt, und die noch im rohen Urzustande lebenden mit dem Nahmen der Gentios, Tapuyas oder Bugres belegt.

Von allen diesen Farben-Varietäten kommen Proben in Rio de Janeiro vor, jedoch von den Tapuyas nur einzeln, als Seltenheiten. Dieses merkwürdige Gemisch sieht man bey dem ersten Eintritte in die Straßen der Stadt mannigfaltig beschäftigt, so wie neben ihnen auch alle Europäischen Nationen. Sehr zahlreich sind hier die Engländer, Spanier und Italiäner; Franzosen wandern jetzt aus ihrem Vaterlande in Menge dahin aus; in geringerer Anzahl findet man Deutsche, Holländer, Schweden, Dänen und Russen. Neger, zum Theil mit halbnacktem Körper, ziehen schwere Lasten, und durch diese nützliche Menschen-Classe werden alle Kaufmannsgüter vom Hafen in die Stadt geschafft; sie tragen vereint zu zehn und zwölf, durch Gesang oder vielmehr Geheul sich im Tacte haltend, schwere Lasten an großen Stangen. Der Karren bedient man sich nie, um Waaren fortzuschaffen; dagegen sieht man Kutschken und andere von Maulthieren gezogene Fuhrwerke, welche die, im Allgemeinen schlecht gepflasterten, aber mit Trottoirs versehenen Straßen durchkreuzen. Die Straßen durchschneiden sich meistens in rechten Winkeln; die Häuser sind größten Theils niedrig von ein oder zwey Stockwerken. Doch gibt es in einigen Theilen der Stadt ansehnliche Gebäude, besonders in der Nähe des Hafens, der Rua direita, und in der Gegend des nicht besonders prächtigen aber schön gelegenen königlichen Pallastes, wo man nach dem Meere hin eine herrliche Aussicht hat. Zu den vorzüglicheren Gebäuden gehören besonders die zahlreichen Kirchen, welche innerlich zum Theil prächtig verziert sind; Kirchenfeste, ProzeSSIONen und ähnliche Feyerlichkeiten fallen hier häufig vor, und man hat die sonderbare Gewohnheit, bey allen Gelegenheiten der Art, in den Straßen vor den Kirchthüren Feuerwerke unter heftigem Getöse und Geprassel abzubrennen.

Rio besitzt ein ziemlich ansehnliches Opernhaus, eine Italiänische Oper und Französische Ballett-Dänzer. Ein bedeutendes Werk ist der Aquäduct, und vorzüglich angenehm der Spaziergang nach der Höhe, von welcher derselbe in die Stadt hinab läuft; herrlich ist von dort aus die Aussicht in den Hafen, und auf die in einem Thal-Einschnitte ausgebreitet liegende Stadt, aus welcher Cocospalmen

(*Cocos butyracea*) emporsteigen. Auf der Landseite ist die Stadt von einigen mit Mangle-, oder wie die Portugiesen sagen, Mangibäumen (*Rhizophora*) bewachsenen Sümpfen umgeben, welche Nachbarschaft, so wie überhaupt ihre Lage, nicht sehr günstig für die Bewohner seyn soll.

Der Europäer, welcher sich zum ersten Mal in diese tropischen Regionen verpflanzt sieht, wird von allen Seiten durch die Schönheit der Natur, und besonders durch die Üppigkeit und Fülle der Vegetation angezogen. In allen Gärten wachsen die herrlichsten Bäume, zum Beispiel hohe colossale Mangostämme (*Mangifera indica*, Linn.), die einen dunkeln Schatten und eine angenehme Frucht geben; hohe schlankere Cocosbäume, Bananenbäume (*Musa*) in dichten Gruppen, dunkelgrüne Orangenwäldchen mit goldenen Früchten beladen, Melonenbäume (*Carica*), die prachtvolle scharlachroth blühende *Erythrina* und andere mehr. Diese und manche andere treffliche Gewächse in den nächsten Umgebungen der Stadt verschaffen eine Menge angenehmer Spaziergänge; auch biethen diese schönen Gebüsch der Bewunderung der Ausländer noch nie gesehene Vögel und Schmetterlinge dar, unter denen ich nur die vergoldeten Colibris als die bekanntesten nennen will. Herrlich sind ferner die Spaziergänge am Strande des Meeres, und der Anblick der aus fernen Weltgegenden in den Hafen glücklich anlangenden Schiffe; auch darf ich des *Passcio publico*, eines von Bäumen beschatteten Platzes mit Gängen und einer Terrasse am Ende, zu erwähnen nicht vergessen. Bis jetzt hat in Brasilien die Natur mehr gethan als der Mensch; jedoch ist seit der Anwesenheit des Königs schon viel zum Vortheil des Landes geschehen. Besonders hat Rio viele Verbesserungen erhalten; hierhin gehören vorzüglich manche Anordnungen zur Begünstigung eines sehr thätigen Handels, auf welchen jedoch, zum Schaden der Unterthanen, Großbritannien zu starken Einfluß hat; denn selbst die Schiffe der Portugiesen müssen mehr Abgaben entrichten als die Britischen. Indessen hat der Umlauf bedeutender Summen den Wohlstand der Stadt sehr gehoben, und hierzu trägt der Ansehalt des Hofes nicht wenig bey; der Hof selbst ernährt eine große Menge Menschen; dabey haben die Gesandten der Europäischen Höfe und andere dadurch herbegezogene Fremde, einen bedeutenden Grad des Luxus unter den verschiedenen Classen der Bewohner verbreitet. Trachten und Moden sind völlig die unserer Europäischen Hauptstädte; auch findet man schon so viele Künstler und Handwerker aller Art aus allen Ländern, daß man in wenigen Jahren nicht leicht etwas von dem vermissen wird, was zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Hierzu kommt der Reichthum an Früchten und anderen Erzeugnissen jeder Art,

welche das vortreffliche Clima hervorbringt, und die nur der Mensch durch Fleiß, Wartung und Veredelung muß zu schätzen und zu gebrauchen wissen. Orangen, Mangos, Feigen, Weintrauben, Goyaven (*Psidium pyrifera*, Linn.), Ananas (*Bromelia Ananas*, Linn.) gedeihen zu einer seltenen Vollkommenheit; die Bananen (*Musa*) hat man von mehreren Abarten, besonders die von S. Tomé und die *Banana da terra*, welche man noch für gesünder hält; beyde sind sehr nahrhaft und wohlschmeckend; die Cocosnüsse mit ihrer erfrischenden Milch; die Jacas (*Artocarpus integrifolia*) mit widerlich süßem Geschmack; die Melancias (Wassermelonen), die Nüsse des Capucana-Baumes (*Lecythis Ollaria*, Linn.), die der Brasilianischen Fichte (*Araucaria*) und andere Früchte werden auf den Straßen zu allen Stunden zum Verkaufe angeboten; das Zuckerrohr soll ursprünglich, besonders in der Gegend von Rio, wild gefunden worden seyn. Eben so reich sind die Märkte an Fischen verschiedener Art, von den sonderbarsten Gestalten und den schönsten Farben; Geflügel, so wie mancherley vom Jäger verkauftes Wildbret, vermehren den Überfluß. Von den Hühnern hat man hier eine Race mit gelben Füßen und Schnäbeln, die aus Afrika gekommen seyn soll. Ein jetzt bedeutend zahlreiches Militär ernährt ebenfalls viele Menschen. Der Unterschied zwischen den von Portugal herübergeschifften Truppen, die unter Wellington in Spanien gefochten hatten, und jenen, welche in Brasilien errichtet worden sind, ist sehr auffallend. Ein militärischer Anstand zeichnet die Erstern aus; die Letztern sind durch das warme Clima weichlicher und gemächlicher geworden, und lassen sich vom Exercier-Platze ihre Gewehre durch Negersclaven nach Hause tragen.

Von einem Reisenden, der sich nur eine kurze Zeit in dieser Stadt aufgehalten hat, wird man keine vollendete Schilderung derselben und ihrer Bewohner verlangen; denn hierzu ist eine längere Beobachtung nöthig, und falsche, übereilte Angaben würden in einem solchen Gemälde unvermeidlich seyn, und seine Zuverlässigkeit sehr gefährden. Gewiß haben wir indessen in kurzem von den vielen gegenwärtig dort lebenden Europäern interessante Darstellungen dieser Königsstadt zu erwarten.

Ich trat im Winter des tropischen Clima's in Rio an's Land, bey einer Temperatur, die der Hitze unserer wärmsten Sommermonathe gleich war, und erwartete Regen in diesem Amerikanischen Winter; allein ich hatte mich zu meiner Freude geirrt; es regnete nicht; ein Beweis, wie ungegründet die gemeine Sage ist, daß es in dem heißen Amerikanischen Clima in der kalten Jahreszeit beständig regne. Meine Empfehlungsbriefe verschafften mir in einigen Häusern eine sehr zuvorkommende Aufnahme.

Ich muß hier mit innigem Dankgeföhle des Schwedischen General-Consuls Westin, des Russischen Consuls von Langsdorff, des Englischen Chargé d'affaires Chamberlain, und des Russischen Swertskoff erwähnen. Diese Herren bestrebten sich um die Wette, mir meinen Aufenthalt angenehm zu machen, und mein Landsmann, der Ingenieur-Major Feldner, überhäufte mich mit Beweisen seiner Güte. Ihnen verdanke ich mehrere unterhaltende Landpartien, welche mich die schöne Gegend um Rio kennen lehrten. Unter diesen war eine für mich vom höchsten Interesse, da sie mir die erste Ansicht der Urbewohner Brasiliens verschaffte. Das Dörfchen St. Lourenzo ist in der Nähe von Rio de Janeiro der einzige Ort, wo sich noch Überreste der ehemals so zahlreichen eingebornen Stämme dieses Landes erhalten haben. Um diese näher kennen zu lernen, verließen wir in angenehmer Gesellschaft die Stadt, geführt von dem der Gegend kundigen Capitän Pereira, und überschifften einen Theil des Busens von Rio. Das schönste Wetter begünstigte uns, und jeder Augenblick brachte mir Freude durch die neuen Ansichten und Naturscenen, wozu die reizenden Gebüsche an den Ufern, die aus den schönsten Formen zusammen gesetzt, von dem lieblichsten Coloritt belebt, und durch die grellsten Lichter gehoben sind, unendlich viel bestrugen. Wir landeten unweit St. Lourenzo, und erstiegen mäßige Höhen auf einem Pfade, der durch dunkles Buschwerk von den schönsten Gewächsen hinauf führt. Lantanen (Lantana) mit ihren feuerfarbenen, hochrothen oder rosenrothen Blumentöpfchen bilden hier, mit Helikonien (Heliconia) und andern zierlichen Pflanzen gemischt, ein dichtes Gesträuch. Auf der Höhe liegen die Wohnungen der Indier zerstreut in Wäldchen von finster-schattigen Orangen-, Bananen-, Melonen- und anderen Bäumen, die mit herrlichen Früchten beladen sind. Hier würde der Mahler Gelegenheit haben, seinen Pinsel an der tropischen Pflanzenfülle und an den ländlichen Scenen einer erhabenen Natur zu vervollkommen. Wir fanden die Bewohner in ihren Hütten sämmtlich mit Verfertigung irdener Geschirre aus einer dunkelgrauen Thonart, die sich nachher röthlich brennt, beschäftigt. Sie bereiten daraus große Gefäße, bloß mit den Händen, ohne Löpferscheibe, und glätten sie mit einer kleinen Seemuschel, die sie mit dem Munde anfeuchten; Jung und Alt saß dabey auf der Erde. Die Männer arbeiten im Dienste des Königs auf den Schiffen. Der größte Theil dieser Menschen hat noch unverkennbar seine echt Indische Gesichtsbildung; Andere hingegen schienen schon etwas vermischter Abkunft. Die unterscheidenden Züge der Brasilianischen Menschenrace, die ich hier zuerst beobachtete, später aber immer bestätigt fand, sind ein mäßig großer,

öfters kleiner, wohlgewachsener Körper, bey den Männern untersezt und muskulös; eine röthlich- oder gelblich-braune Farbe, ein sehr starkes, hartes, langes, kohlschwarzes, schlichtes Haar; ein breites, etwas stark knöchiges Gesicht, oft mit etwas schief gestellten Augen, jedoch häufig wohlgebildet, mit starken Zügen und meistens etwas dickem Munde; Hände und Füße klein und zierlich; bey den Männern ein gewöhnlich dünner, harter Bart.

Die wenigen hier wohnenden Indier machen den ganzen Ueberrest der alten, zahlreichen Bevölkerung dieser Gegend aus; doch ist diese nicht eigentlich ihre Heimath. Ursprünglich war Rio und die umliegende Gegend von dem kriegerischen Stamme der Tamoyos bewohnt. Diese, von den Tupin-Imba (die Portugiesen nennen sie Tupinambas) zum Theile verdrängt, verbanden sich nachher mit jenen gegen die Portugiesen, und schlossen sich mit ihnen an die Franzosen an, bis sie endlich auch bey der Vertreibung der Letztern im Jahre 1567 aus dieser Gegend, von den Portugiesen und den mit diesen vereinten Indiern zum Theile ausgerottet, zum Theile in die Wälder weiter zurück gedrängt wurden. Diese Tupinambas sollen, wie eine, jedoch kaum glaubwürdige Sage behauptet, quer durch die Urwälder bis zum Amazonenstrome gezogen seyn, und sich dort niedergelassen haben. So viel ist aber gewiß, daß man heut zu Tage an jenem großen Strome auf einer Insel am Ausflusse des *Madeira*, in dem Flecken *Tupinambara*, aus welchem später der Ort *Lopayos* entstanden ist, einen Ueberrest dieses Stammes findet. Man kann hieraus auf die weite Verbreitung dieses Volkes schließen *). Über den Zustand, die Lebensart und Gebräuche der Tupinambas finden wir die interessantesten Nachrichten in *Lery* und *Hans Staden's* wahren und treffenden Schilderungen. Diese Nachrichten bleiben um so lehrreicher, da sie zugleich ein Gemälde aller dieser nun civilisirten Stämme der Küsten-Indier, die von den Portugiesen heut zu Tage gezähmten Indier oder

*) Nach der Beschreibung des Pater *d'Acunha* bey *de la Condamine* Seite 137. Die Stämme der Tupinambas und der andern mit ihnen verwandten Küsten-Indier waren weit verbreitet. Dieses beweisen aus ihrer Sprache hergenommene Benennungen an der ganzen Ostküste, am Amazonenstrome und selbst in Paraguay, wo sie *Azara* mit dem Nahmen der Guaranis belegt. Vol. II. p. 52. — Zwar findet sich in den Wörtern, welche dieser Schriftsteller aus der Guarani-Sprache hernahm, manche Abweichung von denen der *Lingoa geral*, jedoch auch viele Übereinstimmung, so daß beyde Völker einander wenigstens sehr nahe verwandt scheinen.

Indios mansos genannt werden, darstellen. Southey in seiner gehaltreichen, und Beauchamp in seiner romanartigen Geschichte von Brasilien, haben diese Quellen benutzt. Vasconcellos *) theilt, in seinen Noticias curiosas do Brasil, alle Stämme der Urvölker des östlichen Brasiliens in zwey Classen, nämlich in gezähmte oder civilisirte Indier, Indios mansos, und in Tapuyas, oder wilde Horden. Die Erstern bewohnten, als die Europäer dieses Land zuerst besuchten, bloß die Seeküste; sie waren in viele Stämme getheilt, aber durch Sprache, Sitten und Gebräuche sehr wenig von einander verschieden. Bey ihnen herrschte der Gebrauch, die Gefangenen zu mästen, an einem festlichen Tage sie mit der Keule, Tacapé oder Iwere Pemme, die mit bunten Federn geschmückt war, zu erschlagen, und sie alsdann aufzufressen. Unter ihnen nennt man die Stämme der Tamoyos, Tupinambos, Tupinaquins, Tobayaras, Tupis, Tupigoães, Tumiminos, Amoigpyras, Araboyaras, Rariguaras, Potigoares, Carijos u. a. m. Von ihrer Sprache, die man, weil sie allen Küstenstämmen gemein war, die allgemeine Sprache Lingoa geral oder matriz nannte, haben uns die Jesuiten, besonders Pater Jose de Anchieta **) eine sehr vollständige Grammatik hinterlassen. Ob nun gleich alle diese Indier heut zu Tage civilisirt sind, und Portugiesisch reden, so verstehen sie doch, mehr oder weniger, noch immer einige Worte derselben, und manche Alte unter ihnen sprechen sie selbst noch ziemlich vollständig; allein mit jedem Tage verliert sich die Gewohnheit, sie zu reden, mehr und mehr. Aus dieser Sprache sind alle in den Reisebeschreibungen von Brasilien vorkommende Benennungen der Thiere, Pflanzen, Flüsse u. s. w. übrig geblieben. Da dieselbe von St. Paulo bis Para längs der Küste geredet wird, so finden wir die darin üblichen Benennungen, hauptsächlich die der Thiere, besonders in Marcgraf's Naturgeschichte. Indessen sind durch die Aufnahme solcher Provincial-Benennungen in den Systemen nicht selten schädliche Irrungen veranlaßt worden; denn obgleich in der Regel dieselben Nahmen in einem weiten Umkreise längs der Küste hin gelten, so kommen dennoch große Abänderungen darin vor, wie sich dieses in der Folge meines Reiseberichtes zeigen wird. Einige Beispiele von Worten und Nahmen aus dieser Sprache sind: Jaiuarété (Felis Onca, Linn.) Tamandua (Myrmecophaga), Pécarí (Schwein), Tapiirété (Ta-

*) Noticias antecedentes, curiosas, e necessarias das Cousas do Brasil in Padre Simao de Vasconcellos Chronica da Companhia de Jesu do Estado do Brasil etc.

**) Pater Joseph de Anchelta arte da Lingoa Brasilica Lisboa etc.

pirus americanus, *Linn.*) Cúia (Cabasse *); Tapyia (Barbar oder anderes feindseliges Volk), woraus man nachher Tapuyas gemacht hat; Panacum (ein länglicher Korb); tinga (weiß): uas-ú oder assú (groß); miri (klein) 2c. Eben so haben die Portugiesen für die verschiedenen esbaren Gewächse und die daraus zubereiteten Speisen die alten Indischen Benennungen angenommen und beybehalten. Sie essen z. B. den Mingau der alten Küstenstämme.

Daß diese Sprache in Brasilien und den angränzenden Provinzen Süd-Amerika's weit verbreitet war, beweisen unter andern die Nahmen der Thiere, welche *N. J. A. R. A.* in seiner Naturgeschichte von *Paraguay* anführt. Sie sind aus der Sprache der Guaranis aufgenommen, stimmen aber mit denen der *Lingoa geral* zum Theile ganz überein.

Die erste Classe der Indier (nach *Wasconcello's* Eintheilung) hat demnach ihre Lebensweise gänzlich verändert, und dadurch ihre Originalität verloren. Anders ist es mit der zweyten, den *Tapuyas*; diese befinden sich noch unverändert in dem Urzustande der Rohheit. Durch ihre Wohnplätze im Innern der großen Küstenwälder dem Auge und dem Einflusse der Europäischen Ankömmlinge entzogen, lebten diese rohen Barbaren sicherer und ungestörter als ihre an der Küste wohnenden Brüder, mit denen sie, wie mit den Europäern, in beständige Kriege verwickelt waren. Sie theilen sich in viele Stämme, wobey es dem Forscher sehr merkwürdig seyn muß, daß alle diese kleinen Horden völlig verschiedene Sprachen reden. Ein einziger, sehr wilder Stamm der *Tapuyas*, die *Uetacas* oder *Goantacases*, wie die Portugiesen sie nennen, wohnte zwar an der Ostküste zwischen den Völkern der *Lingoa geral*, redete aber eine von der ihrigen völlig verschiedene Sprache, lebte in beständigen Kriegen mit denselben, und ward auch von ihnen, wie von den Europäern, gefürchtet, bis die in ihrer Bildung jener rohen Horden so erfahrenen Jesuiten durch Geduld, Muth und Ausdauer endlich auch diesen wilden Stamm bändigten.

Das Dorf *St. Lourenzo* hatte *Mendo de Sa* 1567 bey

*) Diese *Cuias* sind Abschnitte von der Schale einer gewissen Art Kürbis, die, ausgeleert und gesäubert, gute leichte Schüsseln, Röpfe zum Essen und Trinken geben. Ist der ausgehöhlte Kürbis noch ganz und stellt eine Flasche vor, so nennt man das Gefäß *Cabaça*. Dieser Gebrauch, so wie das Wort *Cuia* stammt, wie schon gesagt, aus der *Lingoa geral*, und ward auch von den Europäern in Brasilien angenommen.

der Erbauung von St. Sebastian (Rio de Janeiro) unter einem gewissen Martim Afonso für die Indier, welche sich in verschiedenen Gefechten gegen die Franzosen und die mit ihnen verbundenen Tupinambas, und bey der Vertreibung derselben sehr tapfer gezeigt hatten, angelegt. Nach dieser Zeit haben die Jesuiten neubekehrte Goantacases dahin geführt, um den Ort durch sie neu zu bevölkern. Die jetzt daselbst wohnenden Indier stammen also von jenem Volke ab.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu den stillen Wohnungen von St. Lourenzo zurück. Gatterwerk von Stäben, die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt, bildet die Mauern der Hütten, deren Dächer mit Cocosblättern gedeckt sind. Der Hausrath ist sehr einfach. Rohrmatten (Esteiras), auf Pritschen von Stangen gelegt, vertreten die Stelle der Betten; hier und da sieht man auch noch Schlafnetze (Rede) von baumwollenen Schnüren geknüpft, die in den frühern Zeiten unter ihnen gebräuchlich waren. Diese beyden Arten von Lagerstätten sind in ganz Brasilien auch von den niedern Classen der Portugiesen angenommen worden. Große Töpfe, worin man das Wasser stets kühl erhält, Talha genannt, sind hier, wie im ganzen Lande, in Gebrauch; sie werden von einer Thonart gemacht, durch die das Wasser langsam sinteret, an der äußern Seite des Gefäßes verdunstet, und so im Innern desselben abgekühlt wird. Zu diesen Gefäßen gehört alsdann eine durchgeschnittene, mit einem hölzernen Stiele zum Handgriffe versehene Cocosnuß als Schöpfstößel. Einige irdene Kochtöpfe (Panellas) und Cuias oder Kürbischüffeln, als Teller zu gebrauchen, so wie mehrere andere Kleinigkeiten des Anzuges und des Putzes, und etwa die Flinte oder der Bogen und die Pfeile zur Jagd, machen den übrigen Hausrath aus.

Alle diese Leute leben zum Theile von ihren Mandioca- (Jatropha Manihot, Linn.) und Mays- (Milho) Pflanzungen, deren Beschreibung ich nicht mehr zu geben brauche, da Koster und Mawe *) davon sehr ausführlich gesprochen haben. Außer diesen Gewächsen, die den eigentlichen Unterhalt der Brasilianer aller Nationen ausmachen, pflanzt man um die Wohnungen her noch einige Gewürzsträucher (Pimenteiras). Verschiedene Arten von Capsicum, wovon das mit länglicher, rother Frucht Malagueta, und das mit runder, rother oder gelber Frucht Pimenta di cheiro genannt wird, und Gebüsche von Ricinus (Baga **), mit ihren wint-

*) Koster gibt einen besondern Abschnitt für die Agricultur von Brasilien, und Mawe spricht S. 73 von den Mandioca-Pflanzungen.

**) Nach Koster in Pernambuco Carrapato genannt. Seite 376.

lichen Blättern, umgeben das Haus und versorgen die Haushaltung mit dem aus ihrem Samen gepreßten Öhle. Unser Botaniker, Herr Sellow, fand nahe bey den Wohnungen der Indier eine Art Kresse (*Lepidium*) wild wachsend, die im Geschmacke unserer Europäischen ähnlich ist, und von welcher die Indier behaupten, daß sie ein gutes Mittel gegen Brustbeschwerden sey. Während Herr Sellow Ausbeute in seinem Fache machte, erhielt ich einige hübsche Vögel, die uns die Indier, in hölzernen Käfigen eingeschlossen, zum Verkaufe anbothen, unter andern die violett und orangegelbe *Tanagra* (*Tanagra violacea*), welche in dieser Gegend von Brasilien Gatturama genannt wird.

Nach einem interessanten Aufenthalte zu S. Lorenzo traten wir den Rückweg an, und stiegen bald unfern dem Landhause des Herrn Chamberlain wieder an's Land. Dieses Landhaus liegt in einer kleinen Felsenbucht, von lieblichen Gebüsch umgeben. Sie bestehen in Anpflanzungen von Orangen- und Cacaobäumen (*Theobroma*), an welchen die angenehme Frucht unmittelbar aus dem Stamme hervor wächst; hohe Mangobäume (*Mangifera indica*, *Linn.*), die unsere größten Eichen übertreffen, beschatten in einer kleinen Schlucht eine kühle Quelle, und machen diesen Platz zu einem angenehmen Ruhepunct. Am Ufer bewunderten wir die mancherley wilden Früchte, Schoten, Hülsen, Kapseln und Nüsse, worunter die große gurkenähnliche Frucht der vielästigen, ganz mit Stacheln überdeckten Bombar-Stämme besonders häufig ist. Auf dieser Baumart lebt, der Entdeckung des Herrn Sellow zu Folge, der prachtvolle Brillantkäfer (*Curculio imperialis*), eines der schönsten Insecten Brasiliens, über dessen Verwandlungsart wir von jenem Reisenden nähere Nachrichten zu erwarten haben. An den benachbarten Bergen zeigen sich, nahe an der Küste, äußerst hohe Felsenwände mit großen Cactus-Stämmen und der *Agave foetida* bewachsen, und an ihrem Fuße erheben sich mahlerisch-dunkle Gebüsche. Auf dem Rückwege nach Rio sahen wir noch die Armaçoa das Baleias oder die Magazine für den Wallfischfang. Die Wallfische halten sich an den Brasilianischen Küsten in Menge auf, man stellt ihnen aber jetzt zu sehr nach; vor Zeiten kamen sie bis in das Binnenwasser von Rio de Janeiro, wie Lery *) erzählt.

So angenehm mir ein längerer Aufenthalt in der Hauptstadt hätte seyn müssen, so lag es dennoch nicht in meinem Plane, hier lange zu verweilen, da der Reichthum der Natur nicht in Städten,

*) Lery pag. 92.

sondern in Feld und Wald zu finden ist. Durch die Regierung, deren liberale Gesinnungen sich in dem wohlwollenden Benehmen des alles Gute und Nützliche befördernden Ministers Conde da Barca höchst erfreulich offenbarten, unterstützt, ward ich in den Stand gesetzt, meine Anstalten zur Abreise schnell betreiben zu können. Ich erhielt meine Pässe und Empfehlungs-Schreiben an die verschiedenen General-Capitäne so günstig für mich ausgefertigt, wie sie wohl schwerlich anderen Reisenden früher gegeben worden sind. Die Obrigkeiten waren darin angewiesen, uns auf alle Art behülflich zu seyn, unsere Sammlungen nach Rio zu besorgen, und uns, wenn wir es fordern würden, mit Lastthieren, Soldaten und andern Leuten zu unterstützen. Zwey junge Deutsche, die Herren Sellow und Freyreiß, welche Sprache und Sitte des Landes kannten, hatten sich mit mir zu dem gemeinschaftlichen Zwecke verbunden, die Untersuchungsbereise längs der Ostküste nach Caravellas hinauf zu machen. Wir hatten 16 Maulthiere angeschafft, deren jedes zwey hölzerne, mit roher Ochsenhaut überzogene, und so gegen Regen und Feuchtigkeit geschützte Kisten trug, und zehn Menschen, theils zur Wartung unserer Thiere, theils als Jäger in unsere Dienste genommen. Alle waren bewaffnet, und so traten wir, mit hinlänglicher Munition und allen zum Sammeln der Naturalien nöthigen Bedürfnissen versehen, die ich zum Theile unnöthiger Weise aus Europa mitgebracht hatte, unsere Reise an.

III.

Reise von Rio de Janeiro nach Cabo = Frio.

Praya = Grande; St. Gonzalves; Fluß Guajintibo; Serra de Inua;
See und Freguesia de Marica; Gurapina; Ponta negra; Sagoarema;
Lagoa de Uraruama; St. Pedro dos Indios; Cabo = Frio.

Nachdem wir zu St. Christoph, einem kleinen Orte in der Nähe von Rio, die nöthigen Vorbereitungen zu unserer Abreise getroffen hatten, wurden unsere Thiere in einer großen Barke eingeschifft. Die Halsstarrigkeit der Maulthiere ist bekannt; auch uns kostete es viel Mühe, bis wir sie dahin brachten, den Sprung in die tiefe Barke zu wagen, und zwar um so viel mehr, da es in diesem Lande noch sehr an den nöthigen Vorrichtungen fehlt, um Lastthiere leicht in die Fahrzeuge zu bringen. Wir verließen St. Christoph am 4. August, und durchschifften das große Binnenwasser von Rio bis nach dem Dorfe Praya = Grande, wo wir um Mitternacht landeten. Alles lag hier in tiefem Schlafe. Wir fanden daselbst Neger, die sich unter freyem Himmel ohne Umstände in den Sand gebettet hatten; ein kleines Feuer verbreitete nothdürftige Wärme, und ihre nackten Körper waren nur mit einem dünnen baumwollenen Tuche bedeckt, welches sie vor dem starken Thau sehr wenig schützen konnte. Nach langer Bestürmung eines Wirthshauses öffnete uns endlich der Wirth, in seinen Mantel gehüllt, mit halbgeschlafenden Augen die Thür. Wir sahen uns genöthiget, uns den ganzen folgenden Tag hier aufzuhalten, da unsere Tropa (so nennt man eine vereinigte Anzahl Lastthiere) wegen des seichten Wassers erst spät am Mittage ausgeschifft werden konnte. Dieses geschah wieder unter vielen Schlägen, ohne welche die Maul-

thiere nicht zu dem gefährlichem Sprunge aus der Barke zu bringen waren. Ein Paar sehr geübte Treiber (Trapeiros), Mariano und Felippe, beyde Bewohner von S. Paulo, einer der südlichen Capitanien von Brasilien, welche eine besondere Geschicklichkeit in Behandlung der Maulthiere haben, leisteten dabey gute Dienste.

Wir verließen, von einigen unserer Freunde, die unsere Abreise mit ansehen wollten, begleitet, am 6. August Praya-Grande in der Hoffnung, noch eine gute Strecke Weges zurück zu legen; allein wir fanden bald, daß es weit umständlicher und mühsamer ist, mit beladenen Maulthieren zu reisen, als nach Europäischer Art sein Gepäck auf Wagen fortzuschaffen. Die Beschwerde war für uns um so größer, da die zum Theil unbändigen Thiere, welche in der Eile zusammen gekauft worden, ihre Sättel und ihr Gepäck noch nicht kannten; hier war ein Riemen, welcher drückte, dort eine Last, welche nicht recht gerade lag. Kaum waren wir aufgebrochen, so sahen wir zu unserm Kummer, aber auch zu großer Belustigung der Zuschauer, beynabe alle unsere Thiere unter den seltsamsten Sprüngen angestrengte Versuche machen, sich ihrer Bürde zu entledigen. Man läßt bey dergleichen Reisen seine Lastthiere, die sich bald an einander gewöhnen, frey hinter einander hergehen; die unserigen aber liefen jetzt nach allen Richtungen in's Gebüsche, und vielen glückte es, ihre Last abzuwerfen. Wir waren genöthiget, umher zu reiten, das abgeworfene Gepäck aufzusuchen und zu bewachen, bis unsere Trapeiros herbey kamen, und die Thiere von neuem beluden. Dieser Zeitverlust hinderte uns heute, weit vorwärts zu kommen. Wir erreichten nach ein Paar Stunden eine hübsche, ebene, rund um von Gebüschen fein gefiederter Mimosen eingeschlossene Wiese, wo, um uns an's Lagern unter freyem Himmel zu gewöhnen, Halt gemacht wurde, obgleich Wohnungen in der Nähe waren. Unser Gepäck wurde zum Schutz vor feuchter Nachtlust in einen Halbkreis herumgestellt, und Ochsenhäute vor demselben zu unserm Lager ausgebreitet; in der Mitte zündeten wir ein hoch aufloerndes, helles Feuer an. Gegen den starken Thau dieses Clima's schützten wir uns durch dicke wollene Decken; unsere Mantelsäcke dienten zu Kopfkissen. Unser frugales Abendessen von Reis und Fleisch war bald zubereitet; einige Schüsseln, Löffeln und andere nöthige Geräthschaften führten wir mit uns. Wir speiseten unter dem herrlichen tropischen Sternenhimmel; unbeschreiblicher Frohsinn würzte das Mahl, und die benachbarten Pflanzler, die sich zur Ruhe nach ihren Wohnungen begebend an uns vorübergingen, machten ihre Glossen über die selt-

same Zigeunerbande *). Um vor Diebstahl in diesen bewohnten Gegenden sicher zu seyn, hatten wir uns in Wachen abgetheilt. Meine Deutschen Jagdhunde waren dabey von großem Nutzen; denn sie rannten, bey dem leisesten Geräusche in der Nähe, mit heftigem Gebelle in der Dunkelheit muthig auf die Seite zu, woher das Geräusch kam. Die Nacht war herrlich, und wir sahen oft erfreut zum Himmel auf; in den Gebüschern rief das Caburé (eine kleine rostrothe Eule); an den uns umgebenden Lachen glänzten leuchtende Insecten, und die Frösche ließen leise sich hören. Der heitere Morgen verschaffte mir zum ersten Mahl einen Jagdzug, den ich bisher nur aus Le Vaillant's so interessanten Afrikanischen Schilderungen gekannt hatte. Unsere Decken und unser Gepäck war vom Thau wie von einem Regen durchnäßt; allein die früh schon heiß brennende Sonne trocknete es bald. Nach dem Frühstücke ergriff jeder von uns seine Flinte, und drang, mit allen Arten von Bley wohl versehen, in die umliegende schöne Gegend ein. Die Gebüsche rings umher waren von einer Menge eben erwachender Vögel belebt, welche uns durch ihren Gesang auf die angenehmste Weise unterhielten. Schlich man hier einer sonderbaren Stimme nach, so ward man dort durch das schöne Gefieder eines andern Vogels angezogen. In einem nahen Sumpfgebüsche erlegte ich bald ein niedliches Wasserhuhn (*Galinula*), mehrere Arten von *Tanagra* (*Tanagra*), ebenfalls vom schönsten Gefieder, und einen allerliebsten kleinen *Colibri*. Als die Sonne schon heftig zu brennen anfang, kehrte ich zu unserm Lagerplatze zurück. Jeder Jäger zeigte nun vor, welche Schätze er erhascht. Herr Freyreiß hatte unter andern schönen Vögeln die prächtig = blaue *Nectarinia cyanea* (*Certhia cyanea*, *Linn.*) mitgebracht.

Man belud nun unsere Tropa. Obgleich die Thiere noch nicht recht gewöhnt waren und noch zuweilen abwarfen, so ging es doch allmählich besser. Unser Weg führte zwischen Bergen hin, an denen wir die herrlichste Vegetation bewunderten; Pflanzungen von *Mandioca*, Zuckerrohr, Orangenbäumen, die hier kleine Wäldchen rings um die Wohnungen her bilden, wechseln mit kleinen Sümpfen. Bananenstämme in dichten Gebüschern, Mammonbäume und hohe schlanke *Cocos* = Palmen zieren die einzelnen Wohnortgen; prachtovolle buntfarbige Blumen blühen unter niederen Gebüschern; scharlachroth glühte die *Erithrina* mit ihren langen Röhrenblumen,

*) Es soll in Brasilien Zigeuner geben; auch Koster redet davon Seite 399; ich habe indessen keine gesehen.

sanft = gelb mit großen Blüthen eine schöne Trompetenblume (*Bignonia*), welcher Herr Sellow den Beynahmen *coriacea* beylegte. Mitten aus diesen Gesträuchen ragen Cactus, *Agave foetida* und hohe Gebüsche einer fächerartigen Rohrart empor: An den Wegen wächst, zuweilen 10 bis 12 Fuß hoch, das Blumenrohr (*Canna indica*, *Linn.*) mit seinen hochrothen Blumen, und mehr wie alle diese erfreut den Fremden der Anblick der *Buginvillaea brasiliensis*, eines etwas stacheligen, über und über mit sanftem Roth prachtvoll gefärbten, buschigen Baumes. Es ist jedoch nicht die Blume, sondern die großen, dieselbe bedeckenden Bracteen, welche diesen schönen Anblick gewähren.

Bewohner der Gegend in leichten Täckchen von dünnen Sommerzeug, große, runde, flache Hüte auf dem Kopfe, ritten hin und her, und staunten uns an. Die Pferde, die man in Brasilien zieht, sind zum Theil sehr gut und leicht, von mittlerer Größe, ja selbst eher klein zu nennen, von Spanischer Race, und haben mehrentheils ein schönes, ebenes Kreuz und schöne Füße. Die Sättel sind noch wie in der alten Zeit, groß, schwer, mit Bauschen versehen, mit Sammt überzogen und oft künstlich ausgenäht; an denselben befinden sich ein Paar schwere Altfränkische Steigbügel von Bronze oder Eisen, welche durchbrochen gearbeitet sind; manche führen sogar einen vollkommenen Kasten oder Schuh von Holz, worin der Fuß steht. Die Portugiesen sind überhaupt viel zu Pferde, und man trifft ganz gute Reiter unter ihnen an. Sie lieben außerordentlich den Paßgang, und binden ihren Pferden gewisse Hölzer an die Füße, um sie an diesen Schritt zu gewöhnen. Wir durchritten das Dörfchen *St. Gonzalves*, welches eine kleine Kirche hat, und langten Nachmittags am Flüschen *Guajintibo* an, wo wir bey einer einzelnen *Benda* *) unser Lager aufschlugen.

Der *Guajintibo* ist ein kleiner Fluß, der in einer sanften sandigen Vertiefung sich durch dunkle Waldgebüsche hinschlängelt. Die Wiesenplätze versprachen gute Nahrung für unsere Thiere, und die Waldungen waren voll Vögel; daher wählten wir diese Stelle. Mit Anbruch des folgenden Morgens vertheilten sich die Jäger; ich eilte dem Ufer des Flusses zu, das von hohen, alten Mimosen beschattet war. Dieses Baumgeschlecht ist in den Brasilianischen, so wie in allen tropischen Waldungen sehr häufig anzutreffen. Ich ent-

*) *Benda's* nennt man Häuser an den Landstraßen, an Wegen und in den Orten selbst, worin verschiedene Bedürfnisse, besonders Lebensmittel und Getränke, verkauft werden.

deckte bald die schönsten Vögel; glühend-roth zeigte sich in den dunklen Schatten des kühlen Flüsschens der prachtvolle Lije (*Tanagra brasilia*, Linn.) der rothbraune Guckguck (*Cuculus cayanus*, Linn.) mit seinem langen Schweife, und andere schöne Arten. Ich erlegte bald eine ziemliche Anzahl Vögel, und lernte dabei das Beschwerliche der hiesigen Jagd kennen; denn alle Gebüsche, besonders die Mimosen, sind voll kleiner Dornen und Stacheln, und die Schlingpflanzen (*Cipo's*) sind so dicht in einander, und um die Stämme verflochten, daß man ohne ein breites großes Hack- oder Waldmesser (*Facão*) nicht in diese Wildnisse eindringen kann. Eben so nöthig als diese Hülfs- und starke Stiefel oder Jagdschuhe mit dicken Sohlen. Die kleine Art der Moskiten ist hier im Schatten am Ufer des Baches für den Jäger sehr lästig. Man nennt diese Thierchen *Marui* oder *Murui* (*Muruim*); sie sind äußerst klein, und verursachen dennoch durch ihren Stich ein sehr heftiges Zucken. Engländer haben mich versichert, daß es dieselben Insecten sind, welche man auf den Westindischen Inseln *Sandfly* nennt *). Für die Beschwerde, die sie uns verursachten, wurden wir durch die Neuheit der Umgebungen, und besonders durch die Schönheit der Vögel, die wir fanden, reichlich entschädiget. Auch trafen wir hier herrliche Pflanzen an, unter andern im Schatten eine hochroth blühende *Salvia*, welche Herr *Sellow splendens* nannte **), und eine schöne *Justicia* mit rosenrother Blume. Da es in den schattenreichen Gebüschen, ungeachtet der großen Hitze, vom nächtlichen Thau immer noch sehr naß war, so begab ich mich auf eine trockene offene Wiese, die mit niedern Sträuchen, besonders mit *Lantana* und der *Asclepias curassavica* mit ihren orangefarbenen Blumen bedeckt war. Hier schwirrten eine Menge von *Colibri's*, die gleich Bienen summend die Blumen umflatterten. Ich erlegte auf dem Rückwege mehrere dieser niedlichen Vögelchen, z. B. den blaukehligen Fliegenvogel mit dem Korallenrothen Schnabel (*Trochilus saphirinus*, Linn.) der hier sehr gemein ist; auch bemerkte ich den kleinen allerliebsten Kragen-Colibri mit rostrother Haube (*Trochilus ornatus* ***). Von

*) *S Oldendorf* Caraih. I., p. 123.

***) Herr Professor *Nees v. Esenbeck* gibt folgende Charaktere dieser schönen Pflanze: *S. calycibus campanulatis trilobis coloratis, verticillis trifloris subnudis, foliis deltoidibus acuminatis serratis.*

****) Der Kragen-Colibri (*Trochilus ornatus*) des östlichen von mir bereiseten Brasiliens, scheint von demjenigen etwas abzuweichen, wel-

Quadrupeden sahen wir auf diesem ersten unserer Jagdgänge nichts, außer einem kleinen Lepus (*Lepus brasiliensis*, Linn.), welcher von des Herrn Freyreiß jungem Coropo = Indier, Francisco, geschossen wurde. Dieser kleine Hase ist überall in Süd = Amerika verbreitet; er gleicht unserm wilden Kaninchen, und hat ein gutes Fleisch. Francisco war bis jetzt unser geschicktester Jäger; denn er verstand eben so gut mit der Flinte, als mit dem Indischen Bogen und Pfeile zu schießen; dabey war seine Geschicklichkeit, die stickeligsten und verworrensten Gebüsche zu durchkriechen, bewundernsworth. Zum Lohne wurden ihm die abgestreiften Vögel immer zu Theil; er wußte sie sehr gut an einem kleinen Spieße von Holz zu braten, und verzehrte sie mit großem Appetite. Wir verließen nun den Guajintibo, und erreichten einen dichten Wald von 10 bis 12 Fuß hohen Rheria = Gebüschen mit hohen Bäumen und Wiesenplätzen abwechselnd untermischt; diese niedern Gegenden waren von allen Seiten von hohen blauen Gebirgen, mit Urwald und Cocos-Palmen bewachsen, eingeschlossen. Auf diesen Triften flog und hüpfte unter weidenden Rindviehherden häufig der schwarze Madenfresser (*Crotophaga Ani*, Linn.) umher, so wie der Bentavi (*Lanius Pitangua*, Linn.), der beständig seinen Nahmen, Bentavi! oder Dictivi! laut ruft. In der Nähe einer Fazenda *) fand Herr Selow eine schöne neue Art von Blumenrohr (*Canna*) mit gelben Blüthen. Etwas weiter hin erreichten wir eine von hohen wilden Waldhügeln eingeschlossene und mit Gesträuch bedeckte Stelle, wo im kühlen Schatten klare Wasserdümpfel lagen. Eine Menge Vögel belebten diesen Ort. Der rostrothe Rohrfänger mit zugespitzten Schwanzfedern (*L'Inondé*, Azara voyages. Tom. III. p. 461) baute eben sein Nest in's Rohr, und trug Materialien herbey. Hinter dieser Stelle wurden wir durch einen hohen Urwald entzückt; himmelanstrebende, schlanke, weißstämmige Mimosa-, Cecropia-, Cocos- und andere Bäume, waren durch unzählige Schlingpflanzen (Cipo's der Portugiesen und Lianen der Spanier) so dicht verschlungen, daß das Ganze ein undurchdringliches Gewirre schien. In den

cher von Udebert und Vieillot abgebildet ist; ob er als specifisch verschieden anzusehen sey, bezweifle ich, eher vielleicht als Altersverschiedenheit; doch habe ich die alten männlichen Vögel immer von einerley Zeichnung gefunden. Ihr Halskragen ist nicht rothbraun, sondern die Federchen sind weiß, mit einer schön grünen Spitze, wodurch derselbe eine solche Einfassung erhält.

*) Fazenda ist der Portugiesische Nahme eines von seinen Wirthschaftsgebäuden und Pflanzungen umgebenen Landgutes.

finstern Kronen der Bäume strahlte wie Feuer die Blumenmasse der rankenden *Bignonia Bellas* (so genannt von Herrn Sellow nach der Marquisinn von Bellas, welche dieses schöne Gewächs zuerst entdeckte), und andere Prachtblüthen; unten schwirrten mannigfaltige *Colibri's* und Schmetterlinge. Dieser Wald war indessen doch nur ein schwaches Bild der Urwildniß, welche wir nun bald in der Serra de Inuá kennen lernten.

Wir fanden nun Gegenden, wo man an einigen Stellen den Wald abgebrannt hatte, um den Boden zu bebauen, oder um, wie man sich hier ausdrückt, ein *Roçado* oder eine *Roça* anzulegen. Die ungeheuern angebrannten Stämme standen gleich Ruinen von Säulengängen da, durch verdorrte Stricke von Schlingpflanzen noch zum Theil verbunden. Als wir hier anhielten, ertönte plötzlich ein unerträgliches lautes Geknarre; es war der Ton, welchen die Karren hervorbringen, deren man sich auf den Fazenda's bedient. Noch ist hier im Lande die Industrie nicht so weit vorgerückt, Räder, den Europäischen gleich, an jenen Fuhrwerken anzubringen. Eine schwere, massive, hölzerne Scheibe mit zwey kleinen runden Öffnungen bildet das Rad, welches sich mit der heftigsten Reibung um die Achse dreht, und ein weit durch die Gegend schallendes, höchst widriges Geheul verursacht. Es scheint sogar, daß es den Pflanzern zu einer Art von Bedürfniß geworden ist, diese liebliche Musik zu hören; so groß ist die Macht der Gewohnheit! Selbst in Portugal bedient man sich noch dieser abscheulichen Fuhrwerke. Die Ochsen, welche diese Karren zogen, waren von colossaler Größe und der schönsten Race; ihre Hörner sind sehr lang und stark; ein Neger-Slave, einen langen Stock in der Hand, führte sie. Wir näherten uns jetzt einer Gebirgskette, die den Nahmen der Serra de Inuá trägt. Diese Wildniß übertraf Alles, was sich meine Phantasie bis jetzt von reizenden, großen Natur-Scenen vorgestellt hatte. Wir betraten eine tiefe Gegend, in der viel klares Wasser in felsigem Boden floß, oder stehende Dämpfel bildete. Etwas weiter zeigte sich ein Urwald ohne gleichen. Palmen und alle die mannigfaltigen baumartigen Prachtgewächse dieses schönen Landes waren durchaus mit rankenden Gewächsen so verschlungen, daß es dem Auge unmöglich war, durch diese dichte grüne Wand zu dringen. Überall, selbst auf dünnen niedern Stämmchen, wachsen eine Menge Fleischgewächse, *Epidendrum*, *Cactus*, *Bromelia* u. a. m., die zum Theile solche Blumen tragen, daß, wer sie zum ersten Male erblickt, davon entzückt werden muß. Ich nenne nur eine *Bromelia*-Art mit hoch korallenrother Blumenkolbe, deren Blättchen herrlich violettblaue Spigen haben, und die *Heliconia*, ein der *Strelizia* ähnliches Ba-

nanengewächs, mit hochrothen Blumenscheiden und weißen Blumen. In diesen dunkeln Schatten, an kühlen Felsen-Quellen, überfällt den erhitzten Wanderer eine plötzliche Kälte. Uns Nordländern behagte diese erquickende Temperatur, die das Entzücken erhöhte, mit dem uns in dieser schauerlichen Wildniß, die Erhabenheit der sich uns darstellenden Natur-Scenen stets auf's Neue erfüllte. Mit jedem Augenblicke fand Jeder von uns etwas Neues, seine ganze Aufmerksamkeit Fesselndes, und kündigte es mit lautem Freudenrufe seinen Gefährten an. Selbst die Felsen sind hier mit tausendfältigen Fleischgewächsen und cryptogamischen Pflanzen bedeckt; insbesondere findet man die herrlichsten Farrenkräuter (Filix), die zum Theile, gleich gesiederten Bändern, von Bäumen höchst mahlerisch herabhängen. Die dünnen Stämme ziert ein hochrother horizontaler Schwanm; ein schön carminrother Lichen bedeckt die Rinde der kräftigern Bäume mit seinen schönen runden Flecken *). Die colossalen Stämme der Brasilianischen Wälder sind so hoch, daß unsere Flinten nicht zu ihren Gipfeln hinauf trugen; daher schossen wir oft vergebens nach den schönsten Vögeln, beluden uns aber desto öfter mit schönen Blüthen von saftigen Gewächsen, die wir leider nachher wegwerfen mußten, da sie schnell faulen und im Herbarium nicht aufbewahrt werden können. Ein Redouté würde hier reichen Stoff zu einem Prachtwerke von seltenem Gehalte sammeln können.

Die Uppigkeit und Saftfülle der Süd = Amerikanischen Pflanzenwelt ist Folge der in diesen Wäldern überall verbreiteten großen Feuchtigkeit. Amerika hat in dieser Hinsicht einen großen Vorzug vor allen andern heißen Ländern, und Herr von Humboldt erklärt sich hierüber sehr schön in folgenden Worten **): „Die Schmalheit des mannigfaltig eingeschnittenen Continents, seine weite Ausdehnung gegen die beeißeten Pole hin, der freye Ocean, über den die tropischen Winde wegblasen, Flachheit der östlichen Küsten, Ströme kalten Meerwassers, welche vom Feuerlande bis gegen Peru hin nördlich vordringen, die Zahl quellenreicher Gebirgsketten, deren schneebedeckte Gipfel weit über alle Wolkenichten emporstreben, die Fülle ungeheurer Ströme, welche nach vielen Wendungen

*) Diese schöne carminrothe Flechte brachte schon der Engländer *Mawe* mit nach Europa (siehe dessen Reise Seite 271), und man hat in England bereits Versuche über die Benutzung ihres Färbestoffes angestellt.

***) Siehe *Alexander von Humboldt's Ansichten der Natur* Seite 14.

stets die entfernteste Küste suchen, sandlose und darum minder er-
 hitzte Steppen, undurchdringliche Wälder, welche die flussreichen Ebe-
 nen am Äquator ausfüllen, und im Innern des Landes, wo Gebirge
 und Ocean am entlegensten sind, ungeheuere Massen theils eingesog-
 enen, theils selbst erzeugten Wassers anschauchen; alle diese Ver-
 hältnisse gewähren dem flachen Theile von Amerika ein Klima, das
 mit dem Afrikanischen durch Feuchtigkeit und Kühlung wunderbar
 contrastirt. In ihnen allein liegt der Grund jenes üppigen saftstrosen-
 den Pflanzenwuchses, jener Frondosität, welche den eigenthümlichen
 Charakter des neuen Continents bezeichnet.“

Als wir die Höhe der Serra de Inuá erreicht hatten, sahen
 wir über den hohen Waldbäumen die Papageyen paarweise, unter
 lautem Geschrey umher fliegen; es war der rothstirnige Papagey
 (*Psittacus Dufresnianus*, *Vaill.* *), in diesen Gegenden Camutanga,
 und in andern wegen seiner Stimme Schäuá genannt. Wir haben
 ihn späterhin oft für unsere Mahlzeiten benutzt. Unsern Weg fort-
 setzend stiegen wir in ein angenehmes, ebenes Land hinab, und über-
 nachteteten in der Fazenda de Inuá. Der Eigenthümer, ein Capi-
 tán, der durch den unerwarteten Besuch nicht wenig befremdet war,
 hielt ziemlich viel Vieh und Geflügel auf seinem Hofe. Wir sahen
 bey ihm auffallend schöne große Ochsen und fette Schweine, wovon
 man hier eine niedrige schwarze Raze mit einem Senkrücken, lau-
 gem Rüssel und herabhängenden Ohren zieht; Hühner, Puter, Perl-
 hühner, zum Theile mit weißem Gefieder, Gänse von der Euro-
 päischen Art, und Bisam-Anten (*Anas moschata*, *Linn.*) die zuwei-
 len ausfliegen und wieder kommen. Die letzten finden sich, wie be-
 kannt, wild in Brasilien.

Die Serra de Inuá ist ein nach dem Meere hin vortretender
 Arm der höhern Gebirgskette, welche mit der Küste parallel zieht.
 Sie ist von hohen Urwäldern bedeckt, in denen mancherley Nutzhol-
 zer wachsen, und in welchen besonders der Jäger reiche Ausbente fin-
 det. Wir benutzten hier einen Tag bloß zum Jagen, da uns ohne-
 hin ein krank gewordenes Lastthier Aufenthalt verursachte. Wir be-
 kamen eine Menge schöner Vögel. Nach dem kleinen, schön röthlich

*) Die Brasilianer nennen diesen angenehmen, gelehrigen Vogel nach
 seiner Stimme, welche vollkommen so klingt, Schäuá, auch bele-
 gen sie ihn mit dem Nahmen Camutanga, welcher aus der Lingoa
 geral oder Tupinamba-Sprache herstammt, in welcher dieser Vogel
 Aiurú - Acamutanga hieß.

goldfarbenen Affen, welcher unter dem Nahmen des Marikina (*Simia Rossalia*, *Linn.*) bekannt ist, schoß Herr Freyreiß leider vergeblich. Dieses niedliche Thierchen wird hier rother Sahui (*Sahui vermelho*) genannt; es lebt in den dicksten Wäldern, und wird bloß südlich in der Nähe von Rio de Janeiro und Cabo Frio angetroffen; weiter nördlich haben wir es wenigstens nie mehr gefunden. In diesen walddreichen Bergen sind die Papageyen äußerst zahlreich, besonders einige Arten mit langem, keilförmigem Schwanz, die man hier Maracaná nennt, wozu unter anderen der *Psittacus Macavuanna* und *Guianensis* gehören, welche schwarmweise in die benachbarten Maná-Pflanzungen fielen *).

Inuá verlassend, traten wir in die Schatten eines Urwaldes, von hohen, wildverflochtenen Riesenstämmen, wo sich uns einige bis jetzt noch nicht gesehene Gegenstände zeigten. Zuerst fanden wir auf der Erde die große, über und über behaarte Buschspinne, *Aranha Caranguejeira* (*Aranea avicularia*, *Linn.*), deren Biß eine schmerzhafteste Geschwulst erregen soll. Sie lebt, wie Herr von Langsdorf schon gesagt, meistens in der Erde. Nebst diesem sonderbaren Thiere fand ich hier eine Menge großer, breiter Kröten, jedoch nicht in der Anzahl wie in der Serra, die wir eben verlassen hatten; denn dort war die Erde, wenn es Abend geworden, völlig bedeckt mit diesen häßlichen Thieren, unter denen ich eine wahrscheinlich noch unbeschriebene Art (*Bufo himaculatus*), mit zwey großen dunkeln Feldern auf dem Rücken, bemerkte. An den hohen weißen Mimosa-Stämmen des Waldes hingen ungeheuer lange Zöpfe des Bartmoses (*Tillandsia*) herab; im Glanze der heitern Sonne blinkte oben auf dem Gipfel eines hohen dürren Astes ein milchweißer Vogel (*Procnias nudicollis*), bekannt durch seine weitschallende Stimme, die völlig lautet, wie der Schlag eines Hammers auf einem Ambos oder an eine hellklingende, gesprungene Glocke. Dieser Vogel aus dem Genus, welchem Illiger den Nahmen *Procnias* gegeben hat, wird an der ganzen Ostküste Araponga genannt; er hat in der Farbe die größte Ähnlichkeit mit Linné's *Ampelis carunculata*; dennoch aber ist es ein anderer Vogel; seine nackte grüne

*) Der hier von mir für *Psittacus Macavuanna*, *Linn.* gehaltene Vogel scheint eine wirklich verschiedene Species zu bilden, welche die Herren Temminck und Kuhl *Psitt. Illigeri* benannt haben. Azara beschrieb diesen Vogel zuerst (Vol. IV., pag. 55.) und nannte ihn *Maracana fardé* (siehe Kuhl *Conspectus Psitt.* in den Verhandl. der kaiserl. Leopold. Carol. Akad. B. 10, S. 19.)

Kehle und der Mangel des Fleischzapfens auf der Stirn unterscheiden ihn hinlänglich.

Der schattenreiche Wald, in welchem wir jetzt hinwanderten, war äußerst angenehm; Schaaren von Papageyen zogen laut schreyend hin und her, und unter ihnen ließ sich besonders häufig der niedliche Perikit, mit keilförmigem Schwanz, sehen, der hier den Namen Tiriba trägt. Ich schoß ein Einhörnchen (*Sciurus aestuans*, Linn.) von der einzigen Art, welche ich auf der ganzen Reise angetroffen habe; sie unterscheidet sich durch ein bräunlich-grau und gelblich-melirtes Haar. Züge von Lastthieren gingen bey uns vorüber; die Führer waren über das Schießen, welches zu beyden Seiten des Weges rund umher von unsern in allen Richtungen vertheilten Jägern gehört wurde, nicht wenig verwundert.

Nachdem wir Pflanzungen, abgebrannte Waldungen, Sümpfe und Wiesen, von hohen höchst mahlerisch mit Wald bedeckten Felsengebirgen umschlossen, durchwandert hatten, kamen wir auf große Wiesen mit Sumpf- und Rohrstellen, wo die schneeweißen Reiher, der Amerikanische Kibitz (*Vanellus Cayennensis*), Tassana's (*Parra Jacana*, Linn.), hier Piasocca genannt, und Regenpfeifer in Menge umher liefen. Rindvieh weidete in diesen Triften, und dazwischen spazierte der violettglänzende Pirol (*Oriolus violaceus*) häufig umher. Unsere Reit-Maulthiere waren jetzt schon so gewöhnt, daß es mir möglich war, zu schießen, ohne abzustiegen. Ich erlegte mehrere Pirole mit Einem Schusse. Eben so häufig als diese glänzenden Pirole fanden wir die Madenfresser (*Crotophaga Ani*, Linn.) auf den Zäunen der Fazenda's und auf den Triften sitzen, gerade so, wie bey uns die Stahre an manchen Orten; sie waren dabey so wenig scheu, daß man nahe zu ihnen hinreiten konnte.

Am Abende erreichten wir das Kirchdorf (*Freguesia*, Kirchspiel) *Marica* am See gleiches Namens. Etwa 800 Seelen sind hier eingepfarrt. Die Bewohner eines etwas abgesondert gelegenen Hauses, an welchem wir anhielten, verschlossen sorgfältig ihre Thür. Es versammelten sich sogleich alle Nachbarn, um uns anzustarren; als wir aber anfangen, die heute erlegten Thiere abzustreifen und zu präpariren, da schüttelte Alt und Jung den Kopf, und Alle lachten laut auf über die albernern Fremden. Unsere Doppelfinten, die ihnen eine völlig neue Erscheinung waren, interessirten sie indessen mehr als wir selbst. Der See *Marica*, an dem wir einen Ruhetag hielten, um seine sandigen Umgebungen kennen zu lernen, ist groß, und soll etwa sechs Stunden im Umfange halten; er hat niedrige, sumpfige Ufer und ist sehr fischreich. Ich sah hier eine kleine Art Wels (*Silurus*) häufig fangen; dieses Genus scheint in den Gewäf-

fern der Ostküste von Brasilien zahlreich an Arten zu seyn. An den Ufern des Sees fanden wir einige Muscheln, aber nur von einer sehr bekannten Art, und in den benachbarten Sümpfen eine Land- oder Sumpfschnecke, wovon ich an einer anderen Stelle mehr zu sagen Gelegenheit finden werde. Von Vögeln fanden wir hier am Ufer eine Art Möven, unserer *Larus ridibundus* sehr ähnlich, mit aschgrauem Kopfe, rothem Schnabel und rothen Füßen; eine schöne Art Meerschwalben (*Sterna*), Kibitze, eine Art Regenpfeifer (*Charadrius*) u. a. m., und über den Gebüsch und Sümpfen schwebten die Urubus in der Luft. Mir ward zuerst die Freude, den bis jetzt nur von Azara richtig unterschiedenen Acabray (*Vultur Aura*, Linn.) zu erlegen*). Auf den ersten Anblick gleicht er zwar sehr dem grauköpfigen Urubu (*Iribu Azara*); dennoch aber läßt er sich bey näherer Beobachtung, selbst im Fluge hoch in der Luft schon von jenem unterscheiden. Diese Geyer sind eine Wohlthat der Natur für alle heißen Länder; denn sie reinigen die Erde von dem, was die Atmosphäre mit faulen animalischen Dünsten erfüllen würde. Ihr Geruch ist so scharf, daß man sie selbst da, wo man vorher in weiter Ferne keinen erblickte, haufenweise herbey eilen sieht, sobald ein Thier krepirt ist; daher wird ihnen auch nicht nachgestellt, und sie sind in offenen und beholzten Gegenden gleich häufig anzutreffen. Wegen des sandigen und sumpfigen Erdreiches erscheinen die nähern Umgebungen des Sees nicht besonders fruchtbar. Alle trockenen Stellen sind entweder Triften mit kurzem Graße, wo Vieh weidet, oder Berge mit Wald und Felsen. Es scheint, daß man hier viele Pferde zieht; sie sind aber schlecht, und meistens von kleinem Schlage. Auch Ziegen sahen wir hier mit sehr kurzem, glänzendem, gelbrothem Haare und schwarzen Abzeichen. Von den Ufern des Sees nicht sehr weit entfernt, erreicht man auf sandigem Wege durch Gebüsch die kleine *Villa de Santa Maria de Marica*, den Hauptort der Freguesia aus niedrigen, einstöckigen Häusern und einer Kirche bestehend, mit regelmäßigen aber ungepflasterten Straßen. Die Gebäude haben keine Glasfenster, sondern bloße Öffnungen, welche, wie in ganz Brasilien, mit hölzernen Gitterläden verschlossen werden. In der

*) Die besten, dennoch zum Theil unrichtigen Abbildungen dieser beyden Geyer befinden sich in *Viellot histoire naturelle des oiseaux de l'Amérique septentrionale* T. I. pl. 1 und 2 bis —. Die letztere ist die richtigere, obgleich hier die Färbung des Kopfes auch nicht der Natur getreu dargestellt ist. Der *Vultur Urubu* des Verfassers hat wenigstens in Brasilien nicht einen rothen, sondern einen aschgrau gefärbten Kopf und Hals.

Nähe des Ortes zieht man Mandioca, Bohnen, Mais, etwas Kaffee und besonders Zuckerrohr, das an fruchtbaren Stellen hoch werden soll, im Sandboden aber die Höhe von sechs Palmen (Spannen) nicht übersteigt.

Immer abwechselnde, schöne Gebüsche unterhielten uns auf unserm weitem Wege; im Gesträuche rankte die Trompetenblume (*Bignonia*) mit den herrlichsten Blüthen; auch einige sehr sonderbar gebildete Früchte zeigten sich uns. Der Botaniker machte hier die Bemerkung, daß die Anzahl der hülsen tragenden Gewächse (*Plantae leguminosae*) bey weitem die größere in Brasilien ist. Ungeachtet der vielen hier befindlichen Fazenda's ist die Gegend dennoch wild; sie bildet ein breites, von hohen mahlerischen Bergen eingeschlossenes Thal mit hügeligem Boden, aus welchem die köstlichsten Waldbäume, mit Gebüschen umringt, ihre hohen schlanken Stämme erheben. In den Gipfeln aller dieser Bäume bemerkt man an den Ästen große, schwarzbraune Massen, Nester einer Art sehr kleiner Termiten, welche man *Cupi* oder *Cupim* nannte. Ameisen und die ihnen verwandten Geschöpfe sind in Brasilien den Pflanzungen höchst verderblich. Man findet diese zum Theile sehr gefräßigen Thiere überall so zahlreich und von so mancherley Arten, daß ein Entomologe über diese Insecten allein ein großes Werk schreiben könnte. Sie sind von verschiedener Größe; eine der größten Arten erreicht bey nahe einen Zoll Länge, und hat einen unverhältnißmäßig dicken Leib, der in manchen Gegenden, z. B. in *Mina Geraes*, geröstet gegessen wird; dort wird sie *Tenachura* genannt. Eine andere, sehr kleine, rothe Art ist höchst beschwerlich und schädlich. Auch dem Sammler sind diese Ameisen sehr nachtheilig; denn sie verzehrten uns oft in kurzer Zeit eine Menge Insecten, besonders Schmetterlinge. Sie dringen oft in großen Zügen in die Wohnungen ein, wo sie alles Eßbare, besonders Süßigkeiten, schnell aufzehren. Um sie von solchen Sachen abzuhalten, hat man kein anderes Mittel, als die Füße der Tische durch eine große Schüssel voll Wasser zu isoliren, oder sie mit Theer zu bestreichen; allein oft überwinden sie selbst solche Hindernisse. Einige Arten bauen an den Wänden der Zimmer aus einer erdigen Masse lange bedeckte Gänge mit mancherley Verzweigungen, in welchen sie auf- und abgehen. In den Waldungen sieht man ganze Züge von großen Ameisen, welche sämmtlich Stücke grüner Blätter nach Hause tragen.

Ein wilder Wald, in den wir jetzt eintraten, zeigte uns wieder neue interessante Scenen. Der Tuckan (*Ramphastos dicolorus*, *Linn.*) mit colossalem Schnabel und der brennend-orangefarbenen, mit dem schwarzen Gefieder schön contrastirenden Kehle,

reichte zum ersten Mahl die Ungeduld unserer Jäger; allein für dieß Mahl war ihnen noch kein Glücksschuß gewährt; denn die Vögel hielten sich so hoch oben in den Baumwipfeln, daß es unmöglich war, ihnen beizukommen. Bald wanderten wir auf einem schwarzen Moorgrunde und bald wieder auf rothem Letten. Der Wald ward immer herrlicher und schöner; er bildete eine finstere, schwarzgrüne Wildniß, aus den schönsten Bäumen zusammen gesetzt, alle saftvoll und mit den abwechselndsten Blattformen. Der aus dem Norden kommende Europäer hat von solchen Wäldern keinen Begriff, und geräth bey ihrem Anblicke in Erstaunen; auch möchte es wohl in dem Reiche der Unmöglichkeit liegen, eine dem empfangenen Eindrucke entsprechende Beschreibung dieses Anblickes zu geben. Hier wuchs häufig die etwa 30 Fuß hohe Cocospalme, welche in der Lingoa geral Aïri assú, und in Minas Brejeüba genannt wird. Die Wilden benutzen sie zur Verfertigung ihrer Bogen; ihr Stamm ist schwarzbraun und über und über dicht mit langen Stacheln besetzt, welche in horizontalen Ringen stehen. Ihre Blätter sind lang und schön gesiedert, wie bey allen Cocosarten; da, wo sie entspringen, hängt der gelbliche Blütenbüschel herab, an welchem sich später glänzend-schwarzbraune, sehr harte Nüsse von eyförmig zugespitzter Gestalt und von der Größe der Taubeneyer ausbilden. Man findet in allen diesen Waldungen auch noch eine ähnliche, stets klein bleibende, stachelige Palme, Aïri mirim *) genannt. Beyde sind bis jetzt in den Systemen noch nicht aufgeführt; allein Arruda erwähnt derselben **). An allen Stämmen drängen sich holzige und zarte rankende Gewächse, Cactus, Agave und Epidendrum hervor, und wuchern mit herrlich gefärbten Blüten in den dicht verflochtenen Ästen. Wo nur ein Stamm ein eingefaultes Loch oder einen Spalt hat, da prangen Arum, Caladium, Dracontium und andere dergleichen Arten mit großen, saftvollen, herz- oder pfeilförmigen, dunkelgrünen Blättern in schönen Büscheln, so daß man verschiedene Vegetationen über- und durcheinander zu sehen glaubt. Von der oben genannten Pflanzenform war hier besonders häufig das Dracontium pertusum mit seinen auf das Sonderbarste durchlöcherten Blättern; eine prachtvoll blau blühende Maranta zog ebenfalls die Aufmerksamkeit unseres Botanikers auf sich.

Auf unserer heutigen Wanderung hatten wir mit unserm jungen Indier Francisco einen unterhaltenden Auftritt. Jemand

*) Bey diesem und vielen ähnlichen Portugiesischen Wörtern wird das m am Ende nicht gehört.

***) Siehe den Appendix in Roster's Reise nach Brasilien.

aus unserer Gesellschaft glaubte auf einem hohen dürren Baume einen Vogel zu sehen, und schoss nach demselben; aber nun erst bemerkte er, daß das, was er für einen Vogel angesehen hatte, der Auswuchs eines Astes war. Francisco, der bey der Schärfe seines Gesichtes, die er mit allen seinen Landsleuten gemein hat, den Irrthum auf den ersten Blick erkannt hatte, wartete den Schuß ruhig ab, dann aber brach er in ein so unmäßiges Gelächter aus, daß er sich eine geraume Zeit hindurch nicht wieder erhohlen konnte. Alle Sinne der Indier sind so geübt und geschärft, daß ihnen ein solcher Verstoß höchst lächerlich und kläglich vorkommt. Francisco diente uns oft zur Unterhaltung; er hatte ein gutes und treues Gemüth, dabey aber auch viel Eigensinn und Dünkel; so wollte er z. B. immer die meisten und besten Vögel geschossen haben. Von gewissen Indischen Eigenheiten war er nicht abzubringen; er ging nie, wie die übrigen Jäger, nüchtern auf die Jagd, sondern wartete vielmehr, und hätte es noch so lange gedauert, auf das Frühstück, und würde es seinem Herrn höchst übel genommen haben, wenn er ihn hätte zwingen wollen, sich hierin nach den Andern zu bequemen.

Wir hatten die Absicht, heute Ponta-Negra zu erreichen; allein einige sich theilende, grundlose Wege in dem dichten Urwalde hatten uns irre geleitet. Wir kamen indessen bis zu einer großen Fazenda, deren Besitzer, Herr Alferees da Cunha Vieira, uns sehr gastfreundschafftlich aufnahm. Das Landgut hieß Gurapina, und enthält ein beträchtliches Zucker-Engenho (Fabrik), deren Einrichtung Koster und andere Reisende hinlänglich beschrieben und abgebildet haben. Das Rohr wird zwischen drey senkrecht stehenden, mit ineinander greifenden Zähnen von hartem Holze versehene Walzen geschoben, welche es auspressen. Es kommt auf der andern Seite als Stroh völlig platt gedrückt wieder zum Vorschein; der Saft aber läuft in einen unten befindlichen hölzernen Trog. Diese Walzen werden an einer langen Stange von Ochsen, Maulthieren oder Pferden gedreht. Der nachher in Pfannen abgesottene Saft wird, nachdem er sich krystallisirt hat, und in dem Gefäße angeschossen ist, in große zugespitzte Löpfe gebracht, die unten eine Öffnung haben, durch welche die überflüssige Feuchtigkeit abträufelt; auf der Oberfläche des den Lopf anfüllenden Zuckers wird grauer Thon (barro) aufgeschlagen, der denselben bleichen soll. Herr da Cunha Vieira versicherte uns, daß er jetzt mit 20 Sclaven etwa 500 Arroben (jede zu 32 Pfund), also 19,200 Pfund Zucker jährlich gewinne; doch könne er, wenn mehrere Arbeiter hier angewendet würden, 90 bis 100,000 Pfund bereiten. Man hat in frühern Zeiten das Capenne'sche Zuckerrohr hier gebaut; als man aber späterhin das von

Otahiti kennen lernte, und es ungleich ergiebiger fand, so wurde durch dasselbe der Anbau des Cayenne'schen fast ganz verdrängt. Unser gütiger Hauswirth hatte uns für die vielen Menschen und das sehr beträchtliche Gepäc eine große Halle angewiesen, wo wir bequem mehrere Feuer unterhalten und kochen konnten. Er, so wie die übrigen Bewohner der Fazenda besuchten uns oft, und konnten ihr Erstaunen über unsere naturhistorischen Beschäftigungen nicht genug an den Tag legen. Da starkes Regenwetter eintrat, so hielten wir uns hier lange auf; und als das Wetter sich aufklärte, fanden wir in den hohen Waldgebirgen, die das mit Zuckerpflanzungen angefüllte Thal einschließen, die günstigste Gelegenheit zu reicher Jagdausbeute. Ein junger Portugiese, der auch Francisco hieß, und hier auf der Fazenda wohnte, trat als Jäger in unsere Dienste und zeigte seltene Talente für dieses Geschäft. Er war schlank und leicht gebaut, äußerst abgehärtet und ein sehr guter Schütze, dabey ein gutmüthiger Mensch. Da er die Gegend und ihre Bewohner aus der Thierwelt genau kannte, so lieferte er eine Menge interessante Gegenstände, unter andern auch den Marikina (*Simia Rosalia*, *Linn.*), den wir bis jetzt noch nicht erhalten hatten. Der Araponga (*Procnias nudicollis*), dessen schon oben gedacht ist, war in allen diesen gebirgigen Waldungen äußerst häufig, und überall verkündigte ihn seine heulklärende Stimme. Francisco war der Erste, der diesen schönen Vogel für unsere Sammlung erlegte. Gute Brasilianische Jäger besitzen einen seltenen Grad von Gewandtheit in Durchspähung der großen Waldungen; ihr abgehärteter Körper, und die Gewohnheit, immer mit bloßen Füßen zu gehen, erleichtert ihnen dieses Geschäft außerordentlich. Auf der Bignette, welche vor diesem Abschnitte in der Quart-Ausgabe steht, sind ein Paar solcher Leute, von der Jagd heimkehrend, abgebildet. Ihr Anzug besteht in einem leichten Hemde und Beinkleidern von Baumwollenzug; über die Schulter gehängt tragen sie oft eine tuchene Jacke, um dieselbe anzuziehen, wenn Regen oder die kühle Nacht eintritt. Ihr Kopf ist mit einem Filz- oder Strohhute bedeckt. Über die Schulter tragen sie an einem ledernen Riemen das Pulverhorn und den Schrotbeutel, und das Schloß der langen Flinte wird gewöhnlich durch ein Thierfell gegen die Nässe verwahrt. Der eine der daselbst abgebildeten Jäger trägt einen Brüllaffen (*Guariba*), und der andere hat an seiner Flinte die große Eidechse *Teiú* (*Lacerta Teguixin*, *Linn.*) aufgehängt, in der Hand aber hält er einige Vögel, worunter der Lucan in die Augen fällt. Die Hunde, welche diese beyden Leute begleiten, werden besonders gebraucht um Rehe und Schweine zu jagen.

Zu *Gurapina* war die Temperatur sehr abwechselnd; einige

Tage waren so kalt, daß der Thermometer Mittags auf 13 Grad Reaumur fiel; dazwischen hatten wir aber auch wieder ziemlich warmes und angenehmes Wetter. Ich vertiefte mich öfters in diese gebirgigen, schauerlichen Wildnisse, und entzückt von der hier herrschenden tiefen Ruhe und Stille, die nur zuweilen durch Schaaren von schreyenden Papageyen unterbrochen wurde, hätte ich Tage lang hier verweilen können. Bey solchem Geistesgenusse lebten wir in den Umgebungen von Gurapina sehr heiter und in Freuden, um so mehr, da wir frische Lebensmittel im Überflusse hatten. Diejenigen, welche der Brasilianische Reisende mit sich führen kann, bestehen in Mandioca-Mehl (gewöhnlich bloß Farinha genannt), schwarzen Bohnen (Feijão), Mays (Milho), getrocknetem Salzfleisch (Carne seca oder do Sertam *) und Reis (Arroz). Statt des Carne seca erhielten wir hier gutes frisches Fleisch; daneben versorgte uns der Besizer der Fazenda mit einer großen Menge der herrlichsten Orangen, mit Branntwein (Agoa ardente de canna), den er aus dem Zuckersafte bereiten ließ; mit Reis, Zucker, Farinha, Mays, Baumwolle, und war dabey so uneigennützig, für alle diese vielen Gegenstände keine Bezahlung nehmen zu wollen. Diese Weigerung nöthigte uns, früher von hier aufzubrechen, als wir es sonst gethan haben würden, da uns diese Gegend, bey so manchen andern Begünstigungen, so viele frohe Genüsse und so reichen Stoff für unsere Wißbegierde darboth. Wir nahmen Abschied von unserm Wirth und traten die Reise nach Ponta-Negra an.

Die Wege waren oft so grundlos, daß unsere Thiere Gefahr liefen, mit den schweren Lasten einzusinken. Wir durchritten dichte Gebüsche von hohem, rohrartigem Grase, Canna, Rhexia und niedrigen Palmen; auf einigen Höhen fanden wir Neger, die, um das Land urbar zu machen, mit einem, an einer Stange befestigten, sichelförmigen Eisen (Fouçe), das niedrige Gesträuch wegschafften, und bey einigen Fazendas, an denen wir vorbeý ritten, bewunderten wir dichte Hecken oder Einzäunungen von Orangenbäumen. Mit schwer gefüllten Jagd- und Rocktaschen, die von Vögeln und mancherley jetzt reifen Sämereyen frosteten, erreichten wir endlich die Lagoa da Ponta-Negra. Der schöne See ernährt an seinen sumpfigen, mit Rohr bewachsenen Ufern, Schaaren von Tassanas (Parra Jacana, Linn.) und weißen Reiheru, von welchen einer durch unsere Jäger erlegt wurde; das milchweiße Gefieder dieser

*) In Pernambuco nennt man es Carne de Seara, nach Koster Seite 123 und 130.

Vogel erhält sich wegen ihrer langen Füße selbst im Sumpfe stets in der blendendsten Reinheit. Nicht fern davon erreichten wir eine isolirte Wenda, wo sich die Reisenden in der großen Hitze durch eine Limonade, oder besser, durch einen kalten Punsch zu erfrischen pflegten. Hier vernahmen wir, daß die Nachricht von unserer bevorstehenden Ankunft uns schon vorangegangen sey, und machten die unangenehme Erfahrung, daß die Wirthe schon im Voraus Speculation auf unsern Beutel gemacht hatten. Nahe bey diesem Hause wurden wir auf einer Anhöhe durch die herrlichste Aussicht auf das Meer, den Landsee und die hinter uns liegende Gegend von Rio de Janeiro überrascht. Weiterhin in den dichten Gebüschen, die unser Weg durchschnitt, fanden wir einen uns noch neuen Vogel, den großen Annú (*Crotophaga major*, Linn.) sehr häufig. Sein Gefieder ist schwarz, schillernd in Kupfergrün und Stahlblau. Hier hörten wir die Brandung des Meeres, und kamen bald darauf zu den Sanddünen, wo wir die mit weißem Schaume bedeckten Wogen ungestüm an den Waldbergen der Küste sich brechen sahen. Zunächst hinter dem weißem Sande der Praya (Seeküste), erhebt sich ein dicht verflochtenes Gesträuch von den verschiedensten Baumarten, das von den Seewinden und Stürmen niedergehalten wird, und daher nur allmählich sich erhebt.

In diesem 20 bis 30 Fuß hohen Dickicht längs der See, worin wir unsere Reise fortsetzten, wachsen hohe Fackeldisteln (*Cactus*), und besonders zahlreich sieht man die oft mit wunderschönen Blumen geschmückten Bromelien. Kleine Eidechsen rauschten in dem durren Laube unter den Gesträuchen, während der große Annú und der Tijé (*Tanagra brasilia*, Linn.) mit seinem blutrothen Gefieder das Dickicht beleben. Dieses schöne Thier ist in Brasilien sehr gemein, besonders an den Seeküsten und Flussufern.

Gegen Abend befanden wir uns zwischen der Seeküste und einem großen Rohrsumpfe, in welchem Schaaren von Vögeln sich zur Ruhe begaben; der Tijé war besonders häufig, und die rostbauchige Drossel (*Turdus ruiventris* des Berliner Museums), hier Sabiah genannt, saß auf den Spitzen der Gesträuche und ließ ihren angenehm flötenden Abendgesang hören. In der Dämmerung flog der Caprimulgus nahe vor unsern Pferden umher, so wie ein großer Abendfalter von schieferblaulicher Farbe (*Papilio Idomeneus*, Fabr. *)

*) Hier ist die Rede von dem *Idomeneus* des Fabricius, dessen Beschreibung vollkommen auf meinen Schmetterling paßt; allein auch zugleich auf die Abbildung des Seba. Tom. IV. Tab. 31. Fig. 3. et 4.

von welchem wir eine Menge Exemplare hätten fangen können, wenn uns nicht gerade in diesem Augenblicke das dazu erforderliche Netz gefehlt hätte. An einem Aste fand ich eine todte Fledermaus aufgehängt, welche in dieser Stellung gestorben seyn mußte. Sie gehörte zu dem Genus *Philostoma*, und hatte große Ähnlichkeit mit Azara's *Chauvesouris première ou obscure et rayée* *), ist mir aber auf meiner ganzen Reise nie wieder vorgekommen. Als wir die Blüthe einer niedrigen Palme untersuchen wollten, fanden wir, an einem Astchen befestiget und auf's niedrigste gebaut, das Nestchen des blauescheitlichen Fliegenvogels, einer Art, die dem *Trochilus bicolor* (*Saphir émeraude*, *Buff.*) gleicht**), welches so nett mit Moos überlegt war, wie die Nester unsers Deutschen Stieglitzes und anderer kleiner Vögel. Man findet in allen diesen Fliegenvogelnestern zwey längliche weiße Eyer, die bey manchen Gattungen außerordentlich klein sind.

Beym Einbruche der Nacht zogen wir zwischen einigen Seen fort, an welchen leuchtende Insecten funkelten und Frösche leise sich hören ließen, und erreichten nach einem bedeutenden Tagmarsche eine Wenda am See *Sagoarema*, wo wir unsere Leute mit den Lastthieren vorfanden, die uns auf einem andern Wege dahin voraus gegangen waren. Wir erwarteten hier schon unsere Kochkessel aufgehangen zu sehen; allein es fehlte hier an allem zur Bereitung der Mahlzeit Erforderlichen. Wir sandeten unsere Leute nach Lebensmitteln aus; da diese aber so lange ausblieben, daß wir zu fürchten angingen, sie seyen uns durchgegangen, so schickten wir andere zu Pferde nach. Mit diesen kamen sie endlich zurück, brachten aber nichts als einige lederne Säcke (*Boroacas*) mit frischen Fischen. Die Nacht war indessen vorüber gegangen, und aus unserm Abendessen wurde ein Frühstück.

Der *Sagoarema*-See hängt mit dem Meere zusammen, und ist ein bedeutendes Binnenwasser von etwa 6 *Legoa*s Länge und $\frac{3}{4}$ *Legoa* Breite, dessen gesalzenes Wasser, ob es gleich an einigen Stellen einen unangenehmen Geruch von sich gibt, demungeachtet fischreich ist. Hier befindet sich eine zerstreute *Povoacao* von Fischern, welche in kleinen Lehmbütten an den Ufern wohnen. Jedes Haus

*) *S. Don Felix de Azara* Essais sur l'histoire naturelle des Quadrupedes de la Province du Paraguay. Tom. II. p. 269.

**) *Trochilus pileatus*; 4 Zoll 8 Linien (Pariser Maß) lang; Körper prachtvoll glänzend-grün; Scheitel, gabelförmiger Schwanz, Schwanz- und große Flügeldeckfedern dunkelblau; Afters weiß; Schnabel gerade

hat eine ausgegrabene Vertiefung, die ihm als Cisterne dient, da das Seewasser oft faulig ist. Die Fischer hier sind leicht gekleidet, wie alle Brasilianer, tragen große Strohhüte, dünne weite Beinkleider und Hemden, und gehen mit unbedecktem Halse und bloßen Füßen; im Gürtel hat ein jeder ein spitzes Stilet mit Messing oder Silber beschlagen. Dieses letztere ist unter den Portugiesen allgemein üblich; aber eine gefährliche Waffe; denn es gibt leicht zu Mordthaten Anlaß, besonders unter rohen Menschen, wie es die Fischer zu Sagoarrema sind. Die hier am See gelegene Venda wird von diesen Leuten gemeinschaftlich gehalten und ihr Ertrag getheilt; es ist daher kaum nöthig zu bemerken, daß die Reisenden mehr als an andern Orten bezahlen müssen. Etwa eine Stunde von hier liegt das Kirchspiel (Freguesia) de Sagoarrema, ein großes Dorf, oder vielmehr eine kleine Villa, mit einer Kirche. Da wir unsere Tropa über die Lagoa setzen mußten, die sich von dieser Stelle mit einer schmalen Einmündung in die See ergießt, so nahmen wir unser Quartier in einem leer stehenden Hause, und benutzten die Zeit, die umliegende Gegend näher kennen zu lernen.

Nah bey der Freguesia steigt am Seestrande ein Hügel empor, worauf sich die Kirche, der Kirchhof und ein Telegraph befinden. Wir erstiegen diese Höhe gerade, als die Sonne unterging. Welche große, herrliche Aussicht! Vor uns öffnete sich das unabsehbare Meer, das dumpf und weißschäumend gegen den Berg, auf welchem wir standen, heran rollte, und sich an demselben brach; zur Rechten erhoben sich in der Ferne die Gebirge von Rio; uns näher sahen wir die mannigfaltig buchige Küste, und noch näher die Ponta Negra; hinter uns hatten wir hohe Waldgebirge, eine vor denselben liegende, jedoch auch mit Wald bedeckte Niederung, und die großen glänzenden Spiegel der Seen; zu unsern Füßen lag die Freguesia von Sagoarrema, und links die Küste, wo die Wogen furchtbar brausend schäumten. Dieses vielumfassende Gemählde, von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet und endlich im Nebel der Dämmerung verschwindend, erweckte in uns das Andenken an das entfernte Vaterland. An die Seite eines Weinhauses gelehnt, und neben den unter einem Kreuze an der bemoosten Mauer aufgethürmten Schedeln, hingen wir schweigend unsern Empfindungen nach. In dieser ernstern Pause fühlten wir es recht lebhaft, wie viel der Reisende entbehren lernen muß, wenn er, hinaus getrieben von der unwiderstehlichen Sehnsucht nach Erweiterung seiner Kenntnisse, sich in einer fremden Welt einsam stehen sieht. Unser Auge strebte vergeblich, die wunderbar verschleierte Zukunft zu durchblicken, und vor ihm lagen beunruhigend alle die Beschwerden, die noch über-

wunden werden mußten, ehe wir hoffen konnten, über den weiten Spiegel des unermesslichen Oceans zu den heimischen Gestaden zurückzukehren. — Die Nacht machte unsern Betrachtungen ein Ende.

Wir kehrten nach Sagoarema zurück, das meistens von Fischern bewohnt ist, die aber auch zum Theil von ihren Pflanzungen leben. Man baute hier ehemals viel Cochenille, deren Cultur aber jetzt aufgehört hat. Der König bezahlte für das Pfund $\frac{1}{2}$ Doble (6400 Rees oder $1\frac{1}{2}$ Carolin); allein die Pflanzler verdarben sich den vortheilhaften Handel selbst; sie mischten dieses thenere Product mit Farinha, und verfälschten es dermaßen, daß es allen Werth verlor. — Am folgenden Tage, einem Sonntage, wohnten meine Reisegefährten einer Messe in der Kirche von Sagoarema bey; ich ließ indessen unsere Troja über den See schiffen. Das Gepäck wurde auf Canoen übergefahen, und unsere Lastthiere wateten unbeladen durch das seichte Wasser. Wir verließen die Gegend, und kamen nun durch Waldungen, die wir mit vielen schönen Blumen angefüllt fanden. Eine Hauptzierde dieser Gegend sind die glänzenden Spiegel vieler Landseen, die sich von Marica bis gegen Cabo-Frio ausdehnen. Eine außerordentliche Menge Wasservogel lebt an den See-Ufern, besonders Meerschwalben, Möven und Reiher, deren wir in kurzer Zeit eine große Schaar erlegten. Dem Ornithologen dringt sich die Beobachtung auf, daß die meisten hiesigen Sumpf- und Wasservogel ein Analogon in Europa finden; so erblickten wir z. B. eine der *Larus ridibundus* ähnliche Art, die *Larus marinus*, *Sterna caspia*, *Hirundo* und eine dritte der *Minuta* sehr ähnliche. Die Unterschiede dieser Vögel in Amerika und Europa fanden wir nur unbedeutend. Die kleinste Meerschwalbe *) war an den Dünen der Seeküste sehr häufig; hier flogen diese niedlichen kleinen Möven wie die Schwalben umher, und ihr blendendes Weiß wurde jetzt noch von den schwarzen Wolken eines stürmischen dunkeln Himmels gehoben. Hinter den Sanddünen der Küste verbreiteten sich Sümpfe, und zwischen beyden war der sandige Bo-

*) Ich nenne diesen Vogel *Sterna argentea*; er könnte wohl mit unserer *Sterna minuta* verwechselt werden, dennoch ist er verschieden; seine Größe übersteigt die unseres Europäischen Vogels; denn ich fand ihn 9 Zoll 1 Linie; Schnabel und Füße sind gelb, der erstere mit einer schwarzen Spitze; Stirn und alle untern Theile des Vogels sind weiß; Scheitel und Nacken schwarz, Rücken, Flügel und Schwanz schön nett silbergrau.

den mit einem dichten Gebüſche von niedern etwa drey Fuß hohen Zwerg-Cocos-Palmen bewachſen. Dieſes Gewächs iſt ſtängellos, mit gefiederten eingerollten oder abwärts gebogenen Blättern und Fruchtkolben, welche gleich einer Typha auf einem aufrechten Schaft ſtehen, und mit kleinen Nüßchen von der Größe der Haſelnüſſe bedeckt ſind; dieſe ſitzen wie die Körner am Mays, und haben an der Wurzel ein gelbröthliches, eßbares, ſüßlich ſchmeckendes Fleiſch. Man nennt dieſe Pflanze dort Cocos de Guriri oder de Piſſandó *). Zu unſerm Nacht-Quartiere beſtimmten wir heute die Fazenda von Pitanga, welche wir auf einer Höhe vor uns, einer alten Ritterburg gleich, vom hellen Mondſcheine magiſch beleuchtet, liegen ſahen. Wir ritten hinauf, und pochten an die verſchloſſenen Thore, die ſich endlich öffneten und uns einnahmen. Der gefällige Feitor (Verwalter) räumte uns ſogleich das Gebäude ein, in welchem die Farinha bereitet wird. Wir fanden mit allen unſern Leuten und unſerm Gepäcke ein bequemes, geräumiges Quartier, und blieben deßhalb einige Tage hier, um die ganze umliegende Gegend zu durchſtreifen.

Dieſe Farinha-Fabrik war eine der vollſtändigſten. Das Mehl wird auf folgende Weiſe bereitet: Die Wurzeln der Mandioca-Pflanze (*Jatropha Mahinot*, Linn.) werden zuerſt geſchabt, um ſie von der Rinde zu beſreyen; hierauf hält man ſie an ein großes Rad, das herum gedreht wird, und ſchleift ſie dadurch zu einem kleinge-riebenen Brei ab. Alsdann wird die Maſſe in lange, weite, von Rohr oder Baſt geflochtene Schläuche gefaßt, welche aufgehängt und in die Länge gezogen werden; durch dieſe Ausdehnung wird der Schlauch enger, und preßt den in der Maſſe befindlichen Saft aus **). Den übrigbleibenden conſiſtenten Theil bringt man in große eingemauerte Pfannen von Kupfer oder gebranntem Thon, in welchem

*) Die Zwerg- oder Küſtenpalme (Cocos de Guriri.) Von Herrn Profeſſor Nees v. Eſenbeck *Allagoptera pumila* benannt, und auf folgende Art charakteriſirt: *Classis Linneana Monoecia Monadelphia. Fam. nat. Cicadae. Spadix simplex. Flores ♂ et ♀ quincunciatim poſiti. — ♂ Calyx triphyllus, coralla tripetala, filamenta 14, baſi connata. Antherae liberae. ♀ Calyx et coralla maris, ampliores. Stigma cuneiforme, trifidum. Drupa monosperma.* Herr Profeſſor Martius wird die Beſchreibung dieſer Palme, welche Herr Profeſſor Nees v. Eſenbeck nach den von mir mitgebrachten Exemplaren verfertigte, in ſeinem bald zu erwartenden Werke über die Palmen mittheilen.

***) *S. Gilii Saggio Storia americana. T. II. p. 304 ſqq. Tab. 5.*

er durch die Hitze völlig getrocknet wird, wobey aber die dicke Masse beständig mit eigens dazu bestimmten Werkzeugen, einer Stange, welche an ihrem vordern Ende ein kleines, senkrecht gestelltes Bret trägt, hin und her bewegt werden muß, damit sie nicht anbrenne. Das nun so bereitete trockene Mehl ist nun das, was man Farinha nennt. Auf den Pfannen der Mandioca = Öfen trockneten wir auch, wenn feuchte Witterung eintrat, unsere neupräparirten Naturalien; aber obgleich alsdann immer des Nachts dabey gewacht wurde, so verbrannten uns dennoch zuweilen seltene Thiere.

Das Wetter war jetzt sehr kalt, ein heftiger Wind blies an der Seeküste, und das Thermometer stieg am Mittage kaum auf 13 Grad Reaumur. Die Gegend, in welcher Sümpfe, Tristen, Gebüsche und Waldungen mit einander abwechseln, lieferte uns manches interessante Thier. Unsere Jäger brachten zum ersten Mahl die Tacupemba (Penelope Marail, *Linn.*), die sehr gut zum Essen ist, und die grünen Tucane oder Arassaris (Ramphastos Aracari, *Linn.*) ein, schöne Vögel, die einen kurzen zweysylbigen Laut von sich geben. Die Aussicht von den Gebäuden aus war sehr hübsch und von weitem Umfange; ein Telegraph correspondirte von hier mit dem zu Sagoaréma, welchen wir in der Ferne liegen sahen. Pitanga war ehemahls ein Kloster gewesen, welches noch unter andern die alte Kirche zeigt. Gegen Mittag war unsere Tropa beladen, und es gewährte uns großen Vortheil, daß der Verwalter, um uns den Weg zu zeigen, uns zu Pferde begleitete. Mit unsern unbändigen Maulthieren würden wir in der Dunkelheit der uns später ereilenden Nacht und in dem schlechten Wege voll Wasser wahrscheinlich einen Theil unseres Gepäcks eingebüßt haben, indem unsere Thiere mit ihren Kästen in den schmalen Waldwegen nicht fortkonnten, gegen die Bäume rennend, scheu ihre Ladung abwarfen und in das Dickicht flohen. Das Wiederfangen und das Wiederbeladen derselben hielt uns sehr lange auf; wir mußten nun mit mehr Vorsicht zu Werke gehen, und die uns hindernden Stämme abhauen. Endlich erreichten wir offene Wiesen mit großen Sümpfen, Gesträuchen und breiten Wasserspüßen, die wir durchwaten mußten, eine unangenehme Erscheinung für unsere Fußgänger, besonders für die im Gebüsche jagenden Europäer, die nicht an solche Wasserreisen zu Fuße gewöhnt waren. Durch diese widrigen Begegnisse aufgehalten, erreichten wir erst spät bey Nacht die Fazenda Tiririca, wohin wir einen Reiter voraus gesendet hatten, um uns Quartier zu erbitten. Ihr Eigenthümer, der Herr Capitán Mor, wies uns anfänglich sein Zucker = Engenho zum Nachtlager an, als wir ihm aber unsere Portaria (Paß vom Minister) vorzeigten,

ward er sehr höflich und lud uns in seine Wohnung ein; diese Einladung nahmen wir indessen nicht an, weil wir bey unsern Leuten zu bleiben wünschten. *Liririca* ist eine ansehnliche Zucker-Fabrik in einer angenehmen Lage; das Zuckerwerk liegt am Fuße eines grünen Hügels, auf dessen Höhe das Wohnhaus des Besizers, von ungefähr 20 kleinen Hütten seiner Leute und Neger-Sclaven umringt, erbaut ist. Die großen Zuckerpflanzungen umgeben die Fazenda; jenseits erheben sich dichte, hohe Waldungen, und nahe vor dem Zuckerwerke lag eine Wiese voll Sümpfe und Pfützen, von Wasser- und Sumpfvögeln belebt, die man aus den Fenstern erreichen konnte. Nachdem wir am folgenden Morgen mit unserm gefälligen Hauswirth die Frühstück eingenommen hatten, vertheilten wir uns in die Waldungen. Herr Sellow und ich durchgingen die Zuckerpflanzungen und einige andere kleine Fazenda's, welche von niedlichen Drangenwäldchen umgeben sind, und vertieften uns dann in einen der finster verflochtenen Urwälder, welche mir während meines Aufenthaltes in Brasilien immer den reichsten Genuß gewährten. Hohe, abgestorbene Baumstämme am Saume desselben zeigten noch von dem Brande, wodurch man diese Gegend urbar gemacht hatte. Der Wald selbst war eine dunkle Wildniß von kolossal-schäftigen Urstämmen; hier wuchsen die Mimosa-, Jacaranda-, Bombax-, Bignonia- und andere Bäume, auch das Pao Brazil (*Caesalpinia brasiliensis*), auf ihnen wieder eine Menge Cactus, Bromelia, Epidendrum, Passiflora, Bauhinia, Banisteria, und andere Geschlechter, deren rankende Stämme unten an der Erde wurzeln, deren Blätter und Blumen aber bloß die höchsten Baumkronen einnehmen; man kann sie daher nicht anders untersuchen, als wenn man diese Riesenbäume niederhaut, wobey aber oft wegen der Härte des Holzes das Eisen der besten Art zerbricht. Schlinggewächse verbinden die Bäume auf das wunderbarste. Unter ihnen zeichnet sich eine Bauhinia aus, deren feste, holzige Ranken stets in abwechselnden Bogen wachsen; die Concavität jedes Bogens ist so künstlich ausgehöhlt, als ob der Hohlmeißel eines Bildhauers dazu gebraucht worden wäre, und auf der entgegen gesetzten converen Seite steht ein kurzer, stumpfer Dorn. Dieses sonderbare Gewächs, das man leicht für ein Kunst-Product ansehen könnte, steigt bis in die höchsten Baumkronen. Sein Blatt ist klein und zweylappig (*bilobum*), die Blüthe aber ist mir nie zu Gesicht gekommen, obgleich die Pflanze sehr gemein ist. Andere Arten von Schlingbäumen zeichnen sich durch einen besonders starken, theils angenehmen, theils unangenehmen Geruch aus. Die Cipo Cravo riecht sehr angenehm, etwa wie Gewürznelken; eine andere hingegen, von der

schon, als am Amazonen-Flusse wachsend, la Condamine *) redet, riecht wie Knoblauch. Viele dieser sonderbaren Gewächse senken lange Zweige herab, die wieder Wurzel schlagen, und so dem Wanderer den Weg versperren. Man ist genöthiget, sie mit dem Facao abzuhanen, um fortkommen zu können; hängende Zweige der Art, die, wenn der Wind oder ein anderer Umstand sie bewegt, dem Reisenden an den Kopf schlagen, finden sich auf allen Waldwegen Brasiliens. Überhaupt ist in diesen Zonen die Vegetation so üppig, daß jeder alte hohe Baum das Bild einer kleinen Welt ist, ein botanischer Garten von oft schwer zu erhaltenden und gewiß größten Theils unbekanntem Gewächsen. Wir erlegten hier manchen schönen Vogel. Der gelbbauchige Surucua (*Trogon viridis*, Linn.) war sehr gemein; überall erschallt seine Stimme, ein oft wiederholter, von der Höhe zur Tiefe herabsinkender Pfiff. Wir hatten ihn bald nachahmen gelernt, und konnten ihn so leicht locken. Mit leisem, schnellen Fluge kommt er herbey, und setzt sich in der Nähe auf einen niedrigen Zweig, wo man ihn ohne viele Mühe herabschießt. Eben so häufig waren die Spechtpirole (*Dendrocolaptes*, Illigeri), welche in Gesellschaft des schönen Spechtes mit blaßgelber Haube (*Picus flavescens*), des rothköpfigen Spechtes (*Charpentier à huppe et cou rouge*, Azara) und des *Picus lineatus* an den großen Stämmen pochend gefunden und geschossen wurden. Die kleinen Papageyen mit keilförmigem Schwanz, hier *Tiribas* genannt **) erlegten wir oft in Menge. Gegen Abend glückte es mir, auch den Pavo (*Pie à gorge ensanglantée des Azara*) zu erhalten. Er ist ein schöner schwarzer Vogel von der Größe einer Krähe, am Vorderhalse mit dem lebhaftesten Roth gefärbt. Herr Sellow entdeckte heute im Allgemeinen nicht viele neue Pflanzen, fand jedoch häufig die schöne *Alstroemeria ligata*, Linn., mit angenehm roth und weißgestreifter Blume. Er fing auch eine hier zwar gemeine

*) S. *De la Condamine voyage etc.* p. 74.

**) Der Papagey, welcher an dem größten Theile der Ostküste unter dem Nahmen *Tiriba* bekannt ist, scheint eine noch unbeschriebene Art zu seyn, welche ich *Psittacus cruentatus* nannte. Er hat die Größe einer Drossel und einen keilförmig verlängerten Schwanz, und mißt 8 Zoll 11 Linien in der Länge; Gefieder grün; Scheitel und Hinterkopf graubraun; Backen und Rinn grün; zwischen Auge und Ohr bräunlich-roth; hinter dem Ohr an der Seite des Halses ein orangengelblicher Fleck; Vorderhals himmelblau; am Bauche und Uropygium ein blutrother Fleck. *Psittacus erythrogaster* des Berliner Museums.

Schlange, welche aber die größte Zierde dieses Geschlechtes ausmacht. Dieses schöne Thier ist im Lande unter dem Nahmen Cobra Coral oder Coraës bekannt *), darf jedoch nicht mit jener Coraës verwechselt werden, die in den Werken von Lacedæde, von Dandin und Andern beschrieben ist. Den Nahmen der Korallenschlange verdient die hier gefundene mit großem Rechte; das reinste brennendste Scharlachroth wechselt an ihrem glatten Körper mit schwarzen und grünlich-weißen Ringen, so daß dieses schöne, und dabey völlig unschädliche Reptil mit einer bunten Korallenschnur verglichen werden kann. Ich habe mehrmahls das prachtvolle Geschöpf in Spiritus gesetzt; allein es nie dahin gebracht, ihm die herrliche rothe Farbe zu erhalten. In dem Linné'schen System ist diese Schlangenart ohne Zweifel unter dem Nahmen Coluber fulvius, nach Exemplaren beschrieben, welche im Weingeiste ihre Farbe verloren hatten. Abends bath uns der Hauswirth zu Tische. Bey der Mahlzeit erschienen, nach Brasilianischer Sitte, die weiblichen Bewohner des Hauses nicht; sie sahen aber dafür durch die Ritzen der Thüren und Fensterläden, um die seltenen Gäste zu betrachten; Neger-Sclaven, männlichen und weiblichen Geschlechtes, warteten bey Tische auf. Über diese und ähnliche Gebräuche der Brasilianer haben Mawe und Koster umständliche Nachricht gegeben, und ich brauche mich daher hierbey nicht aufzuhalten. Während des Essens wurde das Gespräch von unserer Seite auf verschiedene Gegenstände und Einrichtungen des Landes gelenkt; allein unser sonst gefälliger Hauswirth schien hierüber keine Auskunft geben zu wollen oder zu können.

Der folgende Tag war ein Sonntag, wo man früh zur Messe ging. Nach dem Gottesdienste reiseten wir ab. Die Hitze war groß, daher erfrischten wir uns unter Weges mit kaltem Punsche und vorzüglichen Orangen, die man in vielen Gegenden umsonst erhält. Diese herrliche Frucht darf man, selbst bey der größten Erhitzung, in Menge genießen, ohne Nachtheil für die Gesundheit zu befürchten; nur Abends sollen sie nicht wohl bekommen. Weit vorsichtiger muß man im Genusse der Cocosnüsse und der andern kühlenden Früchte seyn.

Da die Entfernung von Tiririca nach Parati nur etwa

*) Die hier genannte Cobra Coral ist ein Elaps, und nicht, wie ich früher vermuthete, Linné's Coluber fulvius (siehe Merrim's Versuch eines Systems der Amphibien. Seite 144, und den 10. Band Seite 105 der Verhandl. der kais. Leopold. Carol. Acad., wo ich eine Abbildung dieses vorzüglich schönen Reptils gegeben habe.)

drey Stunden Weges beträgt, so erreichten wir, durch Sumpf und sandige Wälder ziehend, bald die Fazenda, welche wir schon von Ferne auf einer Wiese liegen sahen, und in der wir, der Aussage unseres gestrigen Wirthes zu Folge, eine sehr freundliche Aufnahme zu erwarten hatten. Sie war ehemahls ein Kloster gewesen, und hat eine ansehnliche neue Kirche, wobey große Wirthschaftsgebäude angelegt sind. Hier sahen wir zuerst eine Krankheit, die in den südlichen Gegenden von Brasilien unter den Negern sehr gemein ist, nämlich dick geschwollene Füße. Sie überziehen sich mit einer harten Haut wie bey der Elephantiasis. Wir bathen den Hausherrn, die Nacht hier zubringen zu dürfen; allein gegen die Art der Brasilianischen Pflanze, die wir bisher nur von einer vortheilhaften Seite kennen gelernt hatten, wies man uns eine sehr schlechte Waranda an einem Stalle oder Schoppen an, wo wir von oben gegen den Regen gedeckt, von den Seiten aber der Witterung bloßgestellt waren. Der Wirth entfernte sich bey unserer Ankunft, und zeigte uns sogleich, daß man ihm in Tiririca mit dem Nahmen eines gastfreundlichen Mannes zu viel Ehre angethan hatte. Als wir ihn ersuchen ließen, uns etwas Reiß für unsern Tisch, und Mays für unsere Thiere zu verkaufen, schlug er es uns rund ab, unter dem Vorwande, er habe nichts; und erklärte: ob man uns Wasser geben wolle, das werde sich noch zeigen. Wir sendeten nun Leute zu Pferd in die Nachbarschaft, und kauften die nöthigen Bedürfnisse auf andern Fazenda's. Am folgenden Morgen ließen wir früh unsere Tropaladen und aufbrechen; wir selbst aber ritten an das Haus des Herrn Capitam, und ließen ihm sagen, daß wir Abschied zu nehmen wünschten. Als er erschien, dankten wir ihm mit der größten Höflichkeit für seine zuvorkommende Güte, setzten aber hinzu: wir würden an den Prinz-Regenten in Rio de Janeiro berichten, wie gut er den in unsern Papieren ausgedrückten gütigen Willen der Regierung erfüllt habe, worauf er zwar betroffen ward, aber vor Wuth schäumend ausrief: Was geht mich der Prinz-Regent an!

Unsere Reise fortsetzend, erreichten wir bald mit hohen Gebüsch umgebene Sümpfe, an deren Ufern der Quer-Quer oder Brasilianische Kibitz (*Vanellus cayennensis*) sehr gemein ist*). Dieser schöne Vogel hat den Nahmen Quer-Quer, weil er bey dem Anblicke der Menschen oder anderer fremdartiger Gegenstände mit einer durch-

*) Mawe erwähnt dieses Vogels S. 80, indem er sagt, er habe schöne Lapwing's geschossen, mit einem rothen Sporn an jedem Flügel, die einen großen Lärm verursachten.

bringenden, widerlichen Stimme das Geschrey Quer! Quer! Quer! erhebt, und dadurch alle anderen Vögel auffschreckt. Man trifft ihn auf allen Brasilianischen Wiesen, Triften und Sümpfen an. Eben so gemein ist hier die große Schwalbe mit dem weißlichen Halsringe*).

Die Hitze war jetzt so drückend, wie sie noch nie gewesen war. Es regte sich kein Lüftchen, und der trockene tiefe Sandboden, in dem sich die Strahlen der Sonne brachen, vermehrte die Gluth der Atmosphäre.

In einem schönen Walde, durch den unser Weg jetzt führte, schossen unsere Jäger eine hübsche Art von Maracanà (*Psittacus guianensis*, Linn.), welche sich hier in zahllosen Schaaren aufhielt. Jenseits des Waldes kamen wir an eine Stelle, wo eine Menge Indier von S. Pedro mit der Ausbesserung des Weges beschäf-

*) Die hier gefundene Schwalbe (*Hirundo collaris*) ist eine schöne neue Art, von der Größe unseres Deutschen Gypselus. Ihr Gefieder ist bräunlich-schwarz, überall mit grünem Schiller; rund um den Hals liegt ein weißlicher Ring. Die Schwanzfedern haben Stachel-schäfte, deren Spitze eine Linie lang hervortreten. Die Ferse ist unbesiedert, die Zehen sehr stark zusammengedrückt, und mit scharfen bogenförmigen Nägeln versehen, welche zum Anhalten an den Felsen recht geeignet sind. Diese Art habe ich auch zuerst in den Felsen bey Rio de Janeiro gefunden. — Nach Herrn Temminck's ornithologischem Systeme in der neuesten Ausgabe seines Manuel d'Ornithologie (prem. Part. pag. XXXIX.) ist *Hirundo collaris* ein Gypselus. Ich hatte sie nicht von den Schwalben getrennt, da sie nur drey Zehen vorwärts und eine rückwärts gestellt zeigt. *Hirundo pelagica* hat vollkommen dieselbe Bildung. *H. collaris* lebt in den Felsen um Rio de Janeiro und in anderen selbst völlig ebenen Gegenden, wo jedoch Felsen in der Nähe sind; zum Beispiel an den Seen von Marica, Sagoarema u. s. w., wo sie an den Ufern umher streicht. Als Gegensatz zu dieser großen Schwalbe fand ich zu Rio de Janeiro eine andere sehr kleine Art, welche ich für unbeschrieben halte, und daher hier in der Kürze angeben will. *Hirundo minuta*: 4 Zoll 3 Linien lang, 8 Zoll 4 Linien breit; Schnabel schwarz; Füße dunkelbraun; Mittelzehe beynah 2 Linien länger als die übrigen; Ferse unbesiedert; Fuhrücken getäfelt; alle oberen Theile schwarz, stahlblau glänzend; der wenig gabelförmige Schwanz und die Schwungfedern ohne Glanz; Bauch, Kehle und Brust rein weiß; untere Schwanzfedern vom Uster an bräunlich-schwarz, oft mit etwas grünlichem Glanze; vorderer Flügelrand ein wenig weiß geschuppt; junge Vögel sind an der Stirn und dem Unterrücken bräunlich gemischt. Sie nistet häufig in den Gebäuden der Stadt.

tiget waren. Diese Masse von braunen Menschen war uns neu und interessant. Nachdem wir einige Hügel zurückgelegt hatten, erblickten wir plötzlich vor uns die Lagoa de Urarumã, welche 6 Legoa lang und dabei sehr breit ist, mit dem Meere $1\frac{1}{2}$ Legoa nördlich von Cabo Frio zusammenhängt, und aus deren fischreichen Gewässern man an einigen Stellen des Ufers Salz gewinnen soll *). Wald und einige Wohnungen bekränzten das jenseitige Ufer, und auf einer kleinen Anhöhe in der Ferne lag die Kirche des Dorfes S. Pedro. Nachdem wir einen Theil des See's umritten hatten, erreichten wir die Wenda des Dorfes, wo ich abladen ließ, und meine von der Hitze und der starken Fußreise ermüdeten Jäger erwartete. Sie kamen bald, mit mancherley interessanten Thieren bepackt, die sie unter Weges geschossen hatten.

S. Pedro dos Indios ist ein Indierdorf (Aldea), welches die Jesuiten ursprünglich aus Goaytaca-Indianern gebildet haben sollen **). Hier befindet sich zwar eine ansehnliche Kirche, und der Ort hat mehrere Straßen; aber die Häuser sind nur Lehmhütten, die alle, so wie die meisten einzelnen Ansiedelungen der hiesigen Gegend, von Indianern bewohnt werden. Sie haben hier im Dorfe einen Capitam Mor (so viel als Commandant oder Schulze) von ihrer eigenen Nation, der aber durch nichts als durch seinen Amtsnahmen ausgezeichnet ist. Außer dem Geistlichen befinden sich nur einige wenige Portugiesen hier. Die hier wohnenden Indier haben noch großen Theiles die reine Indische Physiognomie, die schon zu S. Lourenzo weiter angegeben ward, hier sich aber noch charakteristischer ausspricht als dort. Ihre Kleidung und Sprache ist die der niedern Classen der Portugiesen, und nur zum Theile kennen sie noch ihre alte Sprache. Sie haben die Eitelkeit, Portugiesen seyn zu wollen, und sehen auf ihre noch rohen, uncivilisirten Brüder in den Wäldern, die sie Caboclos oder Tapuyas nennen, mit Verachtung herab. Nach der Sitte der Portugiesinnen binden ihre

*) Dieser Landsee wird auch Lagoa de Urarumã oder Urumã genannt.

***) Die Corografia brazilica Tom. II. p. 45 gibt folgende Notiz von der Entstehung dieses Indierdorfes. Es ward angelegt als Salvador Correa de Sa, die drey Brüder Correa's, Gonfalo, Manuel und Duarte, der Capitam Miguel Ayres Maldonado und mehrere Andere im April 1629 in dieser Gegend ein großes Stück Land von den Goaytacas-Indianern befrehten, welches sie schon im August 1553 geschenkt bekommen hatten.

Weiber ihr lauges, rabenschwarzes Haar oben auf dem Kopfe in einem Knoten zusammen.

In den Ecken ihrer Hütten findet man die Schlafnetze der Familie aufgehängt; auch fanden wir bey ihnen viele aus grauem Thon verfertigte Gefäße. Die Männer sind meistens gute Jäger und geübt im Schießen mit der Flinte; die Knaben schießen sehr gut mit dem kleinen Bogen von Uiri-Holz, BODOC genannt. Die Bogen haben zwey Sehnen, welche durch ein Paar kurze Stückchen Holz von einander entfernt gehalten werden; in der Mitte befindet sich eine Stelle, wo die beyden Schnüre durch ein netzartiges Geflecht vereinigt sind, um die Thonkugel oder den kleinen runden Stein (Pelotta) anzulegen. Man zieht hierauf mit den vordern Fingern der rechten Hand die Schnur und die Kugel zugleich zurück, und läßt dann jene plötzlich los, wodurch die Kugel fortgeschuellt wird. Schon Hofrath von Langsdorf erwähnt solcher Bogen, die er zu St. Catharina sah; auch sind sie überall an dieser Küste gebräuchlich; ja am Rio Doce führen selbst erwachsene Männer dergleichen zu ihrem Schutze gegen die Botocuden, wenn sie kein Feuegewehr besitzen. Sie sind sehr geübt in dieser Art zu schießen, und tödten einen kleinen Vogel auf eine bedeutende Entfernung, ja selbst Schmetterlinge an Blumen, wie Herr von Langsdorf erzählt. Azara, in seiner Beschreibung von Paraguay, sagt*), daß man dort mehrere Kugeln zugleich mit diesen Bogen abschieß. (In der Quart-Ausgabe ist auf der dreyzehnten Tafel Figur 1 ein solches Instrument abgebildet).

Koster hat in seiner Reise in der Capitania von Pernambuco die entwilderten Indier ziemlich richtig, doch in einem etwas zu ungünstigen Lichte, geschildert; es ist aber möglich, daß sie dort auf einem noch geringeren Grade der Bildung stehen als hier. Auch muß ich hier zum Voraus bemerken, daß ein Theil der Schuld der geringen Bildung und des oft schlechten Charakters dieser Indier in der falschen Behandlung und Bedrückung gesucht werden muß, welche sie früherhin von den Europäern zu erdulden hatten, die sie oft kaum für Menschen erkannten, und mit dem Nahmen Caboclos oder Tapuyas die Idee von Wesen verbanden, die bloß geschaffen seyen, um sich von ihnen mißhandeln und tyrannisiren zu lassen. — In der Hauptsache ist übrigens Alles wahr, was Koster von ihrem Charakter sagt; denn noch immer äußert sich bey ihnen ein Hang zu ungebundenem indolentem Leben; sie lieben starke Getränke und arbeiten ungern, sind wenig zuverlässig in ihren Worten, und man hat unter ihnen noch sehr wenige Beyspiele von ausgezeichneten Män-

*) Azara, Voyages etc. Vol. II. pag. 67.

uern. An Geistesfähigkeiten fehlt es ihnen indessen nicht; sie begreifen Alles sehr leicht, was man sie lehrt, und sind dabey schlau und verschlagen. Sehr auffallend in ihrem Charakter ist ein unbeugsamer Stolz und eine große Vorliebe für ihre Wälder. Viele von ihnen hängen noch ihren alten Vorurtheilen an, und die Geistlichen klagen, daß sie schlechte Christen sind. Der Priesterstand steht ihnen offen; dennoch aber ist es etwas sehr Seltenes, daß sie sich demselben widmen. In Minas Geraes befand sich ein Geistlicher, welcher ein Indier, und zwar von einem der roheren Stämme war. Dieser Mann war überall geachtet, und lebte mehrere Jahre auf seiner Pfarre; plötzlich aber wurde er vermißt; man fand, daß er seinen Ornat von sich geworfen hatte, und erfuhr, daß er nackt in die Wälder unter seine Brüder gelaufen, wo er mehrere Weiber nahm, nachdem er lange Jahre von den Lehren, welche er predigte, durchdrungen geschienen hatte. Ganz verschieden von diesen Indiern sind die Neger, die in Brasilien leben; unter ihnen findet man viel Geschick und Ausdauer zur Erlernung aller Künste und Wissenschaften, ja es haben sich unter ihnen ausgezeichnete Leute gefunden *).

Haben die Indier hinlänglich zu essen, so bringt man sie nicht leicht zur Arbeit; sie verkürzen sich lieber die Zeit mit Tanz und Trinkgelagen. Die jetzt bey ihnen üblichen Tänze haben sie von den Portugiesen angenommen; einen darunter, Baducca genannt, lieben sie besonders. Nach dem Schalle der Viola (Guitarre) machen die Tanzenden mancherley unanständige Stellungen gegen einander, klatschen mit den Händen und schnalzen mit der Zunge **); dabey wird der wohlbekante Caüy ***) nicht vergessen, der heut zu Tage

*) Hierüber siehe Blumenbach's Beyträge zur Naturgeschichte 1. Theil S. 94, als Bestätigung für die Geistesfähigkeiten der Neger, für die anziehende Kraft des vaterländischen Bodens und die gewohnte Lebensart roher Völker.

***) Siehe v. Eschwege's Journal von Brasilien 1 est Seite 59.

***) Simao de Vasconcellos zählt uns in den Noticias curiosas do Brasil p. 86 und 87 alle Arten von Caüy auf, welche die Küster-Indier vor Zeiten bereiteten; sie gossen dieses Getränk in Talhas, welche sie Igaçabas nannten. Einige zählten 32 Arten derselben, z. B. von Acayá, Aipy, (dieses nannten sie alsdana Caüy caragú und Caüy maschaschéra), von Pacoba (Pacoüy), Milio (Abatiüy), Ananas (Nanavy), welches stärker ist und leicht berauscht, von Bataten (Jetiüy) Genipaba, Beju oder Mandioca (Tepiocuy), wildem Honig, Zucker (Carapa), Acaju u. s. w.; den letztern liebten sie am meisten. Über den Caüy siehe auch Texeira de Lery Seite 125.

bloß aus der Mandioca-Wurzel, Mays oder Bataten bereitet wird. Die Wurzel wird geschabt, in Stücke geschnitten, abgesotten, gekaut, mit den Fingern aus dem Munde genommen und in ein Gefäß geschüttet, wo sie, mit Wasser begossen, gährt, und dann ein etwas berauschendes, säuerliches und nahrhaftes Getränk gibt, das im Geschmacke der Molke sehr nahe kommt. Gewöhnlich wird dieser Lieblingstrank warm genossen. Die Lebensart dieser Indier gleicht noch sehr der der alten Küsten-Indier. Die Portugiesen haben Manches von ihnen angenommen; wie z. B. die Bereitung des Mandioca-Mehles. Sie hatten vormahls eine gröbere Art, welche sie Uy-Entan nannten, und eine feinere unter dem Nahmen Uy-Pu *), und noch heut zu Tage kennen diese jetzt civilisirten Indier den Nahmen Uy recht wohl. Sie bereiteten in jenen frühern Zeiten schon ihren Mingau, indem sie Mandioca-Mehl in die Brühe des abgekochten Fleisches warfen, worin es aufgeht und einen nahrhaften Brey bildet; die Portugiesen nahmen auch dieses von ihnen an. Sie schütteten, wenn sie aßen, das trockene Mandioca-Mehl neben sich hin, und warfen es mit einer solchen Fertigkeit in den Mund, daß von diesen einzelnen kleinen Körnchen nichts verloren ging. Man findet bey ihren heutigen Nachkommen, so wie bey den Portugiesischen Pflanzern, diesen Gebrauch ebenfalls **). Die alten Tupinambas kannten schon eine vorzüglich gute Art der Mandioca-Wurzel unter dem Nahmen Aypi, welche sie in der Asche brieten und in Wasser abkochten ***); beydes geschieht noch heut zu Tage unter ihren Nachkommen, auch heißt die Wurzel noch jetzt eben so, oder Mandioca doce; diese und andere Gebräuche haben sich bis jetzt unter ihnen erhalten. Ungeachtet sie sich zum christlichen Glauben bekennen, so gehen doch Viele unter ihnen nur zum Scheine und höchst selten in die Kirche; dabey sind sie abergläubig, und haben eine Menge Vorurtheile, ja Koster †) fand selbst in Pernambuco noch die Maracas ††) in einem Indischen Hause, ein Beweis, daß sie zum Theile auch noch an jenem Gebrauche ihrer Vorfahren hängen. Mit der fortschreitenden Cultur dieses Volkes wird seine Originalität und der letzte Rest seiner alten Sitten und Gebräuche immer mehr verschwinden, so daß selbst an der Stelle, welche ihm die Natur zum Aufenthaltsorte anwies, bald keine Spur davon mehr zu finden seyn, und man

*) *Jean de Lery*, voyage etc. p. 116.

**) *ibid.* p. 118 et 119.

***) *ibid.* p. 119.

†) *Koster's travels* etc. p. 314.

††) *Hans Staden* nennt sie Tamaracas Caput xxii.

nur in Fern's und Hans Staden's Schilderungen noch Kunde von ihnen erhalten wird.

In S. Pedro unterhielten wir uns lange mit den Bewohnern, die in der angenehmen Abendkühle vor ihren Hütten saßen. Der Capitam Mor, ein kluger, ällicher Indier, und mit ihm alle Bewohner des Ortes, konnten uns ihren Argwohn nicht verbergen, daß wir wohl Englische Spione seyn möchten; und selbst als wir ihm unsere Portaria zeigten, war er noch nicht völlig beruhiget. Die Engländer sind in Brasilien sehr verhaßt; man hält alle Fremde, bey welchen blonde Haare und eine weiße Haut die nördliche Abkunft verrathen, für Glieder jener Nation.

Da die umliegende Gegend uns mannigfaltigen Stoff für unsere Forschungen zu enthalten schien, so verweilten wir hier mehrere Tage; unsere ausgesandten Jäger brachten uns einige Micos (Simia satuellus, Linn., der gehörnte Sahui), das Faulthier mit dem schwarzen Halskragen *) eine noch wenig gekannte Art, u. s. w.; dieses letztere fanden wir nachher in den südlicheren Gegenden häufig, aber in den nördlicheren nicht mehr. Der folgende Tag war ein Sonntag; alle Bewohner der umliegenden Gegend strömten zur Messe nach S. Pedro herbei. Wir zogen in die Kirche, vor welcher noch, von einem vergangenen Feste her, verdorrte Palmblätter in die Erde gesteckt, eine Allee bildeten. Ein gewisser Herr Capitam Carvalho, welcher sich auch hier eingefunden hatte, war gegen uns sehr zudringlich. Er hatte in der Nähe seine Roça (Pflanzungen) und in der nicht weit mehr entfernten Villa zu Cabo-Frio ein Haus, welches er uns für unsern bevorstehenden Aufenthalt daselbst zur Wohnung aufdrang. Hier in S. Pedro machte er unsern Führer, und lud uns wiederholt nach seiner Wohnung in der Nachbarschaft ein, wovon Herr Sellow Gebrauch machte. In der Messe sahen wir die vielen dunkelbraunen Indier mit ihren originellen Gesichtern, ein für Fremde sehr interessanter Anblick. Am

*) Das Faulthier mit dem Halskragen (*Bradypus torquatus*, Illigeri) ist eine neue noch unbeschriebene Art. Es unterscheidet sich in Gestalt und Bildung wenig von dem Ai; seine Farbe ist abweichend; eine Mischung von grau und röthlich, der Kopf mehr in's röthliche fallend und weißlich gemischt. Auf dem Oberhalse befindet sich ein großer Flecken von langen schwarzen Haaren. Diese Art hat übrigens drey Zehen wie der Ai, und nicht zwey, wie Illiger in seinem Prodomus angibt.

Abend tanzten sie im Hause ihres Capitam Mor, und waren bey dem Cañy-Trinken sehr lustig. Der Geistliche hatte sich ebenfalls hier eingefunden; es schien aber, als ob man außer der Messe nicht viel aus ihm mache.

Durch den Besuch, welchen Herr Sellow in der Behausung des Herrn Carvalho abgestattet hatte, lernten wir die verschiedenen interessanten Producte der großen Waldungen bey S. Pedro einiger Maßen kennen. Diese Wälder sind mit den schönsten Nutzhölzern und officinellen Gewächsen angefüllt. Herr Carvalho war früherhin der Ansführung solcher nutzbarer Holzarten, welche der Krone gehören, beschuldiget, und von der Regierung zur Strafe festgesetzt, nachher aber für unschuldig erklärt und wieder frey gegeben worden. Hier ist das Brasilienholz, Pao Brazil (*Caessalpinia brasiliensis*, Linn.) in Menge vorhanden, und Ipé-Holz (*Bignonia*) von verschiedener Art, mit großen gelben und weißen Blumen, wovon die eine Art Ipé amarello genant wird; eine andere aber, welche wohl eines der stärksten Schiffbauhölzer liefert, hat den Nahmen Ipé-Tabacco, weil ihr gespaltener Kern ein hellgrünes staubartiges Pulver gibt, ferner Peheá, dessen Frucht genießbar für Menschen, und eine gewöhnliche Nahrung der Affen ist; ferner Pitoma, Oleo Pardo (*Laurus*), Ipeuna (*Bignonia*), von allen das härteste Holz. Da es elastisch und dabey sehr leicht ist, so verfertigen die Indier zuweilen ihre Bogen daraus. Hier ist ferner Imbiú, Jaquá, Grubu, Grumbari und Mazaranduba, welches Milchsaft zwischen Splint und Rinde hat, woraus die Indier Bogelleim machen; Graúna und Sergeira (eine *Cassia* oder *Mimosa*, die das Laub abwirft) einer der schönsten und dicksten Bäume. Es ist leicht, ersetzt Linden- und Pappelholz, und man macht Canoes daraus. Hier sind Jarraticupitaya, mit gewürzhafter Rinde, die ein Heilmittel der Indier ist, Jacarandá oder bois de rose (*Mimosa*), schön schwarzbraun, fest und schwer, nutzbar für Tischler, und von einem schwachen, aber angenehmen Rosengeruche; der weiße Splint wird nicht gebraucht, sondern nur der innere schwarzbraune Kern; Cuiranna (*Cerbera* oder *Gardenia*), ein sehr leichtes Holz, aus dem man Löffel und Zeller macht, und dessen Rinde einen Milchsaft gibt; Peroba, ein hartes, festes Schiffbauholz, das von der Regierung benutzet wird, und deshalb für ihr Eigenthum erklärt ist; Canella (*Laurus*), sehr aromatisch, wie Zimmt riechend; Caüby (*Mimosa*), Majole, Sepepira, Putumujú, hier und in Rio de Janeiro Araribá genant, und andere Arten mehr. Auch officinelle Gewächse findet man hier in Überfluß; unter ihnen nenne ich nur einige, als die

Herva Moeira do Sertam *) mit dem Gewürznelken ähnlichen Geschmack, den Costus arabicus, der gegen eine gewisse venerische Krankheit gebraucht wird; die Ipecacuanha preta (Ipecacuanha officinalis, Arruda; ohne Zweifel die Raiz preta, in von Eschwege's Journal von Brasilien Heft 1 abgebildet); Ipecacuanha branca (Viola Ipecacuanha, Linn., oder Pombalia Ipecacuanha Vandelli), die Buta **), welche die Wirkung der China ersetzen soll u. s. w.

Nachdem wir in der Gegend von S. Pedro mit den Indiern öfter gejagt hatten, verließen wir sie Nachmittags, und begaben uns nach dem nur ein Paar Stunden Weges entfernten Cabo Frio. Ein Aufenthalt, den uns unter Weges ein Maulthier verursachte, gab uns Gelegenheit, eine hübsche Art von Maracanná, den unter dem Nahmen des Psittacus Macavuanna beschriebenen Vogel, zu erlegen; er hält sich schaarweise hier in den Wäldern auf, und fällt in die Gebüsch und Maysvflanzungen nahe um die Wohnungen der Indier ein, wo er oft vielen Schaden verursacht.

Noch spät in der Dunkelheit überschifften wir die Lagoa bey der Villa zu Cabo-Frio, und wurden daselbst von dem Herrn Capitam Carvalho in seinem Hause aufgenommen. Cabo-Frio ist das bekannte Vorgebirge, welches schon früher erwähnt worden ist; hohe Felsenberge, vor denen einige felsige Inseln liegen, bilden dasselbe. Auf einer dieser kleinen Inseln ist, in einem Busen nahe an der Küste, ein kleines Fort erbaut. Eine Lagoa zieht sich hier in einem Halbkreise in das Land hinein, und an ihr liegt die Villa do Cabo-Frio. Es ist ein kleiner Ort mit mehreren ungepflasterten Straßen und niedrigen Häusern, von denen indessen einige ein ganz nettes und freundliches Außere haben. Die Landzunge, worauf die Villa liegt, hat einen theils sumpfigen, theils sandigen Boden; denn nahe bey den Lagoas ist Sumpf, und näher dem Meere zu tiefer Sand, in welchem Gebüsch mancherley Art wachsen. Hier entdeckten wir einige neue Gewächse, unter andern zwey strauchartige

*) *Canella axillaris Nees ab Esenb.*: *C. floribus axillaribus nutantibus decandris*. Die nähere Beschreibung dieses aromatischen Baumes wird Herr Professor Nees v. Esenbeck in den Schriften der kaiserl. Leopold. Carol. Akad. geben.

***) Wir haben diese wirksame Pflanze weder in der Blüthe noch mit der Frucht gefunden, um bestimmen zu können, in welche Familie sie gehöre. Sie ist vielleicht ein *Convolvulus*.

Andromeden *), die eine mit blaßgelben, die andere mit rosenrothen Blumen. Die ganze umliegende Gegend ist mit großen Seen und Sümpfen durchzogen, weshalb man diese Gegend für siebérhaft hält: doch behaupten die Bewohner, daß die heftigen Seewinde die Atmosphäre sehr verbessern.

Die Villa nährt sich von der Ansfuhr einiger Producte, wie der Farinha und des Zuckers. Einige Lanchas unterhalten damit einen Küstenhandel. Vor Zeiten war diese Gegend, so wie die zu Rio de Janeiro, von den mächtigen Stämmen der Tupinambas und Tamoyos bewohnt, die zu Verry's Zeit mit den Franzosen gegen die Portugiesen verbunden waren. Salema griff sie 1572 zu Cabo-Frio an, und brachte ihnen eine große Niederlage bey, worauf sie sich in's Innere zurückzogen. Nachher siedelten sich die Portugiesen hier an. In der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts wohnte hier eine kleine Anzahl derselben; auch hatte man schon das Dorf S. Pedro gegründet; ein kleines Fort war nach den Angaben in Southey's history of Brazil fast ohne Besatzung.

Auf die Einladung eines hier wohnenden Capitams, sein Zuckerwerk zu sehen, schifften wir uns an einem Sonntage früh mit ihm ein; unser Hauswirth, Herr Carvalho, und ein Geistlicher begleiteten uns. Man legte, wie gewöhnlich, Rohrmatten (Esteiras) zum Niedersitzen auf den Boden des Canoes. Diese Art Fahrzeuge gebrauchten schon die alten Tupinambas und die ihnen verwandten Stämme; die Portugiesen behielten sie nur bey. Sie sind aus einem einzigen Baumstamme gehauen, äußerst leicht, und die Indier wissen sie vortreflich zu regieren. Man hat sie von verschiedener Größe; einige sind so schmal, daß man sich nicht viel bewegen darf, ohne das Umschlagen des Canoes befürchten zu müssen; andere hingegen werden aus so ungeheuer dicken Stämmen gehauen, daß sie selbst in der See, wenn sie nicht unruhig ist, ziemlich sicher gehen. Der das Canoe regierende Mann steht aufrecht, und weiß sich so im Gleichgewichte zu halten, daß er durch seine Bewegungen nicht das geringste Schwanken verursacht. Die Ruder haben vorn eine Schaufel von oblonger Form, und werden bey kleinen Canoes aus freyer

*) Herr Professor Schrader zu Göttingen, dessen Güte ich die Bestimmung des größten Theiles der in diesem Buche erwähnten Pflanzen verdanke, hat diese beyden Gewächse für neue, noch unbeschriebene Arten dieses Genus erkannt. — Hierüber siehe Herrn Professor Schrader's vorläufige Nachricht in den Götting'schen gelehrten Anzeigen 72. Stück Seite 709.

Hand geführt, ein Paar geschickte Canoeiros sind im Stande ein solches leichtes Fahrzeug pfeilschnell fortzutreiben. Wir fanden das Wasser der Lagoa von geringer Tiefe, und so klar, daß wir den weißen Sandboden des Grundes mit seinen Korallen-Gewächsen deutlich wahrnehmen konnten; bey der geringen Tiefe saßen wir oft fest. Die Lagoas umschwärmten Möven, Meerschwalben, weiße Reiher und Strandläufer. Zwey Arten von Cormoranen sind hier sehr gemein; der graubraune Lövel *), und ein anderer unserm Cormoran sehr ähnlicher Vogel **); beyde fischen hier in den Gewässern, und kommen den Häusern der Villa sehr nahe. Die Fazenda des Herrn Capitam, von ihren Negerhütten umringt, ist auf einem grünen Hügel erbaut, und hat eine schöne Lage. Ringsum erblickt

-
- *) Vielleicht der petit fou de Cayenne. Buff. pl. 973. (Pelecanus parvus). Diesen Vogel muß ich, der kleinen von der Buffon'schen Beschreibung abweichenden Züge ungeachtet, für den petit fou de Cayenne halten, welcher in den pl. enl. No. 973 abgebildet ist. Die Hauptverschiedenheiten der Buffon'schen Beschreibung von den von mir beobachteten Brasilianischen Vögeln besteht in der Größe und Farbe. Buffon gibt seinem Vogel nur 1 1/2 Fuß, also 18 Zoll in der Länge, da der von mir beobachtete 28 Zoll in der Länge mißt; dabey ist mein Vogel nicht schwärzlich, sondern graubraun gefärbt. Die Abweichungen in der Größe können leicht entstanden seyn, wenn Buffon nach einem ausgestopften Vogel oder einer Haut die Maßnahm, und auch der Unterschied der Farbe ist nicht bedeutend genug, um beyde Thiere zu trennen. Diese Vögel leben übrigens selbst südlich im Hafen von Rio de Janeiro, wo man sie am Abend aus der See in regelmäßig geordneten Zügen zurückkehren sieht, welche in winkelförmiger Gestalt, wie bey den Kranichen und wilden Gänzen, pfeilschnell nahe über die Oberfläche des Wassers einherziehen.
- ***) Dieser Scharbe, welcher unbezweifelt der von Buffon pl. enl. No. 974 abgebildete Vogel ist, hat sehr viel Ähnlichkeit mit unserm Europäischen Carbo Graculus im Jugendkleide, auch wird er von Herrn Teminck in der neuesten Ausgabe des Manuel d'Ornithologie für denselben angenommen. Es finden sich hier noch einige kleine Verschiedenheiten in den Beschreibungen aus dem Wege zu räumen. Der Europäische Vogel soll eine graubraune Iris haben, bey dem Brasilianischen ist sie in jedem Alter schön blau; man gibt die Länge des Europäischen Vogels auf 23 bis 24 Zoll an, der größte Brasilianische von mir gemessene hielt 26 Zoll 8 Linien in der Länge. Das Gefieder habe ich bey diesen Letztern nie abändernd gefunden. Diese aufgezählten Verschiedenheiten geben mir die Muthmaßung, daß die Südamerikanische Art wohl von der unsern getrennt werden dürfe.

man Waldgebirge und bebüschte Anhöhen, welche mit den glänzendhellgrünen Zuckerpflanzungen einen angenehmen Farbenwechsel bilden; zur Linken belebten mehrere Wasserspiegel, freundliche Wohnungen und ferne blaue Gebirge diese Landschaft. Wir besahen das Zuckerwerk, welches sehr gut eingerichtet zu seyn scheint. Um den Zuckersaft, aus welchem man Branntwein bereiten will, zu verdicken und zu reinigen, gießt man eine scharfe Lauge hinzu. Man erhält diese aus dem Aufgusse von warmem Wasser auf die Asche einer Art Polygonum, das in der Indischen Sprache Cataya, von den Portugiesen aber Herva de Bichu genannt wird. Diese Pflanze hat einen sehr bittern, pfefferartigen Geschmack, wird auch in mancherley Krankheiten *) angewendet, und soll bey der Bereitung des Zuckerbranntweines von großem Nutzen seyn. Die meisten etwas beträchtlichen Fazenden haben eine Kirche, eine Capelle oder doch ein geräumiges Zimmer, welches dazu eingerichtet ist, daß an Sonn- und Festtagen daselbst Messe gelesen werden kann. Es ist den Reisenden zu rathen, ja die Messe nie zu versäumen, indem die Einwohner darauf einen sehr großen Werth setzen; man behandelte uns stets sehr gütig und zuvorkommend, wo wir diese Regel beobachteten, und ließ uns Kälte und Widerwillen sehr deutlich fühlen, wenn wir nicht in die Kirche gingen. Nach der Messe begleiteten wir den Hausherrn wieder nach der Villa zurück, wo wir heute noch eine Seltenheit dieser Gegend, nämlich die echte Cocospalme (*Cocos nucifera*, Linn.) in Augenschein nahmen. Dieser schöne Baum ist weiter nördlich, wie die Folge des Reiseberichtes zeigen wird, sehr gemein; allein hier in den südlichern Gegenden sehr selten. Er trägt an der Ostküste den Nahmen der Cocos da Bahia.

Auf einer Fazenda in der Nähe von Cabo-Frio befanden sich, wie man mich versicherte, ein paar Dattelpalmen (*Phoenix dactylifera*, Linn.) welche Frucht trugen; allein seitdem man den einen der beyden Bäume abgehauen hat, trägt der andere nicht mehr.

Wir machten nun Jagdzüge in allen Richtungen der Gegenden, und hatten zu diesem Endzwecke zwey neue Jäger, des Landes kun-

*) Am Rio S. Francisco soll dieses Gewächs bey der Krankheit, welche man O Largo, die Erweiterung, nennt, mit Vortheil angewendet werden. Dieses Übel ist nach der Beschreibung eines alten Ungarischen Arztes, der dort lebte, und die Krankheiten jenes Landes beschrieben hat, eine durch Schwäche verursachte Erweiterung des Mastdarmes. Man soll alsdann die Pflanze kochen, die davon erhaltene Brühe erkalten lassen, und sie als Klystier und zum Bade anwenden.

dige Männer, Namens João und Ignacio, in unsere Dienste genommen. Sie brachten uns bald verschiedene Thiere, besonders Brüll-Affen (Guariba), ohne Zweifel die Art, welche man unter dem Namen des Stentor oder Mycetes ursinus beschrieben hat, und deren laute Stimme man hier häufig in den Wäldern hört. Diese sonderbaren Geschöpfe zeichnen sich bekanntlich durch die große Stimmgabel in der Kehle aus, welche Herr von Humboldt in seinen Beobachtungen aus der Zoologie auf der 4. Tafel nach einer andern Species dieses Genus abgebildet hat. Von dem langen, starken Barte des männlichen Guariba, trägt er an dieser Küste den Namen Barbado; in S. Paul nennt man ihn Bujio, und mehr nördlich Guariba. Nebst diesem Affen erhielten wir den mit den beyden verlängerten Haarbüpfen auf dem Kopfe (*Simia fatuellus*, Linn.) und den kleinen rothen Sahni (*Simia Rosalia*, Linn.). Beyde sind hier nicht selten, werden aber etwas weiter nördlich gar nicht mehr gefunden. Am Rande der Lagoas und der Sümpfe, besonders in der Nähe der Mangigebüsch (Rhizophora, Conocarpus und Avicennia) fanden wir eine große Menge in die Erde gebohrte Löcher, in welchen Krabben leben. Diese Art wird hier Guayamú genannt; sie darf nicht mit einer andern verwechselt werden, die man an der Seeküste im Sande findet, und mit dem Namen Giri belegt; beyde Arten werden von Marcgraf erwähnt. Das Guayamú wird größer als das Giri, und hat eine ungesleckte, schmutzige, schieferblane, etwas in's Bleigrane spielende Farbe. Diese Thiere sind schwer zu fangen; denn schon bey dem leisesten Geräusche ziehen sie sich in ihre Höhlen zurück; ich griff daher zu dem Mittel, sie mit Bogeldunst zu erlegen. Sie machen eine Hauptnahrung der Brasilianer aus, deren Indolen; oft so weit geht, daß sie sich bey Mangel an Fischen mit dieser, unserer Erfahrung nach, elenden Kost behelfen. In den Sandgebüsch fand ich häufig zwey verschiedene Arten Eidechsen, wovon die größere, Daudin's (*Lacerta Ameiva* *), einen grünen Rü-

*) Sie ist die *Lacerta litterata* der neueren Naturforscher. Herr Doctor Kuhl hat in seinen Beyträgen zur Zoologie (Seite 116) eine Beschreibung dieser Eidechse gegeben. Das Brasilianische Thier, von welchem an mehreren Orten die Rede ist, habe ich in seiner Färbung sehr selten variirend gefunden. Jüngere Individuen hatten den vorderen Theil des Rückens zuweilen dunkler punctirt, bey älteren war er gewöhnlich gänzlich ungesleckt, schön rein grasgrün; die Seiten des Halses sind mit zwey bis drey parallelen, schwarzbraunen Längsstreifen bezeichnet; die Seiten des Körpers sind grün, am Rande des Bauches blau mit perpendicularären Reihen runder, gelber,

ken und bunt gefleckte Seiten hat. Hier erhielt ich auch die Haut einer Riesenschlange, der *Boa constrictor*. Mit Unrecht gibt Dandin nur Afrika als das Vaterland dieser Schlange an, da sie doch die gemeinste der Brasilianischen Arten des Genus *Boa* ist. Die meisten dieses Geschlechtes sind an der Ostküste unter dem Nahmen *Jiboya* bekannt.

Die bis jetzt schon gemachte sehr beträchtliche Sammlung, die sich in *Cabo-Frio*, besonders an Wasser- und Sumpfvögeln noch sehr vermehrt hatte, versprach uns Herr Capitam *Carvalho* nach *Rio de Janeiro* zu senden. Wir fanden indessen bald Ursache, gegen die uns aufgedrungenen Gefälligkeiten dieses Mannes mißtrauisch zu werden; denn es zeigte sich nur zu deutlich, daß ihn der größte Eigennuß leitete, der sogar so weit ging, daß er uns nöthigte, ihm ein Attestat über die uns geleisteten wichtigen Dienste auszustellen. Eben so unglücklich waren wir mit der Bekanntschaft des hiesigen Apothekers, eines Mannes, der sich sehr für unsere Arbeiten zu interessiren schien, und dem wir anfänglich einige Bildung zutrauten. Bald aber bemerkten wir, daß es in seinem Kopfe nicht ganz richtig war, und ungeachtet wir mit seiner Schwachheit Geduld hatten, sahen wir uns am Ende doch genöthiget, ihn ernster zu behandeln, indem er in der Villa verschiedene uns nachtheilige Gerüchte aussprengte, wofür er indessen, wie wir später erfuhren, von der Polizey einige Tage Arrest erhalten hat.

schwarz eingefasster Augenflecken geziert. Dieses ist die beständige mir häufig vorgekommene Zeichnung dieser schnellen Eidechse. Die von Herrn *Kuhl* citirten Figuren des *Seba* Tab. 88 und 90 sind, wenn sie hierher gehören, sehr schlecht gerathen. *Loane* scheint unsere Eidechse Tab. 273. Fig. 3 abgebildet zu haben.

IV.

Reise von Cabo = Frio bis Villa de S. Salvador
dos Campos dos Goaytacases.

Campos Novas; Fluß und Villa de S. João; Rio das Ostras; Fazenda von Tapebuçú; Fluß und Villa zu Macahé; Paulista; Coral de Battuba; Barra do Furado; Fluß Barganza; Abtey S. Bento; Villa de S. Salvador am Flusse Paraíba.

Am 7. September ließen wir unser Gepäck bey der Villa über die Lagoa setzen, und die Maulthiere herbeytreiben, die während unsers Aufenthaltes daselbst, jenseits der Lagoa bey einer einzelnen Fazenda auf die Weide gegangen waren, und am 8. verließen wir, begleitet von Herrn Carvalho, die Gegend von Cabo = Frio, und zogen langsam an der Lagoa hin. Als der Weg sich aber in die Waldungen wendete, gingen einige unserer Thiere durch. Wir sahen uns nun genöthiget, den Wald in allen Richtungen zu durchkreuzen, und nur mit vieler Mühe gelang es uns, sie wieder zu finden. In einem Hohlwege verursachte uns bald darauf unsere Tropa, welche durch den langen Aufenthalt zu Cabo = Frio auf der guten Weide verwildert war, ein noch größeres Abenteuer. Ich ritt in diesem Hohlwege dem Zuge langsam voran, als ich plötzlich alle unsere mit großen hölzernen Kasten schwer beladenen Thiere in voller Flucht hinter mir herrennen hörte. Mein ebenfalls eigensinniges Reit-Maulthier ging sogleich mit einem solchen Ungestüme durch, daß an ein Aufhalten nicht zu denken war. Um mir von den Kisten der wildgewordenen Esel nicht die Knie und Beine brechen zu lassen, riß ich mein Maulthier auf die Seite, worauf sich die ganze Tropa im Walde zerstreute; vier bis fünf Thiere warfen ihre Ladung ab, und zerrissen und zerschlugen das Geschirr. Wir Alle standen athemlos und ermattet da, ohne errathen zu können, was eigentlich Ur-

sache dieser tragisch-komischen Catastrophe gewesen sey. Wir durchzogen nun nach allen Seiten das nahe Gebüsch, und nur nach einem bedeutenden Aufenthalte brachten wir endlich mit Hülfe unserer guten Tropeiros, welche der Spur folgten, alle versprengten Thiere wieder zusammen. Portugiesische Jäger, welche in diesem Walde Rehe jagten, und hier einen verlorenen Hund suchten, wiesen uns zurecht. Die Rehe dieser Gegend sind von zwey verschiedenen Arten, welche Azara unter dem Nahmen Guazapita oder Guazupita beschrieben hat, und Mawe fälschlich Follow-Deer *) nennt; Koster sagt sogar, indem er von einer der beyden Reharten spricht, daß man eine Antilope geschossen habe **), da doch bekanntlich diese Thierarten in der neuen Welt nicht angetroffen werden ***). Überhaupt findet man vier Hirscharten in Brasilien, welche Azara zuerst beschrieben hat, und sie scheinen über einen großen Theil von Südamerika verbreitet zu seyn. Die gemeinste ist das Beado-Mateiro der Portugiesen, das rothe Reh oder der Guazupita, wovon sich bey dem angeführten Schriftsteller eine recht gute Beschreibung findet. Dieses Thier ist in allen Waldungen und Gebüsch verbreitet und wird häufig gegessen, obgleich sein Wildbret sehr trocken und grobfaserig ist.

Nachdem unsere Tropa, so gut sich's thun ließ, wieder in die nöthige Ordnung gebracht war, setzten wir unsere Reise durch hohe schlanke Waldungen fort, welche häufig mit offenen Stellen abwechselten, wo Wiesen mit großen Brüchen und Rohrgehägen eine Menge Reiher, Anten, Ribize und andere ähnliche Arten ernähren. Überall tönt hier das Geschrey des Quer-Quer, und im Walde sehr häufig die klingende Stimme des Araponga. Mehrere strauchartige Eugenia-Arten trugen hier ihre schwarzen, reifen, sehr schmackhaften Früchte, welche die Größe kleiner Kirschen haben. Wir ritten durch herrliche Wälder schlank gewachsener, hoher Stämme, mit weißlicher oder rothbräunlicher Rinde, die mit Ehrfurcht erfüllen, während unten in dem Dickicht blühende Mimosen und Justicien

*) *J. Mawe's travels etc.* p. 80.

**) *Koster's travels etc.* p. 136.

***) Die Bemerkung, daß man in der neuen Welt keine Antilopen finde, hat in neueren Zeiten durch die Herren Leach und Blainville einen Einspruch gefunden; doch können wir diese bisher allgemein angenommene Meynung nicht eher verlassen, bis uns die wirkliche Existenz einer wahren Antilope in Amerika hinlänglich erwiesen wird.

Wohlgeruch verbreiten. Hier fanden wir auch große Termiten-Gebäude von 8 bis 10 Fuß Höhe, ein Beweis ihres Alters. Jetzt verursachten uns unsere Lastthiere neue Unruhe, da sie an verschiedenen sumpfigen Stellen tief einfielen; wir wurden zugleich noch durch den Stachel der Marimbondos, bössartiger Wespen, geängstiget *). Ihr Stich hinterläßt einen zwar heftigen, aber nicht lang anhaltenden Schmerz und eine Beule. Die herrliche Buginivillaea brasiliensis blühte hier vollkommen roth gefärbt, und hohe, mit goldgelben großen Blumen überschüttete Trompetenbäume (Bignonia) drangten sich zur Zierde der finstern Baumkronen empor.

In einer großen Sumpfwiese schritten der Jabirú (*Ciconia americana*, oder *Tantalus loculator*, Linn. **) und Reiher verschiedener Art, besonders die schneeweißen Egretten, umher ***). Das Vieh wadet hier tief im Wasser, und nährt sich von den Sumpfgräsern. Eine große 6 bis 8 Fuß lange Schlange, die grüne Cipo (*Coluber bicarinatus*) schoß pfeilschnell vor uns hin in dem hohen Grase, und auf den Gebüsch am Rande der Wiese ließ sich eine Schaar Maraccanas (*Psittacus Illigeri*, Linn.) nieder. Da ein uns beegnender Reiter die willkommene Nachricht brachte, daß unsere vorangezogenen Jäger schon eine Menge schöner Vögel geschossen hätten, so ritten wir vorwärts tiefer in den Wald hinein, und labten uns an den wild wachsenden Drangen (*Laranja da terra*) mit sadem, süßlichem Geschmacke †). Ihre Blüthen dufteten köstlich, und lockten eine große Menge Colibris herbey ††). Beym Austritte aus dem Walde überblickten wir eine freye Wiese, wo auf einer sanften Höhe die große Fazenda von *Campes-Novos*, eigentlich Fazenda do Rio genannt, erbaut ist. Neben dem Wohnhause des Besitzers, eines Capitans, breiten sich die Hütten der Neger in einem Quadrate aus, wodurch ein kleines Dorf ent-

*) *Ma we* nennt sie fälschlich *Mirabunde* Seite 134.

**) Diese Stelle bezeichnet, daß man in Brasilien beyde Vogelarten unter der Benennung *Jabirú* zu verwechseln pflege.

***) Zwey völlig schneeweiße Reiherarten leben in Brasilien, der große und der kleine. *Azara* nennt den ersteren *petit heron blanc à manteau* (Vol. IV. p. 200.) und den anderen *grand heron blanc* (p. 201.) Der erstere ist dem Europäischen *Garzetta* sehr ähnlich, aber verschieden; der letztere ist der *Ardea Leuce* des Berliner Museums.

†) Sie sind nur zufällig in jenem Walde aufgewachsen, da ehemahls an jener Stelle eine Fazenda gestanden hatte, deren Ruinen noch zum Theile sichtbar waren.

††) Die guten Drangen müssen auch in Brasilien gepfropft werden; läßt man sie wild aufwachsen, so wird die Frucht fade und bitterlich.

standen ist. Diese Fazenda, wenigstens die dabey befindliche Kirche, ward von den Jesuiten erbaut.

Da wir ein hier zurückgebliebenes Maulthier abzuwarten hatten, so entstand ein Aufenthalt von mehreren Tagen, der zum Durchstreifen der umliegenden Gegend benutzt wurde. Ein Jäger, aus Neapel gebürtig, kam zu uns in die Venda, und zeigte uns das Fell eines Affen, der hier in einer gewissen Gegend der großen Wälder lebt, und von den Einwohnern Mono genannt wird. Wir jagten lange vergebens nach diesen Thieren, erhielten sie aber in der Folge, und ich erkannte sie bey näherer Untersuchung für eine Art des Genus Ateles *); dieses ist der größte Affe in der von uns bereiseten Strecke, dessen Fell die Jäger zu Regenkappen über ihre Flintenschlöffer benutzen. Die Wälder um Campo s- Novos sind, wiewohl erst in einiger Entfernung von der Fazenda, mit Geschöpfen jener Art angefüllt. Unsere Jäger hatten mehrere Guaribas oder Barbados erlegt; ein alter, männlicher Affe wurde noch lebend in unsere Behausung gebracht. Von diesem merkwürdigen Thiere sagt der weiter unten angeführte Englische Reisende, welcher kein großer Zoolog zu seyn scheint, komisch genug: „Man spricht von ihm als einem langbärtigen Affen, der, wenn er im Schlafe sey, so laut schnarcht, daß der Reisende dadurch in Verwunderung gerathe**).“ In den benachbarten Sümpfen fanden wir an den Binsen- und Grashalmen die schön rosenrothen Eyer der Sumpfschnecke, welche Mawe in seiner Reise unter dem Nahmen der Helix ampullacea abgebildet hat, in Bündeln vereinigt***). Diese Schnecke ist sehr gemein in allen ausgetrockneten Sümpfen von Brasilien, ihr Gehäuse ist dunkel-olivengraun; auch fanden wir in allen bisher durchreiseten Wäldern die große Landschnecke ziemlich häufig, welche Mawe als eine Varietät der Helix ovalis abgebildet hat. Die Farbe dieses Thieres selbst ist blaß orangengelb, das Gehäuse aber gewöhnlich blaß gelbbraunlich. Hier sahen wir an den Zweigen der Gesträuche

*) Ateles hypoxanthus, mit langen Gliedern und starkem langen Schwanz. Haar fahl graugelblich, an der Wurzel des Schwanzes oft gelbroth gefärbt. Gesicht fleischfarben mit schwärzlichen Punkten und Flecken bestreut. Ganze Länge von der Nasenspitze bis zum Ende des Schwanzes 46 Zoll 8 Linien. Der Daum der Vorderhände ist nur ein kurzes Rudiment. Hierdurch unterscheidet sich diese Art von dem Arachnoides des Herrn Geoffroi, welchem der Daumen gänzlich fehlt.

***) J. Mawe's travels etc. p. 133.

****) Diese von Mawe abgebildete Schnecke wird für eine Varietät der Helix ampullacea gehalten.

das Nest einer Art Wespe (*Pelopaens lunatus*, *Fabr. S. Picz. p. 205*) das von Erde gebaut, und von der Größe und Gestalt einer Birne ist. Zerbricht man es, so findet man in der Masse zerstreut, etwa 5, 6 bis 7 Larven oder schon ausgebildete Thiere. Diese Art ist einerley, oder doch sehr nahe verwandt mit jener Wespe, welche *Azara* *) beschreibt. Sie heftet kleine Gehäuse oder Zellen von Thon an die Wände der Gebäude und Zimmer, wie man dieses in den meisten Wohnungen an der Ostküste von Brasilien finden kann; ich halte diese für identisch mit jener, welche ihr Nest an den Zweig befestiget hatte.

Bei unserer Abreise erschien uns die hübsche Gegend in einem recht freundlichen Lichte. Die Wiesenebene war von niedrigen Waldhügeln eingeschlossen; Gebüsche von besonders lebhaftem und freundlichem Grün erinnerten uns an die Farbe unseres Europäischen Frühlings. Sie bestanden aus einer Art *Gardenia*, hier *Cuiranna* genannt, die wahrscheinlich eine noch nicht beschriebene Species ist, und einen Baum mit nutzbarem Holze bildet. Wegen der ziemlich weiten Entfernung von der See sind die Waldungen mit Affen und jagdbaren Thieren angefüllt. Der erhabene prachtvolle Urwald (*Mato virgem*), welcher sich von *Campes-Novos* beynabe ununterbrochen bis zum Flusse *S. João*, vier *Leguas* weit, ausdehnt, in dessen dunkle Kühle wir uns jetzt vertieften, verdient hier eine Erwähnung. Wir erreichten bald eine mahlerische Sumpfstelle, von jungen *Cocos*-Palmen und *Heliconia*-Gebüschen dicht umflochten. Sie bilden das Unterholz, über welchem sich hohe, schattenreiche, ästige Waldbäume erheben. Der grün, blau und gelbe *Turucua* (*Trogon viridis*, *Linn.*) war hier häufig, und lockte in den dichtbelaubten Baumzweigen; wir ahmten seine Stimme nach, und schossen bald mehrere, sowohl Männchen als Weibchen. Dieser Vogel ist in allen hiesigen Gegenden einer der gemeinsten. Der Wald ward immer herrlicher, und neue prachtvolle Blumen gaben unserm Botaniker reiche Beschäftigung. Wir sahen auffallend verschlungene *Cipos*, besonders schöne *Banisterien* meistens mit gelben Blumen, merkwürdig gebildete Stämme und oft schauerlich prachtvolles Gewebe von *Cocos*-Palmen, eine nicht zu beschreibende Zierde der Wälder; oben in den Zweigen blüheten schön die *Bromelia*-Stauden. Neue Lockstimmen der Vögel reizten unsere Neugierde, besonders häufig war hier der weiße *Procnias* (*Araponga*). Der Weg in sandigem Boden war ermüdend; allein die Pracht des Waldes entschädigte uns reichlich für die Anstrengung. Auf einem schief gewach-

**) *Azara voyages etc. Vol. 1, p. 173.*

fenen Stamme fand ich eine 6 bis 7 Fuß lange, bleigraue Schlange, welche ich unter dem Nahmen Coluber plumbeus beschreiben werde *); sie ließ uns sämmtlich vorbeziehen und bewegte sich nicht. Ich ließ sie von einem meiner Jäger schießen, und um sie fortzubringen, konnte ein Neger, der unsere eingesammelten Pflanzen schleppte, nur mit Mühe beredet werden, das große, völlig unschädliche Thier, das wir in ein Tuch eingepackt hatten, am Ende eines langen Stockes auf der Schulter zu tragen. Nachdem er schon weit gegangen war, bemerkte er noch eine kleine Bewegung seiner Bürde, und erschrocken dermaßen, daß er sie weit von sich schleuderte und die Flucht ergriff. Etwas weiter fanden wir unsere voran geeilten Jäger am Fuße eines uralten Stammes gelagert; sie hatten schöne Vögel, mehrere Tucane, Arassaris (Rampastos Aracari, Linn.), Surucua's (Trogon) und den kleinen rothen Sahui (Simia Rosalia, Linn.), erlegt. Wir erreichten gegen Abend die Ufer des Flusses S. João, der bey der hier erbauten Villa sich in's Meer ergießt. Er ist etwa 3 bis 400 Schritt breit und wird mit Canoes überschifft; unsere Thiere wurden weiter oben durch's Wasser geführt. Auf der andern Seite des Flusses landeten wir in der Villa da Barra de S. João, einem kleinen Orte mit mehreren Straßen und, nach der Landart, ziemlich guten Gebäuden; er hat eine Kirche aus den Zeiten der Jesuiten, die etwas isolirt auf Felsen an der See erbaut ist. Barra de S. João ist einer der Plätze, wo die von Minas Geraes herabkommenden Reisenden und Waaren wegen der unerlaubten Ausfuhr der Edelsteine visitirt werden. Da der Fluß etwas schiffbar ist, so fanden wir hier fünf bis sechs Briggs vor Anker. Ein daselbst ansässiger Engländer, ein Schmidt, erzählte uns, daß sich auch schon Englische Schiffe in diesen einsamen Winkel verirrt hätten; weshalb er beabsichtige, sich zum Vice-Consul ernennen zu lassen. Wir gaben ihm eine Menge Gewehre zu repariren, und der Herr Consul entledigte sich seines Geschäftes zu unserer großen Zufriedenheit. Der Mangel tüchtiger Arbeiter zur Reparatur der Gewehre ist dem reisenden Naturforscher in Brasilien sehr fühlbar; denn nur selten findet man Leute, welche auch nur die größte Büchsenmacher-Arbeit verstehen. Man baut bey S. João viel Reis und Mandioca; besonders am Flusse aufwärts soll es sehr fruchtbare Gegenden geben; ja selbst der Sand trägt reichlich, wo er hinlänglich bewässert wird.

*) Die Länge dieses Thieres betrug 6 Fuß 1 Zoll 4 Linien. Es hatte 224 Bauchschilde und 79 Paar Schwanzschuppen. Die obern Theile sind dunkel bleifarben, die untern schön gelblich=weiß, wie Porzellan glänzend.

Von der sandigen Landzunge zwischen dem Flusse und dem Meere, worauf die Villa erbaut ist, folgten wir der Küste weiter nordwärts. In einer mit mancherley Sträuchen bewachsenen Ebene blühten häufig eine scharlachrothe Amaryllis mit zweiblumiger Scheide, gelbblühende Banisterien und schöne Myrthenarten. Zur Linken hatten wir einen hohen isolirten Berg, den Monte de S. João, vor welchem sich in der Ebene nach dem Meer hin hohe Urwälder, und vor diesen Sümpfe mit Gebüsch bedeckt, ansbreiteten.

Nachdem wir einige Mandioca-Pflanzungen, die, wie das darin verbrannte, nimmer liegende Holz zeigte, erst seit kurzem urbar gemacht worden waren, durchritten hatten, erreichten wir auf einem tiefsandigen Wege das Seenser, und befanden uns nun an einem schönen, mit Cocospalmen bewachsenen, in die See vorspringenden felsigen Hügel, neben welchem ein Bach, der Rio das Ostras, sich in das Meer ergießt. Wir folgten dem Flüsschen einige 100 Schritte aufwärts, luden unsere Troja ab, und setzten sie über. Das Wasser dieses Baches ist klar, und die Ufer sind reizend; denn ein dichtes Geflechte von mancherley Waldbäumen hängt bis zu ihnen hinab, und schlanke Cocospalmen überschatten sie. Hier wohnt eine einzelne Familie, ein mit einer Indierinn verheiratheter Portugiese, der zur Landmiliz gehört, und dabey die Überfahrt besorgt. Durch dieses doppelte Geschäft sehr belästigt, schien mir der Mann sehr unzufrieden mit seiner Lage zu seyn. Leicht wäre hier auch eine kleine Brücke anzulegen, wodurch dem Reisenden viel Zeitverlust erspart werden könnte; denn kaum hat man am Morgen in S. João mit Mühe eine Troja beladen, so muß man hier schon nach ein Paar Stunden Alles wieder abpacken.

Jenseits des Flüsschens fanden wir einige leere Lehmhütten mit Cocosblättern gedeckt, in welchen wir vor einem heraufziehenden Regen Schutz fanden. Ehe man auf dieser Straße den Seestrand wieder erreicht, kommt man über einige Hügel, die größten Theils mit einer 30 bis 40 Fuß hohen Rohrart, Taquarussú, das große Rohr genannt, bewachsen sind. Seine colossalen, bis 6 Zoll im Durchmesser haltenden Stämme, schießen hoch auf und krümmen sich sanft über; das Laub ist gefiedert, und an den Zweigen befinden sich kurze starke Dornen, welche dieses Dickicht undurchdringlich machen. Diese Art von Bambusa bildet äußerst verworrene Gebüsche, welche durch ihre vielen durren Blätter und abfallenden verdorrten Blattcheiden bey dem leisesten Winde ein eigenes rasselndes Geräusche verursachen. Dem Jäger sind sie sehr willkommen; denn haut man ein solches Gewächs unter den Knoten ab, so findet man den Stamm der etwas jüngern Triebe mit kühlen, angenehmen, wiewohl etwas fa-

dem, süßlichem Wasser angefüllt, welches den brennenden Durst auf der Stelle löscht. Diese merkwürdige Pflanze liebt gebirgige, trockne Gegenden, daher findet man sie besonders häufig in der Capitania von Minas Geraes, wo man Trinkbecher aus ihren Stämmen macht. Wir wanderten an der See fort, und fanden bey einigen zerstreut liegenden Wohnungen eine andere, ebenfalls nützliche Pflanze, die *Agave foetida*. Ihre glattrandigen, steifen, 8 bis 10 Fuß langen Blätter bilden feste Hecken, und aus ihrer Mitte schießt ein 30 Fuß hoher starker Stamm, der oben gelbgrünliche Blüthen trägt, und der Landschaft ein originelles Ansehen gibt. Das Mark des Stammes, *Pitta* genannt, dient dem Insectensammler als Kork. An dem Seestrande wachsen auch niedrige Zwergpalmen, Bromelien und andere Gewächse vom Winde niedergehalten in undurchdringlichem Dickicht. Wir erreichten nun die auf einem Hügel am Meere liegende Fazenda von *Lapebugu*, und wurden von dem Besitzer derselben, einem Fähnrich der Landmiliz (*Alleres*) sehr gut aufgenommen. Diese Fazenda hat eine sehr angenehme Lage, indem unmittelbar hinter ihr hohe Urwälder sich erheben, welche bloß durch eine Lagoa von ihr getrennt werden, in der sich die schönen Baumgruppen spiegeln. Von der Höhe, worauf das Haus liegt, überblickt man eine weite Ebene mit undurchdringlichem Urwald bedeckt, aus dessen Mitte sich die *Serra de Iriri*, ein isolirtes merkwürdiges Gebirge von vier bis fünf mit Wald bedeckten Kegelfuppen, erhebt; mehr zur Linken in südlicher Richtung zeigt sich der einzeln dastehende *Monte de S. João*. (In der Quart-Ausgabe gibt die 15. Platte eine Ansicht der eben erwähnten Landschaft, wo man im Vorgrunde die Fazenda unweit der See bemerkt.)

Das zu dem Gute gehörende Land ist eine Legoa lang und zum Theil mit *Mandiocca* und *Mans* bebaut; auch zieht man etwas Kaffee. Die Lagoa ist fischreich. Um die Wohnungen herum hat man Orangenbäume gepflanzt, deren duftende Blumen eine Menge *Colibris* anlocken. Unsere Jäger fanden reiche Ausbeute in den nahen Waldungen; sie erlegten *Payagehen*, *Maracana's*, *Tucane*, *Pavo's* und andere schöne Vögel; auch unsere Herbarien wurden hier sehr bereichert. Ich fand viele Arten von *Cocospalmen*, unter andern die *Airi*, deren Fruchttrauben eben reif waren, und die stachelige *Cumpspalme*, *Tucum*, die einen etwa 15 Palmen (Spannen) hohen Schaft bildet, welcher, so wie die Blattstiele, mit dünnen spitzigen Stacheln versehen ist. Dieses Gewächses erwähnt *Mawe*, gibt ihm aber eingefägte, lanzetförmige Blätter*), da sie

*) *J. Mawe's travels etc. p. 127.*

doch gefiederte Frondes hat, deren Pinnulae glatt und ganz randig zugespitzt sind. *Arruda* *) gibt eine bessere Beschreibung davon, hatte jedoch die Blüthen auch nicht untersucht; übrigens scheint es nach Herrn Sellow's Meinung gewiß, daß dieser nicht zum Genus *Cocos* gehört. Sein Nutzen ist aus *Marcgraf*, *Mawe* und *Koster* schon hinlänglich bekannt. Die grünen Pinnulae haben sehr starke feste Fasern; zerbricht man das Blatt, so hebt sich die obere grüne Decke ab und die Fasern hängen frey; diese werden gedreht, und geben starke, feine, grüne Schnüre, woraus besonders schöne Fischnetze verfertigt werden. Diese Palme wächst hier häufig, und trägt kleine, harte schwarze Nüsse, die einen esbaren Kern enthalten. Von einer andern Art nimmt man das innere noch zusammen gelegte, sich oben entwickelnde Blatt, zieht die Scheide ab, und trennt die zusammen gelegten, mit einem klebrigen Saft an einander befestigten Blätter, die man dann zum Decken der Häuser gebraucht; auch wird nettes Flechtwerk daraus verfertigt. Wir fanden in den hiesigen finstern schattigen Wäldern eine große Menge herrlicher Bäume. Der *Ipé* war mit hochgelben großen Blumen überschüttet, und eine andere *Bignonia* mit großen, weißen Blüthen, wuchs in den Sümpfen. Hoch über die Kronen der Waldcolossen erhebt sich der stolze *Sapucaya*-Baum (*Lecythis Ollaria*, *Linn.*) mit kleinem Laube und topfähnlichen, herabhängenden Früchten, welche einen vollkommenen Deckel öffnen, und ihre großen, esbaren Kerne anschütten **); die Affen, und besonders die großen, rothen und blauen *Araras* (*Psittacus Macao* und *Ararauna*, *Linn.*) sind sehr lustern nach ihnen. Ohne die Flügel der Papageyen aber, und ohne die Fertigkeit der Affen im Klettern ist es schwer, die sehr hoch hängenden Früchte dieses Baumes zu erhalten; gewöhnlich haut man den Stamm um. Die Indier erklettern ihn, besonders mit Hülfe der *Cipo's* oder Schlingpflanzen, die wirklich das Klettern sehr erleichtern. Wir untersuchten auf einem andern Jagdzuge die Blüthen einer stolzen Palme, welche nach Herrn Sellow's Überzeugung ein neues Genus bilden muß. Sanft gekrümmt hing ihre schöne, gelbe Blüthenähre herab; die *Spatha* war groß, fahnförmig, und, so wie die gefiederten Blätter, besonders schön. Bey dem Fällen des Baumes zeigte er ein sehr hartes Holz, als man aber den porösen Kern erreichte, fiel er sogleich.

*) Siehe *Arruda* bey *Koster* im *Appendix* Seite 484.

***) Siehe *Ménagerie du Muséum d'histoire naturelle* 5. Cahier, wo diese Frucht auf der Tafel des *Agouti* abgebildet ist.

Am 16. September nahmen wir Abschied von der Familie unser's guten Hauswirthes, und traten die Reise nach Macahé an. Regen und Wind trübte die wilde Aussicht in's Land, wo sich die Serra de Triri aus finstern Wäldern ernst erhob, und der Morro de S. João uns schon in der Ferne erschien. Der Weg von Tapebucu zum Flusse Macahé führt vier Legoa's weit durch tiefen Sand, fast immer an der See hin; hier und da treten kleine Felskluppen in das Meer vor, an welchen eine Menge Moose und Muscheln, jedoch von geringer Mannigfaltigkeit, gefunden werden; ein heftiger Wind tobte an dieser Stelle, und wildschäumend brandeten die Wellen. Von dem Sandufer (Praya) aus erhebt sich eine Hügelreihe, auf welcher schöne Bäume und Straucharten durch den Wind am höhern Aufwuchse gehindert werden, und wie abgeschoren aussehen; unter ihnen sahen wir eine große weißblühende Passionsblume und den viereckigen Cactus, ebenfalls mit großer weißer Blume.

In dem hiesigen Himmelsstriche war es jetzt Frühling, und wir Alle hatten bisher das Wetter meistens kühl, und nie heißer gefunden, als es an warmen Sommertagen in Deutschland ist. Die letzte Meile der Reise führte durch einen dichten hohen Urwald, worin wir Lucane, Arassari's und den kleinen schwärzlichen Guckguck (*Coculus tenebrosus*) schossen. Viele Baumarten standen jetzt entblättert da; denn obgleich der größte Theil der Bäume in dem hiesigen Winter sein Laub behält, so verlieren es dennoch viele der zärtern Arten. Die meisten trieben jetzt von neuem, und zeigten an den Spitzen der dunkelgrün belaubten Äste, die jungen gelblichen oder gelbgrünen, sehr oft schön sanftroth oder hochroth gefärbten Blätter, welche das Gebüsch ungemein zieren. Andere standen in der Blüthe, noch andere trugen Blumen und Früchte zugleich. So gibt in diesen schönen Tropenwäldern der vereinigte Frühling und Herbst den interessantesten Anblick für den nördlichen Reisenden. Durchnäst vom Regen erreichten wir Villa de Macahé am Flusse gleichen Namens. Dieser ergießt sich hier, nachdem er seinen Lauf von etwa 15 Legoa's Länge an der Serra de Triri vorbey genommen hat, in die See, und ist nicht unbedeutend. Schon Lery erwähnt in seiner Reise *) dieser Gegend, welche die Urbewohner Magahé nannten. Sie war damahls noch von Wilden bewohnt, die mit den Utacas oder Coantacases am Paraiba stritten.

Die kleine Villa de S. João de Macahé liegt in Ge-

*) *J. de Lery voyage etc. p. 49.*

büschchen zerstreut am Ufer des Flusses, der an seiner Mündung einen Bogen um eine vortretende Landzunge beschreibt. Die niedrigen Häuser derselben sind zum Theile freundlich und nett, von Lehm, mit hölzernen Pfosten erbaut, und oft weiß beworfen. Man hat Hofräume (Quintaes) von Cocosstämmen angebracht, in welchen Ziegen, Schweine und mancherley Federvieh umherlaufen. Die Einwohner treiben etwas Handel mit den Producten der Pflanzungen, welche in Farinha, Bohnen, Mais, Reis und etwas wenigem Zucker bestehen, auch führt man Wald-Producte aus; daher findet man gewöhnlich einige kleine Küstenfahrzeuge, Sumacas oder Lanchas vor Anker. Am Flusse aufwärts im Ser tam sollen, in Aldeas oder Dörfern vereinigt, die Gorulhos- oder Guarulhos-Indier wohnen. Die Corografia brasiliica erwähnt dieses Stammes unter der Benennung Guarau, und sagt, daß in der Serra dos Orgãos noch Überreste von ihnen unter dem Nahmen Sacurus leben, die indessen völlig civilisirt und jetzt beynabe gänzlich verschwunden sind; man soll sie unter andern noch in der Freguesia de Nossa Senhora das Neves finden *). Nachdem wir des starken Regenwetters wegen an diesem Platze einige Tage verweilt, und daselbst schöne Samen-Arten von Trompetenbäumen und anderen Schotengewächsen eingesammelt hatten, brachen wir an einem Sonntage, und zwar, weil die Aufsuchung einiger Mantlhier, die sich verlaufen hatten, unsere Abreise verzögerte, erst am Nachmittage wieder auf.

Ein abermalig einfallender heftiger Regen begleitete uns anderthalb Leguas weit in einem Gebüsch und Walde längs dem See-Strande bis zur Fazenda de Baretto, wo wir in der Nacht anlangten und ein leerstehendes Haus bezogen. In den sumpfigen Wiesen und Wäldern, wodurch unser Weg ging, flogen eine Menge leuchtende Insecten, unter andern der Elater noctilucus, dessen auch Azara erwähnt**), mit zwey hellen, grünen Lichtpunkten auf dem Brustschilde.

Die Nachtschwalbe (Caprimulgus), deren lauter Stimme die Portugiesen die Worte João corta pao! unterlegen, flog hier sehr häufig, leise schwebend, in den dunkeln Waldpfaden umher, und setzte sich oft auf die Erde vor unsern Füßen nieder. Sie erinnerte uns an den in den Europäischen Wäldern in der Dämmerungszeit erschallenden Ruf der Eulen (Strix Aluco, Linn.), deren Stelle sie hier vertritt.

*) Siehe Corografia brasiliica. T. II. p. 45.

**) Azara voyages etc. Vol. I. p. 211.

Da das schlechte Wetter fortbauerte, so blieben wir den 18. September zu Baretto, und vermehrten daselbst unsere Sammlungen mit einigen interessanten Vögeln. Bey Gelegenheit, wo ich den schon lange vergebens nachgestellten, von Azara unter dem Nahmen Chochi *) beschriebenen Guckguck, zu beschleichen suchte, schwebte plötzlich über mir ein herrliches Paar des weiß und schwarzen Milan mit dem Gabelschwanz (*Falco furcatus*, Linn.), dessen blendendweißer Körper von den dunkeln Wolken schön gehoben wurde. Ich erlegte sogleich einen, verbarg mich, und es gelang mir, auch den andern aus der Luft herab zu schießen, wodurch ich mich denn für den mir entgangenen Guckguck hinlänglich entschädiget fand.

Wir waren froh, Baretto verlassen zu können, da hier zwey Venda's, oder Schenken, unsere Leute zu einer ernsthaften Schlägerey verleitet hatten. Die Reise nördlich hinauf längs dem Seestrande ist beschwerlich, und geht zum Theile durch tiefen Sand, weßhalb wir denn auch nur spät den Ort unserer heutigen Bestimmung erreichten. Wir fanden an dem Wege schöne Mimosen = Hecken um die Gärten einiger Ansiedelungen, und auch einen zahmen Cocosbaum (*Cocos nucifera*) mit Früchten beladen, eine wahre Seltenheit in dieser Gegend. Hierauf zog sich unser Weg durch Mandiocca = Felder, auf denen die Pflanzen zwischen dem niedergebauenen und verbrannten Holze gepflanzt, und regelmäßig wie unsere Kartoffeln gehäufelt waren; sodann kamen wir durch Sumpfstellen mit aufrechten weißblühenden Bignonienstämmchen und hohem Walde. Die nahe Ruine eines ehemahls ansehnlichen Hauses, die wir hier sahen, so wie überhaupt die übrige Umgebung, schien uns auf einen ehemahligen weit cultivirteren Zustand dieser Gegend hinzudeuten. Wir hatten hier auch Gelegenheit, eine unglaubliche Menge von Urubus (*Vulter aura*, Linn.) zu beobachten, die sich um ein todttes Stück Vieh versammelt hatten, und so wenig scheu waren, daß sie ihre Beute in Eintracht mit einem großen Hunde theilten, und sich durch unsere Gegenwart durchaus nicht verjagen ließen. Wir sahen ferner hier große Schaaren langgeschwänzter Papageyen (Maracana's und Perikitto's), welche unter lautem Geschrey allerley Schwenkungen in der Luft machten; alle von uns geschossenen hatten von einer gewissen Frucht, die jetzt eben reif war, blau gefärbte Schnäbel. An einigen mit hohen Stämmen prangenden Waldstellen schossen wir Tucane, und erblick-

*) Azara voyages etc. Vol. IV. p. 33.

ten gewöhnlich auf den höchsten dürrn Zweigen der Bäume einzeln lauende Raubvögel, besonders den bleifarbigen Falken (*Falco plumbeus*, Linn.), der sich mit kühnem schnellen Fluge auf die erspähte Beute stürzt.

Hier sahen wir auch unter andern den Baum, den die Portugiesen *Tento* nennen *). Er hat dunkelgrünes gefiedertes Laub, und trägt kurze breite Schoten mit schönen hochrothen Bohnen, welche die Portugiesen als Spielmarken (*Tentos*) gebrauchen. Seine Blumen bekamen wir nicht zu Gesicht. Die Sandgebüsch in dieser Gegend erzeugen eine Menge interessanter Pflanzen. In den Sumpfstellen fanden wir einen 8 bis 10 Fuß hohen Baum, scheinbar der *Bonnetia pallustris* verwandt **), mit weißen großen Blumen, eine schöne Art *Evolvulus* ***), eine kleine gelbblühende *Cassia* †), eine niedlich blühende rankende *Asclepiadea* ††) mit angenehm weißer und rosenrother Blume, eine rothblühende *Andromeda* †††) und die beyden Arten der schon in Cabo-Frio gefundenen *Andromeden*, nebst andern mehr.

Gegen Abend erreichte unsere Caravane den Seestrand, wo die Ruine einer alten Capelle in einer traurigen, öden, sandigen Landschaft, völlig mit dem Toben und Brausen der wild brandenden See harmonirte; niedergehaltenes, kurzes Gesträuch zog sich nach dem Walde hinan, und zeugte von der Heftigkeit der hier herrschenden Winde. Auf einer schmalen Landzunge zwischen dem bewegten Meere und einer lang ausgedehnten Lagoa setzten wir die Reise

*) Dieses ist *Ormosia coccinea*. Jacks in den *Transact. of the Linn. Society*. Eine neue Gattung, die zuerst in Guinea gefunden wurde. Sie fehlt bey Willdenow.

***) *Wikstraemia fruticosa*. Schrader a. a. D. Seite 710. Mit diesem Gewächse vereint findet man ein anderes ähnliches, die *Kisleria stricta* des Herrn Professors Nees v. Esenbeck: *Classis Linneana Polyandria Polygynia*. Fam. nat. Guttiferarum. Corolla penta petala, petalis integris. Calyx quinque-partitus, bracteatus. Antherae erectae liberae. Germen triloculare, septis simplicibus, loculis monospermis.

****) *Evolvulus philicoides*, Schrader a. a. D. Seite 707. Eine neue Species, welche weder Persoon, Willdenow noch Ruiz und Pavon beschrieben haben.

†) Ist *Cassia uniflora*. Spr.

††) *Echites variegata*. Schrader a. a. D. Seite 707.

†††) Eine neue *Andromeda coccinea* mit hochrothen Blumen. Schrader a. a. D. Seite 709.

bis in die Nacht fort, und erreichten alsdann ein einzelnes Hirtenhaus, Paulista genannt, wo unsere ausgehungerten Magen nichts vorfanden, als ein wenig Mandioca-Mehl und etwas Mais für unsere Thiere; glücklicher Weise hatten wir uns in Baretto mit etwas trockenem Salzfleische (Carne seca) und Bohnen (Feigoês) versorgt. Da das Haus ziemlich geräumig war, so blieben wir am folgenden Tage daselbst, um von der gehaltenen Ermüdung auszuruhen.

Schaaren des Brasilianischen Austerfressers (Haematopus) liefen hier an der Küste umher*), und viele derselben wurden von uns erlegt. In den nahen, stark mit Cocos-Palmen untermischten Wäldern, schossen wir verschiedene sehr kleine Eulen, von der Art, welche die Einwohner Caburé**) nennen, die aber nicht mit der von Marcgraf eben so genannten verwechselt werden darf. Die hier häufige Palmitto-Palme wurde von uns des Markes wegen gefällt. Dieser Baum gehört zu den zierlichsten und schlankesten der Cocosform. Sein Stamm ist ein dünner, hoher, geringer Schaft; eine kleine Krone von 8 bis 10 federartigen, glänzend grünen Blättern wiegt sich hoch oben in der Luft; unter diesem schönen Hauptschmucke steht auf dem silbergrau gefärbten Stamme ein Aufsatz von der lebhaft grünen Farbe der Blätter, in welchem obern Theile die jungen Blätter zusammen gerollt und gefaltet liegen; sie enthalten in ihrer Mitte die zarten noch unentwickelten Blüthen; die schon ausgebildete Blüthe aber bricht unter der grünen Kapsel hervor. Haut man diesen Aufsatz des Stammes oder die Kapsel der frisch ab, so findet man im Innern diese Theile so zart und markartig, daß man sie selbst roh essen kann; gekocht aber geben sie

*) Diesen Vogel, welcher früher den Naturforschern unbekannt war, habe ich an der Brasilianischen Küste häufig beobachtet, und unter der Benennung des Haematopus brasiliensis unterschieden. Er ist kleiner als die Europäische Art, aber sein Schnabel ist länger. Herr Lemmink, dem ich diesen Vogel mittheilte, hat ihn in der neuesten Ausgabe seines Manuel d'Ornithologie Haematopus palliatus (Sec. part. p. 532) benannt.

**) Strix ferruginea; 6 Zoll 7 Linien lang, rostroth, auf den Scapular- und großen Flügeldeck-Federn einige blaßgelbe oder weißliche Flecken; am Unterhalse ein großer weißer Fleck; Schwanz ungespitzt rostroth; untere Theile des Leibes hellgelbröthlich und weiß gemischt, mit rostbraunen Längsstrichen; Iris hochgelb. Dieser ungehörte Raub scheint mit Azara's Caburé verwandt.

eine noch schmackhaftere Speise. Das Holz fanden wir sehr hart, und es kostete uns viele Mühe, den Baum mit dem Waldmesser (Facão) zu fällen. Die Tucum-Palme blühte ebenfalls jetzt in Sumpfstellen, so wie in offenen Sandgegenden eine schöne neue Art Stachitapheta *) und ein hübscher kugelförmiger Cactus, dem Mamwillaris ähnlich, der auf seiner Oberfläche weiße Wolle, und in dieser die kleinen hochrothen Blumen enthält. Herr Sellow hielt dieses Gewächs für neu. Unsere ornithologischen Sammlungen wurden hier nicht bedeutend vermehrt; denn wir fanden außer einigen Sumpfvögeln nicht viel Neues. Auf dem niedern Gesträuche singt längs der ganzen Küste der Sabiah da praya (die Küstendrossel, *Turdus Orpheus*, Linn.), der bey einem unansehnlichen Gefieder einen vortrefflichen Gesang hören läßt, und daher einer der ersten Singvögel von Brasilien genannt werden darf. An den Gebäuden war der kleine weißliche Gecko **) häufig, der an den senkrechten Mauern umher läuft, so wie die Eidechse mit dem schwarzen Halsbande ***); sie sind über die ganze Gegend verbreitet, welche ich gesehen habe. An den Ufern fanden wir sehr wenige Muscheln, und in den Sümpfen auch hier das schon oben erwähnte Nest einer Art Wespe (*Pelopaeus lunatus*, Fabr.) von Thon in birnförmiger, unten zugespitzter Art, an den Zweigen des Gesträuches befestiget.

Von Paulista aus folgten wir den Dünen. Weite Sümpfe und Lagoas mit Rohr bewachsen, in welchen das Rindvieh und die Pferde oft in bedeutender Anzahl bis an den halben Leib grasend wateten, dehnen sich in's Land hinein; Kibize (*Vanellus cayen-*

*) *Stachytarpheta crassifolia*, Schrader a. a. D. Seite 709.

**) Ist wahrscheinlich *Daudins* Gecko *spinicauda*. *Histoire natur. des Reptiles*. T. IV. p. 115.

***) *Stellio torquatus*: scheint verwandt oder identisch mit *Stellio Quetz-Paleo*, *Daudin hist. natur. des Reptiles*. T. IV. p. 26. — Diese Art variirt sehr in der Farbe. In der Jugend ist sie auf dem Rücken mit dunkeln Längsstreifen versehen, welche im Alter verschwinden; alsdann fällt sie in's Silbergrau mit Purpur- und Kupferglanz, zum Theile auch mit helleren Puncten, wie betropft; immer bleibt indessen das Kennzeichen der Art ein länglicher schwarzer Fleck an der Seite des Halses vor der Schulter, so wie drey dunkle Streifen, welche in perpendicularer Richtung über die geschlossenen Augenlider herab laufen. Die Beschreibungen des *Quetz-Paleo* sind überall zu unvollkommen, dennoch kann man ihn nicht verkennen. Die Eidechse mit dem schwarzen Halskragen wird an der Ostküste *Lagarta* genannt.

nensis), Reiher, Möven, Meerschwalben und Anten waren hier in großer Anzahl; die Kibitze, Quer=Quer genannt, deren ich schon öfter, als dem Jäger sehr lästige Thiere, erwähnte, fliegen, wenn man sich ihrer Brut nähert, eben so um den Kopf des Jägers herum als unsere Europäische Art. Die Gebüsche an den Dünen bestehen gewöhnlich aus Bromelien und hohen Cactus=Stauden mit mancherley Laubpflanzen untermischt. Hier öffneten jetzt aufrecht stehende Cactus=Stämme ihre weißen Blumen; sie hatten vier-, fünf- und sechseckige Zweige, doch schienen sie nur einer oder höchstens zwey Species anzugehören; denn diese sonderbaren Stachelgewächse variiren nach dem Alter sehr in der Zahl ihrer Kanten. Die Cactus=Pflanzen sind den Füßen der Maulthiere und Pferde auf Reisen besonders gefährlich; denn ein Stachel, welcher in den Huf oder in ein Gelenk eindringt, lähmt sehr leicht das Thier. Wir fanden hier im Sande die *Turnera ulmifolia*, und in den Sümpfen zwey weißblühende *Nymphaea*-Arten, die *Indica*, und eine andere, von Herrn Sellow *Erosa* genannt, mit sehr großen Blumen; ferner eine hohe weißblühende *Alisma*, wahrscheinlich auch neu, mit schmalem länglichem Blatte. Es war nicht leicht, der schönen Pflanze in diesem Sumpfe habhaft zu werden; Herr Sellow fiel tief in das schwarze Moorwasser ein; auch mir erging es, als ich beschäftigt war die Sumpfvögel zu beschleichen, nicht besser. Diese große, weite, ebene Wildniß ist mit frey umherlaufendem Rindviehe bevölkert, selbst in einer Entfernung von 5 bis 6 Meilen weit von allen menschlichen Wohnungen. Sie werden jährlich hier ein oder zwey Mahl von den Eigenthümern, den Besitzern der benachbarten Fazenda's in einen Coral, oder mit Pfählen eingeschlossenen Platz, zusammen getrieben, gezählt und gezeichnet. Wir nahmen heute unser Nacht-Quartier 5 Leguas von Paulista, in dem sogenannten Coral de Battuba, der in seiner Umzäunung eine geräumige Lehmhütte enthält. Die Gegend umher ist eine weite Ebene (*Campo*) und deren Ende dem Auge unerreichbar. In ihren feichten Vertiefungen steht häufig Wasser, wodurch Lagoas entstehen, und das Ganze ist mit kurzem Grase bedeckt, welches umherziehendes Rindvieh ernährt. Nahet man sich diesen Thieren, so heben sie den Kopf in die Höhe, schnauben und entfliehen im Galopp mit hochaufgehobenem Schweife. Merkwürdig ist es unstreitig, wie durch die ausgezeichnete Thätigkeit und Sorge der Europäer diese nützliche Thierart bereits über den größten Theil unserer Erde verbreitet worden ist. Im Norden weidet der Stier in den vor Frost erstarrten Birkenwäldern, in der gemäßigten Zone in unsern anziehenden grasreichen Thälern zwischen schattigen Buchenwäldern, in den Tropen

unter Palmen und Bananen-Gewächsen und auf den Inseln im Südmeere unter Melaleuca-, Metrosideros und Casuarina - Stämmen. Überall gedeiht dieses dem cultivirten Menschen unentbehrliche Geschöpf, und gewährt ihm höhern Wohlstand.

Bei der Annäherung des Abends sammelten sich alle unsere zerstreut gewesenen Jäger um das freundliche Küchenfeuer, und ein Jeder von uns schien die Belohnung seiner Anstrengungen in der Befriedigung seines Nahrung heischenden Magens zu fordern; aber leider litten unsere Vorräthe von Lebensmitteln nie mehr Mangel als eben jetzt; dennoch konnte eine Jäger-Gesellschaft hier mitten unter Herden verwilderten Viehes doch unmöglich Hunger leiden; wir gingen also hinaus auf die Ebene, vertheilten uns in eine lange Linie, und hofften ein junges Rind zu erlegen; aber die Nacht trat zu schnell ein, das Vieh war zu scheu, und einzelne Cactus-Pflanzen, auf der Heide verbreitet, verwundeten unsere Füße; wir mußten also für heute unser Vorhaben aufgeben, und die vom Hunger gebothene Jagd auf den kommenden Morgen verschieben. In dem öden baufälligen Hause, wo es durch das Dach hinein regnete, fanden wir in unsern aufgehängten Schlafnetzen nur wenig Ruhe; denn unaufhörlich wurden wir von einer ungeheuern Menge Flöhe und einem Heer von Bichos do pé (Sandflöhe, *Pulex penetrans*) gequält, deren wir in den folgenden Tagen unzählige aus unsern Füßen zogen. Dieses besonders in allen im Sande leerstehenden Gebäuden häufige Insect dringt zwischen Haut und Fleisch an den Füßen in der Nähe der Sohle und an den Zehen, auch wohl an den Nägeln der Hände ein. Übertrieben ist es, wenn man behauptet, daß es sich selbst bis in das Muskelfleisch hinein arbeite; es hält sich immer nur zwischen Haut und Fleisch. Man spürt bald seine Gegenwart an einem heftigen Jucken, das endlich in einen geringen Schmerz übergeht; daher ist es gut, es mit einer Nadel sogleich heraus zu graben, ohne seinen blasenartigen mit Eiern angefüllten Leib zu verletzen *). Um aller Entzündung vorzubeugen, thut man wohl, wenn man, nachdem es heraus genommen ist, in die kleine Wunde etwas Schnupftabak einreibt, oder Unguentum basilicum, welche Salbe man in den Brasilianischen Apotheken erhält.

Ein trüber regnerischer Tag folgte auf diese unangenehme Nacht; allein unsere Mägen erinnerten schnell an die gestern begonnene aber leider mißglückte Jagd. Wir ließen jetzt unsere Jäger aufstehen, und

*) Siehe D. I. Swartz in den Sw. Vetensk. acad. nya Handlingar T. IX. för 1788. p. 40 sqq. mit Abbildung.

sandten sie in die Ebene, wo sie das voll Schrecken nach allen Seiten hin fliehende wilde Vieh auseinander sprengten. Unsere Maulthiere liefen zum Theile recht gut; endlich gelang es den Jägern Thomas und João, einen Schuß anzubringen und ein Rind zu tödten. Man zerlegte schnell die Beute, sättigte sobald als möglich die hungrige Menge, und zerstreute sich alsdann, um zu jagen. Die Gegend hat manche ornithologische Merkwürdigkeit. Francisco, der Coropo-Indier, hatte den Ibis mit nacktem fleischrothem Gesichte erlegt, welchen Azara *) unter dem Nahmen des Curucaurasé beschreibt; andere Jäger schossen zwey Arten Falken, eine schöne neue Art Weihe **) mit einem Eulenkranze am Kopfe, gleich unserm Falco cyaneus, und den Falco Busarellus mit rostrothem Körper und gelblich weißem Kopfe. Ich fand in der Nähe unsers Hauses das Nest mit den Eiern des Bentavi (*Lanius Pitangua*, Linn), welches die Form eines Backofens hat und oben geschlossen ist.

Nördlich von Battuba dehnen sich weite Lagoas in den Ebenen aus, worin unzählige Anten und Reiher nebst andern Sumpf- und Wasservögeln leben; hier kann man die Wasser- und Sumpfbewohner des Landes am besten studieren. Man hatte uns gesagt, daß wir hier die schönen rosenrothen Löffelreier (*Platalea Ajaja*, Linn.) finden würden, und wirklich bemerkten wir heute die ersten derselben. Sie saßen, ihrer etwa dreyßig, beisammen an einer sumpfigen Stelle, und fielen uns bald wie ein dunkelrosenrother Fleck in die Augen. Unsere Jäger schlichen mit der größten Vorsicht hinan, und warfen sich sogar, als sie ihnen näher kamen, auf die Erde nieder; allein vergebens; die schüchternen Vögel erhoben sich sogleich, und zogen in prachtvollem Geschwader über die Köpfe anderer Jäger hin, die ihre Doppelflinten leider auch vergeblich nach ihnen abfeuerten. Wir konnten nur mit einigen ihrer schönen rosenrothen in dem Sumpfe gefundenen Schwungfedern unsere Hüte schmücken. Reiher, schwarze Ibisfe **), Anten, Strandläufer und Cormorane belebten die ganze

*) D. F. *De Azara* voyages etc. Vol. IV. pag. 222.

***) *Falco palustris*: 19 Zoll 9 Linien lang; ein gelblich = weiß und schwarzbraun gemischter Eulenkranz faßt den Kopfein; über dem Auge hin ein weißlicher Streif; untere Theile blaßgelbröthlich mit schwarzbraunen Längsstrichen; Unterhals schwarzbraun; Schenkel und Steiß rostroth; alle obern Theile schwarzbraun; Schwung- und Schwanzfedern aschblau mit schwarzbraunen Querbändern.

***) Unter den Brasilianischen Arten der Familie der sichelschnäblichen Sumpfvögel zeichnet sich durch sein hochrothes Gefieder der Guará (*Tantalus ruber*, Linn.) ganz vorzüglich aus. Ich habe diesen

Gegend. Die Lagoas waren durch Dämme getrennt, und auf diesen fanden wir Gebüsch, das immer von Raubvögeln, von denen wir einige erlegten, durchspähet wird. Am Ufer eines Sees erblickte ich den Anhinga (*Plotus Anhinga*, Linn.) dem ich vergebens nachstellte. Er war hier auch nicht in seinem wahren Aufenthaltsorte, den Flüssen, auf welchen wir ihn späterhin häufig erlegt haben. Vier bis fünf Stunden Weges von Battuba erreicht man eine Stelle, welche Barra do Furado genannt wird, wo die Lagoa Feia mit der See zusammenhängt, wie dieß auf der Karte von Arrow mit h richtig bemerkt ist *).

Wir trafen hier sogleich Anstalt, unser Gepäck und einige unserer noch zurückgebliebenen Jäger mit dem großen Canoe eines einsam hier wohnenden Mannes vorwärts nach dem von uns ausersetzten Lagerplatze bringen zu lassen. Wir selbst hingegen setzten die Reise längs der Dünen an der tobenden Brandung fort und vergnügten uns an dem Anblicke der vielen Regenspfeifer (*Charadrius*), Strandläufer und Austerfischer (*Haematopus*), die hier nach jedem zurückrollenden Wellenschlage der See, eine Menge kleiner Insecten auflesen. Man zeigte, uns bey ein Paar ärmlichen Fischerhütten den Weg,

schönen Vogel nirgends an dieser ganzen Küste gefunden, und selbst die *Corografia brasílica* bestätigt, daß diese Thierart selbst nicht mehr an der *Ponta de Guaratiba* etwas südlich von *Rio de Janeiro* gefunden wird, wo sie sonst so häufig vorkam (s. *Corografia brasílica* T. II. p. 19.) Selbst *Hans Staden* sagt, daß die *Tupin-Inba* jene schönen rothen Federn zu ihrem Putze von dort her sich verschafften.

- *) Die Lagoa Feia besteht aus zwey durch einen Canal vereinigten Theilen; ihre Form ist auf meiner Karte nicht richtig angegeben, da ich sie nur überschiffte und nicht in ihrer ganzen Ausdehnung gesehen habe. Der nördliche Theil soll nach der *Corografia brasílica* (T. II. p. 49) etwa 6 Lagoas von Osten nach Westen lang seyn, und etwa 4 Lagoas in der Breite. halten, der südliche Theil etwa 5 Lagoas lang und 1 1/2 Lagoa breit seyn. Sie ist fischreich und hat süßes Wasser. Ihre große Fläche ist gewöhnlich vom Winde bewegt, daher für Canoe's oft gefährlich; für größere Schiffe hat sie nicht die nöthige Tiefe. Die Barra do Furado ist in der Zeit des niederen Wasserstandes verschlossen. Die ganze Gegend enthält längs der Seeküste eine große Menge von Landseen, deren auf der Karte mehrere fehlen. Bey diesem Reichthume an Gewässern und der Fruchtbarkeit des Bodens würde dieser Strich Landes einer der fruchtbarsten von Brasilien werden können, wenn er von einem regsamern industriösern Volke bewohnt wäre.

welcher nach dem Lande hin wieder von weiten Sümpfen, in denen eine Menge Rindvieh und Pferde weideten, begränzt war. Die große Anzahl von Anten und Sumpfvögeln, die wir hier fanden, war wirklich merkwürdig. Große, schwärzliche Geschwader der *Anas viduata*, Linn., und der pfeifenden grünschulterigen Art, welche Azara unter dem Nahmen des *Ipecutiri* *) beschrieben hat, flogen bey unsern ersten Schüssen gleich einer Decke auf; die letztere ist in den von mir gesehenen Gegenden die gemeinste Antenart.

Als es sich schon stark zur Dämmerung neigte, führte uns unser Wegweiser, der ein Neger war, quer durch das Wasser auf eine sumpfige Insel. Er sagte uns, sein Herr werde mit dem Canoe hier an diese Stelle kommen, um uns über die Lagoa Feia zu setzen; allein dieser erschien heute nicht. Da ein heftiger Regen uns bedrohte, so schlugen Einige aus unserer Gesellschaft vor, nach einer kleinen Hütte, etwa eine halbe Stunde weit, zurück zu reiten, wo wir fünf oder sechs Soldaten angetroffen hatten, die daselbst Wache hielten, damit von Minas herab kein Unterschleif mit Diamanten getrieben werde. Wir kehrten dahin zurück; die Soldaten machten uns ein gutes Feuer an, gaben uns Mandioca-Mehl und trockenes Salzfleisch, und wir verplauderten mit ihnen den Abend. Diese Miliz-Soldaten, von etwas brauner Farbe, gehen in weißen baumwollenen Hemden und Hosen, mit unbedecktem Halse und bloßen Füßen; ein Jeder trägt, wie alle Brasilianer, seinen Rosentranz um den Hals. Ein Gewehr ohne Bayonnett ist ihre einzige Waffe. Sie fischen am Tage in den Lagoas, und nehmen außer dem Mehl und Salzfleisch, das ihnen gegeben wird, ihren Unterhalt aus dem Wasser. Man sieht daher an ihrer Hütte Stricke von gedrehter Ochsenhaut aufgespannt, auf welchen sie die Fische zum Trocknen aufhängen. Die Hütte selbst hatte als Wacht haus mehrere Kammern, und enthielt einige Schlafnetze nebst hölzernen Pritschen. Am folgenden Morgen erst erschien das Canoe mit den Jägern, die sich durch die vielen Anten hatten aufhalten lassen, und von der Nacht überrascht worden waren. Man fing nun an überzuschiffen, und so wie eine Ladung des Canoes übergesetzt war, vertheilten sich die dabey befindlichen Männer sogleich, um zu jagen. Sie schossen unter andern den Ibis mit röthlichem Gesichte (*Carão*) und den Caracara (*Falco brasiliensis*), einen schönen Falken. Auf dem nördlichen Ufer der Lagoa vereint befanden wir uns in einer sehr unangenehmen Lage; denn unsere weidenden Maulthiere waren durch Pferde entführt worden,

*) *D. F. de Azara voyages etc. Vol. IV. p. 345.*

und wir blieben daher den ganzen Tag dem herabströmenden Regen ausgesetzt, bis gegen Abend ein Fischer erschien, der uns nach seiner Hütte führte, wo wir unsere entflohenen Thiere erwarteten. Durch ein kleines Gebüsch zogen wir jetzt bis an's Ufer des Flusses *Varganza*, eines Abflusses der *Lagoa Feia*. Hier befanden sich zwey ärmliche Fischerhütten (deren Ansicht die vignette dieses Abschnittes in der Quart-Ansgabe gibt); in ihnen wurden wir freundschaftlich aufgenommen. Sie bestanden bloß in einem auf die Erde gestützten Dache von Rohr, und enthielten inwendig ein Paar kleine Abtheilungen; unsere zahlreiche Mannschaft konnte daher nicht unter Dach und Fach übernachten, sondern nur die an die Brasilianischen Nächte weniger gewöhnten Europäer. Wir lagen mit den beyden Fischer-Familien in den Hütten rund umher auf Stroh; in der Mitte brannte das Feuer, und man bewirthete uns mit gebackenen Fischen und *Mandiocca*-Mehl. Der freundliche gute Wille der guten Leute erleichterte uns die Beschwerde, und ließ uns dieses enge harte Nachtlager einiger Maßen vergessen. In der Hütte, wo ich meine Wohnung nahm, herrschte eine sehr dicke gesprächige Frau mit etwas gelber Haut und sehr leicht gekleidet, die beständig, wie die meisten Weiber der niedern Classe in Brasilien, ihre Tabakspfeife im Munde hatte. Die Brasilianer bedienen sich zum Rauchen mehr der *Cygaro's*, die von Papier gemacht und hinter dem Ohre getragen werden; diese Art zu rauchen haben nicht die Europäer nach Brasilien gebracht, sondern sie stammt vielmehr von den *Tupinambas* und andern Stämmen der Küsten-Indier her. Diese wickeln gewisse aromatische Blätter in ein größeres ein, und zündeten dies an dem einen Ende an *). Die bey den Fischern, so wie in ganz Brasilien, besonders bey den Negern und andern Leuten der ärmeren Classe gebräuchlichen Pfeifen, haben einen kleinen Kopf von schwärzlichem gebranntem Thone, und ein dünnes glattes Rohr von dem Stängel eines hochsteigenden Farnkrautes (*Samambaya*), der *Mertensia dichotoma* Meistens ist indessen unter allen Classen der Einwohner Brasiliens das Schnupfen des Tabaks noch weit beliebter als das Rauchen; denn der ärmste Sklave hat seine Tabaksdose, gewöhnlich von Blech oder von Horn, oft ist es nur ein bloßer Abschnitt eines Kuhornes mit einem Pfropfe.

Als kaum der Tag in unsere mit Menschen angefüllten Hütten hinein blickte, sagten die Fischer schon eifrig ihr Morgengebeih her, und badeten dann ihre Kinder in lanwarmem Wasser; ein unter den Portugiesen gewöhnlicher Gebrauch, worauf die Kleinen sich mit

*) *Jean de Lery, voyage etc. pag. 189.*

Ungebuld zu freuen schienen. Nach diesem breitete man Rohrmatten vor der Hütte aus, der gekochte Fisch ward herbey gebracht, und wir Alle setzten uns zum Frühstück auf die Erde nieder. Nachdem wir uns mit Nahrung gestärkt hatten, bereiteten die Fischer ihre Canoe zu, um ihre Maulthiere schwimmend über den *Baranza* zu führen, der hier bey den Hütten mit großen Rohrgehägen angefüllt ist. Tausende von Wasservögeln, besonders Reiher, Cormorane, Wasserhühner, Taucher u. s. w. nisten darin, auch zeigen sich zuweilen die schönen rothen Löffelreiher. Unter den Fischern, die unsere Tropa übersezten, zeichnete sich ein alter Mann mit einem langen Barte und einem Säbel an der Seite, besonders aus; ein jüngerer bestieg sein kleines Pferd, und versprach uns den Weg durch die überschwemmten Wiesen zu zeigen. Sein Anzug war originell; er trug eine kleine Nebelkappe von Tuch, einen kurzen Rock, und Hosen, welche ihm die Knie bloß ließen, und Sporne an den unbedeckten Füßen. Ubrigens war dieses Männchen sehr gutmüthig und gefällig; denn es ritt in den zum Theile hoch überschwemmten Wiesen stets voran, und suchte nicht ohne Gefahr den besten Weg, welcher dennoch unsern Maulthieren zum Theile so sauer wurde, daß wir die gegründetste Besorgniß haben mußten, unser Gepäck in's Wasser fallen zu sehen. Diese weiten Wiesen wurden jedoch unter einem heftigen Platzregen endlich glücklich durchritten.

Wir hatten bey der isolirt gelegenen Kirche zu *S. Amaro* die letzte Wasserstelle im Canoe zurück gelegt, und unsere Tropa zog jetzt auf unabsehbaren grünen Ebenen fort. Diese ganze flache Gegend gehört schon zu den Ebenen der *Goaytacases*, welche sich bis zum *Parãba* ausdehnen, und von denen die *Villa de S. Salvador* ihren Beynahmen *dos Campos dos Goaytacases* erhalten hat. Auf dem Grasboden dieser Gegend, so wie auf allen Triften der Ostküste von Brasilien wächst die *Sida carpinifolia* mit strauchartigem, holzigem Stamme und gelber Blume; sie wuchert sehr stark, und dient häufig einer Art von *Inambú*, den man hier mit dem Nahmen des Kepphubns (*Perdiza*) belegt, zum Aufenthalt *). Dieser noch wenig bekannte Vogel hat in der Farbe Ähnlichkeit mit unserer Wachtel, ist aber etwas größer, und hält den Hühnerhund eben so gut aus, als unser Europäisches Kepphubn, woon ich mich öfters überzeugte. Endlich, nachdem wir dieses zu Triften geeignete Land,

*) Dieser Vogel ist von Herrn *Leminc* unter dem Nahmen des *Tinamus maculosus* beschrieben worden. *S. Histoire naturelle generale des Pigeons et des Gallinaces. T. III. pag. 557.*

worin auch Rindvieh in bedeutender Anzahl weidete, bis zum Abend durchritten hatten, gelangten wir nach der ansehnlichen Abtey zu S. Bento, wo wir eine lang entbehrte Ruhe und Bequemlichkeit zu finden hoffen durften. Dieses Kloster, der Abtey zu S. Bento in Rio de Janeiro gehörend, besitzt ansehnliche Güter und Ländereyen. Das Gebäude selbst ist groß, hat eine schöne Kirche, zwey Hofräume und einen kleinen Garten im Innern, in welchem von Steinen aufgemauerte Beete mit Balsaminen, Tuberosen u. s. w. besetzt sind. In dem einen der Höfe standen hohe Cocospalmen (*Cocos nucifera*, Linn.) mit Früchten beladen. Das Kloster besitzt 50 Slaven, welche vor demselben in einem großen Quadrate ihre Hütten erbaut haben; in der Mitte des Platzes ist ein hohes Kreuz auf einem Fußgestelle errichtet. Außerdem befinden sich hier ein großes Zucker-Engenho und mehrere Wirthschaftsgebäude; ferner gehören zu diesem reichen geistlichen Gute beträchtliche Ländereyen, große Herden von Pferden und Rindvieh, und mehrere Corale und Fazenda's in der umliegenden Gegend; es erhält sogar mehrere Zuckerzehnten aus der Nachbarschaft.

Wir wurden von dem hier die Geschäfte versiehenden Geistlichen, Herrn José Ignacio de S. Mafaldas, sehr gastfreundtschaftlich aufgenommen. Man wies uns unsere mit guten Betten versehene Zimmer an den langen, kühlen Gallerien des Klosters an, wo wir aus den großen Fenstern, die auch hier ohne Glas waren, die schönste Aussicht in die weite Ebene hatten. In dem untern Stockwerke des Gebäudes befand sich die Küche und Mandiocca-Fabrik, auf deren Pfannen wir unsere Sammlungen leicht trocknen konnten; dabey ließ man uns die zu unsern Arbeiten nöthige Baumwolle von den Kernen befreien, wozu man sich überall der kleinen Maschine bedient, welche Herr Hofrath Langsdorf in seiner Reisebeschreibung bey Gelegenheit seines Aufenthaltes zu Sta. Catharina abgebildet hat. Wir benutzten die Zeit, die wir hier verweilten, so gut als möglich, und belustigten uns mit der Jagd der Anten, die hier auf den großen Sümpfen und Lagoas in unzählbarer Menge leben.

Auf unserer weitem Reise hatten wir zum Begleiter einen Mulatten mit einem Stilet im Knopfloche, einem Säbel an der Seite und Sporen an den bloßen Füßen, wie es dort gewöhnlich ist. Er führte uns durch die große Ebene, wo von Stunde zu Stunde sich die Wohnungen vermehrten, und wo die Wagengeleise uns anzeigten, daß wir uns einer mehr bewohnten Gegend näherten. Wir sahen längs dem Wege Hecken von Agave und Mimosa, hinter ihnen blühende Orangen- und Bananenstämme, und bey den Wohnungen

die Kaffeebäume mit ihren milchweißen Blumen wie mit Schnee bedeckt; ein prachtvolles Gebüsch! Immer häufiger werden hier die Wohnungen und Fazenda's; aller Orten findet man Benda's an der Straße, wo der Eigenthümer sehr höflich die Vorbeywandernden grüßt; aber gewöhnlich nur um sie zu locken, und dann ihnen die Taschen zu leeren. Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als wir die Villa de S. Salvador erreichten, die am südlichen Ufer des schönen Paraïba in einer angenehmen, fruchtbaren und von mannichfaltigem Grün belebten Gegend liegt. Hier hatte unser gütiger Wirth zu S. Bento uns sein Haus für die Zeit unseres Hierseyns überlassen, in welchem wir jetzt abtraten, und die ersten Zeitungen seit unserer Abreise von Rio zu sehen bekamen. Sie enthielten für uns die wichtige Neuigkeit von der Niederlage des Französischen Heeres bey Belle Alliance, woran selbst die Bewohner der Stadt den lebhaftesten Antheil genommen hatten.

V.

Aufenthalt zu Villa de S. Salvador und Besuch
bey den Puris zu S. Fidelis.

Villa de S. Salvador. — Ritt nach S. Fidelis. — Die Coroados-
Indier. — Die Puris.

Die Ebenen, welche sich südlich vom Flusse Paraíba ausdehnen, wurden vor Zeiten von dem wilden kriegerischen Stamme der Utacas *) oder Goaytacases bewohnt, die Vasconcellos zu den Tapuyas rechnet, da sie eine von den Völkern der Lingoa geral verschiedene Sprache redeten. Sie zerfielen in drey Stämme: die Goaytaca assú, Goaytaca Jacorito und Goaytaca Mopi **) lebten in beständigen Feindseligkeiten unter einander, und mit allen ihren Nachbarn. Ihre Haare ließen sie, gegen die Gewohnheit der andern Indischen Stämme, lang herabhängen, zeichneten sich durch eine hellere Farbe, stärkern Körperbau und größere Wildheit vor allen ihren Blutsverwandten aus, und fochten auch tapferer im freyen Felde. Hierüber gibt uns die Lebensbeschreibung des Pater José de Anchieta Nachricht ***), wo es unter andern heißt: „Diese Leute waren die wildesten und unmenschlichsten an der ganzen Küste; sie

*) *Jean de Lery, voyage etc. p. 45.*

**) *Siehe de Vasconcellos noticias etc. p. 39.*

***) „Era esta sorte de gente a mais feros e deshumana, que havia portoda a costa, em corpos eram agigantados de grandes forças, destro em arco, inimigos de todas as nações etc.“ und: „O districto que habitabam era pequeno dentro dos termos dos Rios Paraíba e Machaé etc.“

hatten einen riesenmäßigen Körperbau, und besaßen große Stärke, waren geübt in der Behandlung des Bogens, und Feinde aller andern Nationen u. s. w.;" und ferner: „Der District, welchen sie bewohnten, war klein; er erstreckte sich vom Flusse Paraïba bis zum Maccahé u. s. w.“ Pater João de Almeida *) fand bey ihnen im Waide zu seinem großen Schrecken ein ganzes menschliches Skelett aufgestellt, wie Southey erzählt. Ihre Hütten bauten sie nach seinen Nachrichten gleich Taubenschlägen auf einem einzigen Pfahle in die Luft, schloßen bloß auf einem Haufen Blätter, und tranken kein Fluß- oder Quellwasser, sondern nur solches, welches in Gruben, die sie in den Sand gemacht hatten, sich sammelte **). Von allen Seiten führten diese drey Stämme unter einander, und mit den Europäern, so wie mit den Küsten-Indiern Krieg, besonders aber hatte die Colonie der Portugiesen am Espirito Santo sehr durch sie gelitten. Im Jahre 1630 brachte man ihnen eine sehr harte Niederlage bey ***). Späterhin wurden sie nach und nach ausgerottet oder unterjocht und entwildert, wodurch die Ansiedelungen am Paraïba entstanden, welches jetzt die reichste und blühendste Landschaft zwischen Rio de Janeiro und Bahia ist. Die ganze Gegend ist mit einzelnen Fazenda's und Pflanzungen bedeckt, und am Flusse Paraïba, der diese fruchtbare Ebene durchschneidet, erhebt sich am südlichen Ufer, etwa 8 Stunden von der See, eine beträchtliche Villa, welche den Rahmen einer Stadt (Cidade) verdient. Villa de S. Salvador dos Campos dos Goaytacases zählt etwa 4 bis 500 Einwohner, der ganze District soll ungefähr eine Bevölkerung von 24,000 Seelen haben. Sie heißt gewöhnlich bloß Campos, ist ziemlich gut gebaut, mit regelmäßigen, großen Theils auch gepflasterten Straßen, und netten, freundlichen Häusern, worunter einige von mehreren Stockwerken sind. Es sind hier die nach alt Portugiesischer Art mit hölzernen Gitterwerken verschlossenen Balkons noch üblich. In der Nähe des Flusses befindet sich ein Platz, auf welchem das öffentliche Gebäude erbaut ist, worin die Sitzungen der Stadtgerichte gehalten werden, und in welchem sich auch die Gefängnisse befinden. In dieser Stadt sind 7 Kirchen, 5 Apotheken und 1 Hospital, wo sich etwa 20 Kranke befanden. Ein Chirurgus versieht das Lazareth; übrigens soll diese Gegend einige bessere Ärzte besitzen, als man sie in den andern

*) Siehe Lebensbeschreibung des Pater João de Almeida.

***) *Southey's history of Brazil*. V. II. p. 665.

***) *Ibid.* p. 666.

Districten dieser Küste antrifft, wo man eine Vertrauen verdienende ärztliche Hülfe leider öfters vergeblich sucht. Die Stadt liegt sehr angenehm, dehnt sich längs dem Ufer des schönen Paraiba aus, und gewährt einen angenehmen Anblick, besonders wenn man sie von dem Wege am Flusse abwärts betrachtet. Überall herrscht Leben an dem Ufer, und eine regsame, mehrentheils farbige Menschenmenge wird hier in Handels- und andern Geschäften umher bewegt. In Campos wird mit mancherley Producten ein ziemlich beträchtlicher Handel getrieben, besonders aber erzeugt die Gegend am Paraiba aufwärts eine große Menge Zucker, so wie auch an dem kleinen Flusse Muriähé, der an der nördlichen Seite, S. Salvador gegenüber, in den Paraiba fällt, bedeutende Zucker-Engenhos gefunden werden. Kaffeh, Baumwolle und alle andere Producte gedeihen vortreflich, und selbst Europäische Gemüse sieht man auf den Märkten. Das Haupterzeugniß indessen ist Zucker und der daraus bereitete Branntwein. Unter den Bewohnern sind reiche Leute, welche ihre Zucker-Engenhos in der Nähe des Flusses zum Theile mit 140 und mehreren Sclaven betreiben; man gewinnt außer dem Branntweine auf solchen Werken 4 bis 5000 Arroben Zucker in Einem Jahre. Schon denkt man an Verbesserungen der Fabrikatur, und ist im Begriffe Dampfmaschinen anzuwenden. Das Engenho des Herrn Cavitam Netto Fiz, welcher uns viele Höflichkeiten erwies, ist sehr schön und zweckmäßig eingerichtet; seine Zuckerpflanzungen sind beträchtlich, und er besitzt außer demselben noch zwey andere Fazenda's am Muriähé. In diesem Districte am Paraiba und Muriähé zählte man im Jahre 1801 schon 280 Engenhos, worunter sich 89 größere, sehr einträgliche befanden *). Man findet in der Stadt schon einen bedeutenden Grad von Luxus, besonders im Anzuge, worauf die Portugiesen viel verwenden. Reinlichkeit und Nertigkeit ist diesem Volke, selbst den niedern Ständen, in Brasilien wenigstens, allgemein eigen. Besucht man aber die innern Gegenden des Landes, oder die weniger bedeutenden Villa's, so wird man allgemein die Bemerkung machen, daß die Pflanzler bey ihren alten Gewohnheiten stehen bleiben, ohne im geringsten auf Verbesserung ihrer Lage zu denken. Man findet da reiche Leute, die in einem Jahre mehrere mit Gütern beladene Tropa's nach der Hauptstadt senden, die vielleicht 1000 oder 1500 Stück Ochsen dahin verkaufen, und deren Hütten dennoch schlechter sind, als die unserer ärmsten Deutschen Banern; niedrig, nur einstöckig,

*) Corografia brasílica T. II. p. 47.

aus Lehm aufgeführt und selbst nicht einmahl weiß angestrichen; nach einem ähnlichen Maßstabe ist die ganze übrige Lebensart eingerichtet; Reinlichkeit im Anzuge wird aber selten vermist. Viehzucht soll die Gegend am Paraïba nicht hinlänglich besitzen, obgleich sich diese Ebenen doch so vorzüglich hierzu eignen; man zieht einige Maulthiere, die aber nicht so stark und schön sind, als die von Minas Geraës und Rio Grande. Schafe und Ziegen sind klein, und die Schweine gedeihen nicht so gut als in andern Gegenden. Ich hatte Campos dos Goaytacases besucht, nicht um statistische Nachrichten über diese Gegend zu sammeln (in Hinsicht deren ich auf andere Werke verweisen muß), sondern um die Völker- und Naturmerkwürdigkeiten der Gegend kennen zu lernen. Da ich diesen Zweck hier bald erreicht hatte, so war mein Aufenthalt nur von kurzer Dauer, und wir eilten, die für uns interessanteste Seltenheit am Paraïba, nämlich einen in der Nähe wohnenden Stamm noch roher, wilder Tapuyas zu besuchen.

Der Oberst Manuel Carvalho dos Santos, Commandant des Districtes von S. Salvador und Chef des hiesigen Landmiliz-Regiments, hatte uns zuvorkommend empfangen; als wir ihm den Wunsch äußerten, die Mission von S. Fidelis, höher oben am Paraïba, zu besuchen, so hatte er die Güte, uns einen Officier mit einem Soldaten als Führer zu geben. Wir richteten uns schnell zu jener interessanten Reise ein, und verließen am 7. October mit Zurücklassung unseres Gepäcks S. Salvador.

Der Paraïba entspringt in der Capitania von Minas Geraës, fließt zwischen der Serra dos Orgãos und der von Mantiqueira in östlicher Richtung herab, und ist schon auf der kleinen Karte angemerkt, welche der Engländer Mawe von seiner Reise nach Tejuco gegeben hat. Er nimmt mehrere Nebenflüsse, den Parahibuna, Rio Pomba und andere auf, und durchströmt die großen Urwälder zwischen gebirgigen Ufern, bis er endlich, seiner Mündung nahe, in die Ebenen der Goaytaca-Indier tritt. Hier ist jetzt Alles bebaut und belebt; aber wenn man über diese Ebenen hinauf steigt, in jene großen Wälder, so sind die Ufer des Paraïba noch von Urvölkern bewohnt, die man nur zum Theile entwildert und angesiedelt hat. Unser Weg führte anfangs längs dem Flusse hin, dessen Ufer herrliche Gebüsche von Mimosen, Bignonien und dergleichen zieren. Nahe bey der Stadt stehen einzelne hohe Cocospalmen, dann folgen schöne Wiesen und Gebüsche mit einzelnen Fazenda's. Der Anblick des schönen Flusses ward uns bald entzogen, da unser Weg von ihm abführte. Auf den Triften fanden wir häufig in Gesellschaft des Madenfressers (Crotophaga Ani,

Linn.) den gefleckten Guckguck (*Cuculus Guira*, Linn.) oder *Anmí branco* der Portugiesen, welcher in seiner Lebensart und Gestalt die größte Ähnlichkeit mit dem Madenfresser hat. Dieser Vogel, welcher von Azara mit dem Nahmen *Piririgua* belegt wird, ist in der Gegend von *Campoz* noch nicht lange bekannt, und soll sich erst seit wenigen Jahren aus dem Hochlande von *Minas* herab in diesen tiefern Ebenen an der See eingefunden haben. Wir hatten häufig Gelegenheit uns über die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Landstriches zu erfreuen. Man sieht eine Reihe von großen Fajendas am Ufer des Flusses; weite Zuckerpflanzungen wechseln in den lebenvollen Ebenen mit ausgedehnten Triften ab. Schönes großes Rindvieh und Pferde weiden daselbst in Menge, so wie auch einige Maulthiere. In der Nähe mehrerer Wohnungen bewunderten wir auf einer Wiese einen jener colossalen wilden Feigenbäume, *Figueiras* der Portugiesen, die zu den angenehmsten Geschenken der Natur für die heißen Länder gehören; der Schatten eines solchen prachtvollen Baumes erquickt den Wanderer, wenn er sich unter seinen unglaublich weit ausgedehnten Ästen mit dunkelgrünem glänzenden Laube lagert. Die Feigenbäume aller heißen Länder werden gewöhnlich sehr dick, und breiten eine colossale Krone mit äußerst starken Ästen aus. Ich habe sie in Brasilien wirklich majestätisch gefunden; dennoch kam keiner im Umfange seines Stammes dem berühmten Drachenbaume von *Drotava* gleich, welcher nach von *Humboldt's* Messung 45 Fuß im Umfange hatte. In den oberen Zweigen jenes Feigenbaumes fanden wir das merkwürdige Nestchen des kleinen grünen Plattschnabels mit gelbem Bauch (*Todus*); es war kugelförmig aus Wolle erbaut, oben verschlossen und hatte einen engen Eingang. In Brasilien bauen weit mehrere Vögel dergleichen verschlossene Nestchen als bey uns, wahrscheinlich weil es hier mehr Feinde für die zarten Jungen gibt.

Einige Stunden von *S. Salvador* fangen die Gebirge an sich zu erheben, und jenseits der Zuckerpelder sahen wir schon in der Ferne die hohen Urwaldungen. In dem Walde bemerkt man rothe Flecken, welche bloß durch das junge Laub des *Sapucaya*-Baumes entstehen, das bey dem Hervorbrechen im Frühjahre von rosenrother Farbe ist. Es war nun die günstigste Jahreszeit zum Reisen gekommen; denn alles zeigte sich im lieblichsten Farbenspiel des zarten Laubes; frisches Grün erheiterte überall die Landschaft, dabey behagte die angenehme Temperatur der Luft uns nicht an große Hitze gewöhnten Nordländern ungemeyn. Nach etwa drey Stunden Weges näherten wir uns dem Ufer des *Paraíba* wieder, und wurden durch seine Schönheit an dieser Stelle sehr überrascht. Drey

Inseln, zum Theil mit hohem altem Walde bewachsen, unterbrechen seinen Spiegel. Der dem Deutschen Rheine an Breite nichts nachgebende Strom gleitet schnell dahin, und an seinen Ufern wechseln auf grünen Hügeln Waldungen und Gebüsche mit großen Fazenda's ab, deren breite rothe Ziegeldächer gegen das grüne Land freundlich abstechen, und um welche die Hütten der Neger kleine Dörfer bilden; (die Vignette, welche in der Quart-Ausgabe diesem Abschnitte beigelegt ist, gibt die Ansicht von einem der kleinern dieser Landhäuser.) Die Seitenthäler zwischen den Hügeln des Ufers sind mit Sümpfen angefüllt, worin eine hochstämmige Art von Trompetenbaum (*Bignonia*), häufig den traurigen Anblick eines verdorren Waldes hervorbringt. Stamm und Äste haben eine hell-aschgraue Farbe, und ein dünnes, dunkelbraun-grünes Land gibt ihm ein sehr düsteres, todttes Ansehen, um so mehr, da er immer in Massen zusammen gehäuft steht; die Blume ist übrigens schön, groß und von weißer Farbe. Andere schöne Gewächse sind hier in Menge, unter andern eine baumartige *Cleome* *) mit sehr großen, schönen, weiß und rosenrothen Blumenbüscheln dicht übersät; am Wege rankten hochgelbe und weiße *Bignonien*, und die Gebüsche am Ufer zierten die aufrecht stehenden Gesträuche der *Allamanda cathartica*, *Linn*, mit ihren großen hochgelben Blüthen.

Als wir etwa die Hälfte unsers Weges zurückgelegt hatten, brachte uns unser Führer in eine benachbarte Fazenda, wo der Hansherr, ein Capitam, uns sehr gastfreundschaftlich zum Mittagessen einlud. Vor seinem Hause, das von einer sanften Anhöhe die schönste Aussicht auf den Fluß hatte, stand einer jener herrlichen Trompetenbäume (*Bignonia*), *Ipé amarello* genannt, mit großen gelben Blumen überdeckt, die vor dem Lande ausbrechen; sein Holz ist sehr fest und läßt sich gut verarbeiten. Am Nachmittage setzten wir unsere Reise weiter fort; allein jetzt traf uns ein heftiges Gewitter, wodurch der schöne Weg uns etwas unangenehm wurde. Wir erstiegen am Ufer des Flusses einen steilen Berg, den *Morro de Gambá*, ritten auf dessen Rücken durch einen dichten Wald, und wurden, als wir in's Freie traten, von einer prachtvollen Aussicht auf den Fluß hinab überrascht. In den hohen zackigen Waldkuppen zeichnet sich besonders das merkwürdig gebildete Felsengebirge *Morro de Sapateira* aus, dessen Contrast mit den grünen amuthigen Hügeln, auf welchen die Bewohner ihre lachenden Ansiedelungen erbaut haben, den Reiz dieser Landschaft erhöhte.

*) *Clemoe arborea*. Schrader a. a. D. Seite 707.

Unmittelbar zu unsern Füßen unter einer steilen Bergwand befand sich am Ufer des Flusses ein kleiner flacher Wiesenboden, wo unter hohen Cocos-Palmen einige Wohnungen eine allerliebste Gruppe bildeten. Der schmale Weg läuft hoch an jener Bergwand hin, und senkt sich dann wieder in's Thal hinab, wo man bey jeder Fazenda durch die herrlich duftenden Blumen der Orangengebüsche erfreut wird. Wir erreichten einen mit Rohr und der grauen weißblühenden 20 bis 30 Fuß hohen Bignonia bewachsenen Sumpf; auf den Stämmen der letztern hatten sehr viele Nachtreier (*Ardea Nycticorax* *) ihre Nester erbaut. Dieser Reiher gleicht unserm Deutschen *Nycticorax* sehr, nur ist er ein wenig größer; er scheint daher derselbe Vogel zu seyn. Man sah auf jedem Neste Alte und Junge beisammen stehen und neugierig die Fremdlinge beschauen; unsere Jäger schossen mehrere derselben, konnten ihrer aber in dem grundlosen Bruche nicht habhaft werden. Diese Brüche sollen eine Menge *Jacaré's* (*Crocodylus*) ernähren, von denen wir hier jedoch keine zu sehen bekamen. Nachdem wir eine angenehme abwechselnde Gegend zurückgelegt hatten, kamen wir zur Fazenda do Collegio, wo es anfang Nacht zu werden; wir erreichten indessen noch vor völliger Dunkelheit den kleinen Rio do Collegio, welchen wir passieren mußten. Auf einer steilen, vom Regen völlig schlüpfrigen Abfahrt rutschten unsere Pferde und Reitthiere auf der Kruppe bis zum Wasser hinab, ja einige fielen über und über; doch passierten wir Alle glücklich, wiewohl stark durchnäßt, den tiefen, reißenden Bach. Man tritt nun bald in einen finstern, dichten Urwald am Ufer des Flusses, der bis S. Fidelis anderthalb Stunden weit anhält. Es war jetzt finstere Nacht und der Pfad sehr schmal, oft über dem steilen Flußufer unmittelbar erhaben, sehr uneben, mit dürrem Holze und umgefallenen Bäumen versperrt. Der vorreitende, des Weges kundige Soldat stieg mit unsern Leuten häufig vom Pferde, um Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und wir mußten bedeutende Strecken hindurch die Pferde am Zügel leiten; endlich stellte sich uns gar eine steile, tiefe Schlucht entgegen, über welche ein

*) Der Brasilianische Nachtreier hat alle Kennzeichen unsers Deutschen Vogels, selbst Füße, Schnabel und Iris eben so gefärbt; bloß in der Größe findet sich scheinbar ein kleiner Unterschied, indem der Europäische Vogel auf 20 Zoll Länge angegeben wird, wo ich den Brasilianischen 24 Zoll 10 Linien lang fand. Diese Verschiedenheit des Maßes gibt keinen hinlänglichen Grund, um beyde Vögel zu verschiedenen Arten zu machen, besonders da dieser Nachtreier auch in Nord-Amerika vorkommt.

schmaler Steg von drey abgehauenen Baumstämmen führte; man hatte Querreifen eingehauen, um den Hufen der Thiere einen Halt zu geben; dennoch aber glitten sie häufig aus, und es fehlte wenig, daß nicht einige derselben hinabstürzten. Mit etwas Geduld besiegten wir indessen auch dieses Hinderniß glücklich. Im Dunkel des Urwaldes funkelten eine Menge umherfliegende Insecten; die Nachtschwalbe (*Caprimulgus*) rief, große Cicaden (*Cigarras*) ließen sich außerordentlich weit vernehmen, und das sonderbare Geschrey einer Schaar Frösche schallte durch die einsame nächtliche Wildniß. Wir erreichten endlich eine ebene Wiese am Ufer des Flusses, und befanden uns plötzlich zwischen den Hütten der Coroados-Indier zu *S. Fidelis*. Unser Führer ritt sogleich vor die Wohnung des Geistlichen, Herrn Pater *João*, und ließ denselben durch einen seiner Slaven um ein Nacht-Quartier ersuchen; allein wir wurden mit kurzen Worten abgewiesen, und alle weiteren Versuche schlugen fehl. Ohne die Güte des Herrn *Capitam*, in dessen Hause wir uns am Mittage so wohl befunden hatten, würden wir hier sicher unter freyem Himmel haben campiren müssen. In dem leerstehenden, von allen Geräthschaften ganz entblößten Hause dieses Mannes, fanden wir eine Schlafstätte; wir befestigten unsere Netze, und ruheten recht sanft.

S. Fidelis, am schönen Ufer des hier ziemlich breiten *Paraíba*, ist eine Mission, ein Dorf der Coroados- und Coropo-Indier, und ward vor etwa 30 Jahren von einigen Kapuziner-Mönchen aus Italien angelegt. Damahls waren hier nur vier Missionäre, von welchen der eine noch jetzt als Geistlicher sich hier befindet; ein zweyter lebt in seiner Mission zu *Aldea da Pedra*, 7 bis 8 *Legoa*s höher aufwärts am Flusse; die beyden andern sind gestorben. Die hier lebenden Indier gehören zu den Stämmen der Coroados, Coropos und Puris, von welchen die letztern noch jetzt wild und frey zwischen dem Meere und dem nördlichen Ufer des *Paraíba* in den großen Wildnissen umherziehen, und sich westlich bis zum *Rio Pomba* in *Minas Geraës* ausbreiten *). *S. Fidelis* gegenüber zeigen sie sich zwar jetzt friedlich, aber weiter oben zu *Aldea da Pedra* haben sie noch kürzlich mit den Coroados Krieg geführt. Eigentlich ist der Hauptwohnsitz dieser beyden Stämme *Minas Geraës*; sie dehnen sich aber bis hierher an

*) Die *Corografia brasílica* T. II. p. 59 schildert den Zustand der Puris an untern *Paraíba* nicht richtig; denn nach ihr sollen diese Wilden hier schon in einigen Dörfern vereint leben, welches ungegründet ist.

den Paraïba und die Seeküste aus. Auf dem rechten oder südlichen Ufer des Flusses wohnen die Coroados, und zu S. Fidelis auch einige Coropos, welche nun alle civilisirt, das heißt, angefessen sind. Ihr Revier erstreckt sich längs dem südlichen Ufer des Paraïba bis hinauf zum Rio Lomba; dort am linken Ufer des letztern Flusses sind sie zwar noch im rohen Naturzustande, bauen aber dennoch bessere Hütten als die Puris, mit denen sie im Kriege leben, und von welchen sie gefürchtet werden sollen. Herr Freyreiß hatte sie auf seiner frühern Reise in Minas besucht, und sie nicht mehr völlig wild, dennoch aber in einem rohern Zustande als ihre Landsleute am Paraïba gefunden *). Diese Indier sind, wie gesagt, jetzt beynah alle angefessen, die Coropos sämtlich, die Coroados größten Theils; doch haben sie kaum angefangen ihre wilden rohen Sitten, Gebräuche und Gesinnungsart abzulegen; denn nur vier Wochen vor unserer Ankunft hatten die letztern zu Aldea da Pedra auf einem ihrer Streifzüge einen Puri erschossen, und deshalb mehrere Tage hinter einander Freudenfeste gefeyert. Dennoch sind ursprünglich diese drey Stämme mit einander verwandt, wovon die Ähnlichkeit ihrer Sprachen zeugt **). Sie bauen Mandioca, Mais, Bataten, Kürbisse und dergleichen mehr; dabey sind sie geborne Jäger, und wissen ihre starken Bogen und Pfeile sehr gut zu gebrauchen.

Raum war der neue Tag angebrochen, so verfügten wir uns in die den Coroados und Coropos von den Missionären erbauten Hütten. Wir fanden diese Menschen noch sehr originell, von dunkelbrauner Haut, völlig nationaler Gesichtsbildung, sehr markirten Zügen und rabenschwarzem Haare. Ihre Häuser sind recht gut und geräumig, von Holz und Lehm erbaut, und mit Dächern von Palmblättern und Rohr gedeckt, wie die der Portugiesen. Man sieht darin die aufgehängten Schlafnetze und in der Ecke Bogen und Pfeil angelehnt; ihr übrigens sehr einfacher Hausrath besteht in selbst verfertigten Töpfen, Schüsseln oder Schalen (Cuia's) von Kürbissen und dem Kalebassenbaum (*Crescentia Cuiete*, Linn.),

*) S. v. Eschwege's Journal von Brasilien. Heft I. S. 119.

***) Ibid. S. 159. Die Corograha sagt: Die Coroados seyen Abkömmlinge der alten Goantacasés (T. II. p. 53.); dieses ist aber unwahrscheinlich, da die letztern ihre Haare lang herabwachsen ließen, und die Coroados in früheren Zeiten ihren Rahmen von dem unter ihnen üblichen Gebrauche erhielten, dieselben in eine kleine Krone zu verschneiden.

Tragkörben (Panacum) von Palmblättern geflochten, und wenigen andern Sachen. Ihre Kleidung besteht in weißen Hemden und Beinkleidern von Baumwollenzeug; an Sonntagen aber sind sie besser gekleidet; man unterscheidet sie alsdann nicht von der ärmern Classe der Portugiesen; doch auch dann gehen die Männer oft noch mit bloßem Kopf und barfuß; die Weiber hingegen sind schon eleganter, tragen zuweilen einen Schleier und puzen sich gern. Alle sprechen Portugiesisch, unter sich aber gewöhnlich ihre National-Sprache. Die Sprachen der Coroados und Coropos sind sehr nahe mit einander verwandt, auch verstehen beyde mehrentheils die Puris. Unser junger Coropo, Francisco, redete alle diese Sprachen. Die Verschiedenheit derselben unter den mancherley Stämmen der Brasilianischen Urvölker ist ein interessanter und näherer Untersuchung würdiger Gegenstand. Beynahe alle Stämme der Tapuyas haben besondere Mundarten. Man hat aus einzelnen Wortähnlichkeiten in den mancherley Sprachen auf ihre Abstammung von Europäischen Völkern schließen wollen, doch wohl mit Unrecht; Papa, Mama, heißt zwar unter den Cambevas oder Omaguas *) eben das, was es bey uns bedeutet, und das Wort Ja soll in der Coropo-Sprache dieselbe Bedeutung haben, als bey uns; aber außer diesen unbedeutenden und zufälligen Übereinstimmungen findet nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen jenen Sprachen und den Europäischen Statt. Die eigenthümlichen Waffen, worauf die Coroados noch viel halten, bestehen in Bogen und Pfeilen, welche von denen der Puris nur in einigen geringen Nebendingen abweichen. Die Befiederung dieser Pfeile nehmen sie größten Theils von den schönen rothen Araras (Psittacus Macao, Linn.), die höher oben am Paraiba zu Uleda da Pedra schon gefunden werden. In dieser Waffe sind sie, wie alle ihre Stammverwandten, sehr geübt, und beschäftigen sich häufig in den großen, schon vor ihren Hütten anfangenden Wäldern, mit der Jagd. In der Corografia brasílica wird gesagt **), daß immer viele Familien der Coroados in Einem Hause vereint wohnen, welches ich auf ein Paar einschränken muß. Ehemahls begrub dieses Volk seine verstorbenen Anführer in länglichen irdenen Gefäßen, die man Camucis nannte, und zwar in sitzender Stellung; früh, wenn

*) Siehe *de la Condamine voyage etc.* p. 54. Selbst bey unsern Antipoden, den Neu-Seeländern, nennen die Kinder ihren Vater Pah = pah; siehe *Dav. Collin's account of the English Colony in New-South-Wales.* London 1798. 4. p. 535.

***) Siehe *Corografia brasílica.* T. II. p. 54.

der Tag anbrach, badeten sie sich; allein diese Gebräuche haben sie schon verlassen.

Da der Tag nach unserer Ankunft zu S. Fidelis ein Sonntag war, so wohnten wir Morgens der Messe in der Klosterkirche bey, wo die Bewohner der umliegenden Gegend sich zum Theil aus Neugierde eingefunden hatten, um die fremden Gäste zu beschauen. Herr Pater João hielt eine lange Predigt, wovon ich nicht ein Wort verstand. Nachher stiegen wir in dem unbewohnten Kloster umher und besahen seine Merkwürdigkeiten. Die Kirche ist groß, hell und geräumig, und von Pater Victorio, der erst vor ein Paar Monathen gestorben ist, ausgemahlt. Dieser Kapuziner-Missionär hatte thätig für das Wohl der Indier gearbeitet, und lobte in sehr günstigem Andenken, da man hingegen den jetzigen Geistlichen nicht so sehr zu lieben schien; die Indier hatten ihn schon einmahl fortgejagt, weil er, wie sie sagten, ihnen keine Lehren geben könne, indem er schlechter sey als sie selbst. Die Malheroy im Innern der Kirche kann zwar nicht schön genannt werden, ist aber doch leidlich, und für diese abgeschiedene, wenig besuchte Gegend eine große Zierde, die den Fremden angenehm überrascht. Hinter dem Altare stehen die Nahmen der vier Missionäre angeschrieben; an der Seite sind eine Menge Motiv-Tafeln aufgehangen, unter andern ein Gemälde, worauf ein Slave abgebildet ist, dessen Arm zwischen die Walzen einer Zuckermühle gerathen war, die, als der Neger in der Anzst seines Herzens einen Heiligen anrief, augenblicklich stille stand *). Der Fall, daß der Arm eines arbeitenden Slaven zwischen die Walzen eines Zuckerwerkes kommt, ereignet sich leider nur zu oft, da diese Menschen nachlässig und unvorsichtig sind. Das Kloster ist zwar nicht groß, hat aber doch eine ziemliche Anzahl heller freundlicher Zimmerchen und einen niedrigen Thurm; für die Mühe, ihn auf halb zerstörten Treppen erstiegen zu haben, lohnte uns die angenehme Aussicht auf das wild-schöne Thal. (Eine Ansicht dieser Kirche und eines Theiles des Dorfes S. Fidelis mit den umgebenden bergigen Urwäldern, gibt die erste Platte in der Quart-Ausgabe).

Hier in dem geräumigen Kloster hätte uns Pater João gestern sehr leicht eine gute Wohnung anweisen können; aber seine Unart ging so weit, daß er uns sogar die Mittheilung einiger Lebensmittel verweigert hatte. Als er am Morgen erfuhr, daß unsere Pässe sehr gut und für uns günstig eingerichtet seyen, hielt er es doch für rathsam, etwas höflicher zu seyn, und ließ uns daher einen

*) Koster erzählt von ähnlichen Fällen Seite 348.

Hammel aus seiner Herde anbieten, den wir denn auch zu unserm Frühstücke kauften. Nach der Messe redete er uns an, und wir schlossen einen Frieden mit ihm, der allen Feindseligkeiten ein Ende machte. Die Bewohner von S. Fidelis hatten sämmtlich die Geschichte unserer Ankunft vernommen, und äußerten laut ihr Mißfallen über das Betragen des Herrn Pfarrers.

Unsere wichtigste Angelegenheit war nun, die Bekanntschaft mit den rohen Puris in ihren Urwäldern zu machen. Wir begaben uns deswegen auf das gegenüber liegende Ufer des Paraiiba, wo wir auf der Fazenda eines Herrn Furriel (Furier) eine sehr gute Aufnahme fanden. Der Hausherr sendete sogar seinen Bruder in den Wald zu den Puris, und ließ ihnen sagen, daß Fremde angekommen seyen, die sie zu sprechen wünschten. Diese Einladung, die er an die Wilden ergehen ließ, war ein bedeutendes Opfer, das er der Gefälligkeit für uns brachte; denn diese Leute bringen ihm nicht allein keinen Nutzen, sondern selbst bedeutenden Schaden; sie lassen sich, wenn man sie friedlich behandelt, in der Nähe der Pflanzungen nieder, benutzen aber alsdann auch die Erzeugnisse derselben, als wenn diese für sie selbst angelegt wären, und berauben oft sogar die Neger, die in der Nähe der Pflanzungen in den Waldungen Geschäfte haben, ihrer Hemden und Beinkleider.

Diese Horde von Puris *) hält sich erst seit kurzer Zeit so nahe bey S. Fidelis an, und man glaubt, sie gehöre zu denen, welche sich an der Seeküste bey Muribeca feindlich zeigen. So viel ist gewiß, daß sie die Nachricht von einem durch ihre Leute an der Seeküste verübten Morde hier zu S. Fidelis in möglichst kurzer Zeit gehabt haben, welches ihren sehr nahen Zusammenhang quer durch die Urwälder hindurch beweiset; auch sollen sie von der Seeküste bis nach Minas hinauf beständig ihre Verbindung unterhalten **).

Die Lage der Fazenda an dem schönen Paraiiba, der hier an manchen Stellen die Breite unsers Rheines hat, war sehr angenehm. Dichte, finstere hohe Urwälder wechseln mit freundlich grünen Hügeln ab, welche die Ufer einfassen, und auf denen man

*) Den Namen Puris oder Purys erklärt Herr v. Eschwege in seinem Journal von Brasilien. Heft I. Seite 108.

***) In Minas sind sie noch zahlreich; man hat sie dort verpflanzen und zu Sclaven machen wollen, um sie zu civilisiren, aber diesen Endzweck gänzlich verfehlt. Siehe v. Eschwege's Journal u. s. w. Heft I. S. 98.

viele Fazenda's erblickt; an einigen Stellen sind diese wild-romantischen Urwaldungen selbst am Ufer weit ausgedehnt und erstrecken sich überall ununterbrochen in's Land hinein; von den höheren Bergketten herab sieht man finster-schauerliche Thäler die Wildniß durchschneiden, die dunkel und dicht mit hohen Riesenstämmen angefüllt sind, und deren Ruhe nur selten durch den Tritt des einsam schleichenden Puri unterbrochen wird. Hinter der Fazenda erstiegen wir einen felsigen Hügel, und hatten dort eine himmlisch-schöne, obgleich schauerliche Aussicht in die große ernste Wildniß. Kaum hatten wir den übrigen Theil der versammelten zahlreichen Gesellschaft unten am Fuße der Höhe wieder erreicht, als wir aus einem kleinen Seitenthale die Wilden hervortreten und auf uns zukommen sahen. Es waren die ersten dieser Menschen, die wir erblickten; unsere Freude über ihre Erscheinung war so groß wie unsere Neugierde. Wir eilten ihnen entgegen, und überrascht von der Neuheit des Anblickes, standen wir vor ihnen. Fünf Männer und drey bis vier Weiber mit ihren Kindern hatten die Einladung, uns zu sehen, angenommen. Sie waren alle klein, nicht über 5 Fuß 5 Zoll hoch, die Meisten unter ihnen waren breit und untersezt, so auch die Weiber *). Mit Ausnahme einiger Wenigen, welche Lächer um die Hüften gebunden hatten, oder kurze Beinkleider trugen, die sie von den Portugiesen erhalten hatten, waren sie völlig nackt. Einige hatten den ganzen Kopf geschoren, den Andern hing ihr natürlich starkes rabenschwarzes, nur über den Augen und im Genicke abgeschchnittenes Haar gerade bis in den Nacken herunter. Bart und Augenbraunen hatte ein Theil von ihnen abgeschoren; im Allgemeinen haben sie wenig Bart; bey den Meisten bildet er nur einen dünnen Kranz um den Mund herum, und hängt unter dem Kinne etwa drey Zoll lang nieder **). Einige hatten sich auf Stirn und Backen runde, rothe Flecken mit Urucú (*Bixa Orellana*, *Linn.*) gemahlt, auf der Brust und an den

*) Unter allen Stämmen der Ostküste, welche ich sah, muß ich die Puris für die kleinsten halten. Nach Herrn Freyreiß sollen in der Capitania von Minas Geraes diese Menschen viel stärker gebaut seyn als die Coroados. Diese Beobachtung fand ich zu S. Fideli's nicht bestätigt; denn die Letztern waren dort in der Mehrzahl größer und stärker von Körperbau. Siehe v. Eschwege's Journal Heft I. Seite 205.

***) Viele Schriftsteller haben sehr geirrt, wenn sie die Amerikaner bartlos nannten, obgleich ihr Bart gewöhnlich dünn und schwach ist. Am Hypotuba soll ein durch stärkern Bart sich auszeichnender Stamm der Urbewohner gelebt haben, welche die Portugiesen daher Barbados nannten.

Armen dagegen hatten Alle blauschwarze Streifen, mit dem Saft der Genipaba-Frucht (*Genipa americana*, Linn.) gemacht; dieses sind die beyden Farben, welcher alle Tapuyas sich bedienen. Um den Hals oder über die Brust und eine Schulter hatten sie Schnüre von aufgereihten harten schwarzen Beeren, in deren Mitte vorn Eckzähne von Affen, Unzen, Katzen oder andern Raubthieren angebracht waren; auch trugen Manche unter ihnen diese Schnüre ohne Zähne. Figur 5 in der Quart-Ausgabe auf der 12. Tafel stellt ein solches Halsband vor, und Figur 6 eine andere Art dieses Putzes, welche von der abgezogenen Rinde gewisser Pflanzen-Auswüchse, wahrscheinlich den Dornen eines Strauches, zusammen gesetzt ist *). In der Hand führen die Männer ihre langen Bogen und Pfeile, die sie auf Verlangen sogleich, so wie alle ihre Habseligkeiten, gegen Kleinigkeiten vertauschten. Wir empfingen diese merkwürdigen Menschen sehr freundlich. Zwey von ihnen waren als Kinder unter den Portugiesen aufgezogen worden, und redeten daher die Sprache derselben ein wenig; — dadurch sind sie den Fazenda's oft von großem Nutzen. Man schenkte ihnen Messer, Rosenkränze, kleine Spiegel u. s. w., und theilte einige Bouteillen Zuckerbranntwein unter sie aus, wodurch sie äußerst fröhlich und zutraulich wurden. Jetzt kündigten wir ihnen auf morgen früh unsern Besuch in ihren Wäldern an, wenn sie uns gut aufnehmen wollten; hierauf, und als wir ihnen angenehme Geschenke mitzubringen versprochen, schieden sie sehr vergnügt von uns, und eilten unter lautem Rufen und Gesang in ihre Wildniß zurück. Kaum hatten wir am Morgen das Haus verlassen, so erblickten wir auch schon die Indier, wie sie aus ihrem Waldthale hervorkamen. Wir sprengten ihnen entgegen, bewirtheten sie sogleich mit Branntwein, und eilten mit ihnen dem Walde zu. Als wir das Zuckerwerk der Fazenda umritten, fanden wir daselbst die ganze Horde der Puris im Grase gelagert. Der nackte braune Menschenhaufe bildete einen höchst sonderbaren, interessanten Anblick. Männer, Weiber und Kinder waren dicht zusammengedrängt, und betrachteten uns mit neugierig scheuen Blicken. Sie hatten sich sämmtlich nach Möglichkeit geschmückt; nur einige wenige Weiber trugen ein Tuch um die Hüften oder vor der Brust,

*) Der hier erwähnte Puz besteht aus dunkelbraunen, hohlen, länglichen Körpern, welche in ihrer Gestalt vollkommen einem Deutalium gleichen, und die man daher für animalischen Ursprunges hielt, bis die genauere Untersuchung zeigte, daß sie aus Rinden-Substanz gebildet, und daher ohne Zweifel der Überzug gewisser Dornen sind. Sie sollen an den Caxoeira's des Parai'a vorkommen.

die meisten aber waren völlig unbedeckt; einige Männer hatten sich mit einem um die Stirn befestigten Stück Affensell, von der Art, die man Mono (Ateles) nennt, geziert, auch bemerkte man ein Paar Männer, welche ihre Haare beynabe völlig abgeschoren hatten. Die Weiber trugen ihre kleinen Kinder zum Theil in Binden von Baumbast, die über der rechten Schulter befestiget waren, Andere trugen dieselben auf dem Rücken durch eine breite über die Stirn gehende Binde gehalten. Dieses ist die Art, wie sie auch meistens ihre Körbe mit Lebensmitteln tragen, wenn sie wandern. Einige Männer und Mädchen waren stark bemahlt; sie hatten auf Stirn und Backen den rothen Punct, auch zum Theil rothe Streifen im Gesichte; bey Andern sah man schwarze Streifen in die Länge und Querbinden mit Puncten über den Körper, und verschiedene Kinder waren über und über mit schwarzen kleinen Puncten wie getieget. Das Bemahlen scheint unter ihnen willkürlich und eine Sache des Geschmacks zu seyn. Von den Mädchen trugen etliche Bänder um den Kopf; übrigens aber pflegt das weibliche Geschlecht eine Binde von Bast oder Schnüre fest um Hände und Knöchelgelenke zu binden, um, wie sie sagen, an diesen Theilen schlank und zierlich zu werden. Die Gestalt der Männer ist im Allgemeinen stämmig, untersezt und öfters sehr fleischig, der Kopf dick und rund, das Gesicht breit und meistens mit stark vortretenden Backenknochen; die Augen schwarz, klein und zuweilen schief; die Nase kurz und breit, und ihre Zähne sehr weiß; doch zeichneten sich einige durch scharfe Züge, kleine gebogene Nasen und sehr lebhaft Augen aus, die nur bey Wenigen freundlich, bey den Meisten aber finster, ernst und versteckt unter der vortretenden Stirn hervorblickten. Einer unter den Männern war von allen Übrigen durch seine Kalmucken-Physiognomie ausgezeichnet; er hatte einen dicken runden Kopf, an welchem die Haare sämtlich bis auf einen Zoll lang abgeschnitten waren; einen sehr muskulösen untersezten Körper, kurzen breiten Hals, ein großes flaches Gesicht; die schräg gestellten Augen waren etwas größer als sie bey den Kalmucken zu seyn pflegen, sehr schwarz, starr und wild; die dicken schwarzen Augenbraunen in einem großen Bogen hochgewölbt, die Nase klein und mit breiten Flügeln, der Mund etwas dick. Dieser Kerl, von dem unsere Begleiter versicherten, daß man ihm noch nie hier gesehen habe, schien uns so furchtbar, daß nach einstimmiger Erklärung Keiner von uns ihm an einsamen Orten allein unbewaffnet hätte begegnen mögen. Herr von Eschwege gibt als einen Zug der Puris die Kleinheit der männlichen Geschlechtstheile an; ich muß indessen gestehen, daß ich hierin keinen merklichen Unterschied zwischen ihnen und den übrigen Stämmen gefunden habe;

die Puris sind im allgemeinen sehr klein *), und alle Brasilianischen Stämme stehen in diesem Punkte dem Europäer und noch mehr dem Neger nach.

Alle hier gegenwärtigen Männer trugen ihre Waffen, lange Bogen und Pfeile, in den Händen. Einige Süd-Amerikanische Völker, besonders die am Maranhão, haben kurze mit Federn verzierte Lanzen vom hartem Holze; andere, wie z. B. die von Paraguay, von Matto Grosso, Guyana und von Guyana, so wie die Tupi-Stämme an der Ostküste von Brasilien, bedienten sich kurzer Keulen von hartem Holze, und führen sie zum Theil noch; allein alle diese Amerikanischen Urvölker benutzten doch als Hauptwaffe den kräftigen Bogen und einen langen Pfeil. Nur einige wenige Stämme, welche die Ebenen des südlichen Amerika's, die Pampas von Buenos-Ayres und einige Gegenden von Paraguay bewohnen, haben, weil sie immer zu Pferde sind, und als Hauptwaffe eine lange Lanze führen, gleich den meisten Afrikanischen Urvölkern nur einen kleinern Bogen und kurzen Pfeil **). Nicht so die Tapuyas der Ostküste; bey ihnen ist der colossale Bogen und Pfeil, die sie gleich den Panaguas in Paraguay ***)) nicht in einem Köcher, sondern ihrer ansehnlichen Länge wegen bloß in der Hand tragen, die einzige Waffe. Der Bogen der Puris (Tafel 12 Figur 1 in der Quart-Ausgabe) und Coroados mißt $6\frac{1}{2}$ Fuß, auch wohl darüber. Er ist glatt, von dem harten, zähen, schwarzbraunen Holze der Uiri-Palme gearbeitet und mit einer Sehne von Grawathá (Bromelia) bespannt. Die Pfeile der Puris sind oft über 6 Fuß lang, und aus festem, knotigem, in den trocknen Waldungen wachsendem Rohre (Taquara) gemacht, am untern Ende mit schön blauen oder rothen Federn, oder mit denen des Mutum (Crax Alector, Linn.) oder des Jacutinga (Penelope leucoptera) besetzt; die der Coroados sind aus einem andern Rohre gemacht, das keine Knoten hat. Von den Pfeilen aller dieser verschiedenen Stämme gibt es dreyerley sich durch ihre Spitzen unterscheidende Arten. Die erste (Fig. 2, Tafel 12 in der Quart-Ausgabe) ist der eigentliche Kriegspfeil. Er hat eine Spitze von breitem, an den Rändern scharf geschnittenem und vorne sehr zugespitztem Rohre von der Pflanze, deren schon früher unter dem Nahmen des Taquarussu (Rombusa) erwähnt worden. Die zweyte Art (Fig. 3, Tafel 12 in der Quart-

*) Siehe v. Eschwege's Journal von Brasilien. Heft I. Seite 162.

**)) Azara voyages etc. Vol. II.

***)) Ibid. p. 145.

Ausgabe) hat eine lange Spitze von Niri-Holz; mit vielen Widerhaken an der einen Seite. Mit der dritten (Figur 4, Tafel 12 in der Quart-Ausgabe) nur mit einer stumpfen Spitze und einigen Knöpfen versehenen Art schießt man kleine Thiere. Ich werde sie weiterhin, als bey allen Tapanas der Ostküste im Allgemeinen übereinstimmend, genauer beschreiben. Alle von mir an dieser Küste besuchten Stämme vergiften ihre Pfeile nicht; denn so weit ist glücklicher Weise die Industrie dieser noch völlig auf der untern Stufe der Cultur stehenden Völker nicht vorgerückt; noch weniger findet man unter ihnen Spuren des vergifteten Daumnagels der Ottomaken am Orinoko *) oder der Blasröhre, welche die dortigen Indier aus colossalen Grasstängeln verfertigen, und der Esgravatanas der Stämme am Amazonenströme **).

Als unsere erste Neugierde befriedigt war, bathen wir die Wilden uns nach ihren Hütten zu führen. Die ganze Truppe zog nun voran, und wir folgten zu Pferde nach. Der Weg führte in ein Seitenthal, wo wir die Zuckerpflanzungen durchschnitten; dann aber ward er zu einem schmalen Pfade, bis wir endlich im dichten Walde auf einige Hütten (Cuari in der Sprache der Puris) stießen. Sie gehören wohl zu den einfachsten in der Welt. (Die 3. Tafel in der Quart-Ausgabe gibt eine Abbildung derselben.) Das Schlafnetz, welches sie von Embira (Baumbast einer Art Cecropia) machen, ist zwischen zwey Baumstämmen angebunden, an diesen beyden Stämmen ist höher oben eine Querstange mit einer Schlingpflanze (Cipo) befestiget, gegen welche sie in schräger Richtung große Palmblätter von der Windseite anlehnen, und diese unten mit Heliconia- oder Patrioba-Blättern, und in der Nähe der Pflanzungen mit Bananenblättern ausfüttern. Auf der Erde neben einem kleinen Feuer liegen einige Flaschen von der Frucht der Crescentia Cujere, oder einige Kürbischalen, etwas Wachs, verschiedene Kleinigkeiten zum Puzen, Rohr zu Pfeilen und Pfeilspitzen, so wie einige Federn, und Lebensmittel, als Bananen und andere Früchte, umher; Bogen und Pfeile des Hausherrn stehen an einem der Bäume angelehnt, und magere Hunde fallen laut bellend den Fremdling an, der sich dieser Wildniß nähert. Die Hütten sind klein und von allen Seiten der Witterung dermaßen ausgefetzt, daß man bey ungünstigem Wetter die braunen Bewohner in einem Haufen dicht um das Feuer zusammengedrängt und in der Asche sitzend, Schutz suchen sieht; sonst

*) N. v. Humboldt's Ansichten der Natur. Seite 45 und 154.

***) De la Condamine voyage etc. pag. 65.

liegt der Mann ruhig ausgestreckt in dem Netze, während die Frau das Feuer unterhält, und etwas an ein spitziges Holz gestecktes Fleisch bratet. Feuer, von den Puris Poté genannt, ist allen Brasilianischen Völkerstämmen ein Hauptbedürfnis; sie lassen es nie ausgehen und unterhalten es die ganze Nacht, weil sie ohne dasselbe bey dem Mangel an Bekleidung frieren würden, und weil es ihnen nebenher den bedeutenden Vortheil gewährt, alle wilden Thiere von ihren Hütten abzuhalten. Ein solches Haus verlassen die Wilden ohne Kummer, wenn die umliegende Gegend ihnen nicht mehr hinlängliche Nahrung liefert; sie ziehen alsdann nach andern Gegenden, wo sie mehr Affen, Schweine, Rehe, Paca's, Aguti's und andere Jagdthiere finden. Hier in dieser Gegend sollen diese Puris besonders viele Brüllaffen oder Barbados (*Myceles, Illigeri*) geschossen haben; auch boten sie uns wirklich mehrere schon halb gebratene Stücke davon zum Kaufe an; das eine war ein Kopf, das andere eine Brust mit den Armen, woran aber der Kopf fehlte; — ein sehr eckelhafter Anblick, besonders da sie an allem ihren Wildbret die Haut lassen, die alsdann schwärzlich versengt ist. Diese harten, halbprohen Leckerbissen zerreißen sie mit ihren starken weißen Zähnen. Eben so sollen sie auch Menschenfleisch aus Nothsucht verzehren; daß sie aber ihre eigenen Todten auffressen, um ihnen den letzten Liebedienst zu erzeigen, wie einige alte Schriftsteller behaupten *), davon findet man wenigstens heut zu Tage bey den Tapuyas der Ostküste keine Spur. Die Portugiesen der Gegend am Paraiá behaupten allgemein, daß die Puris das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde verzehren, und wirklich scheint etwas Wahres daran zu seyn, wie die Folge dieses Reiseberichtes zeigen wird; allein eingestehen wollten sie uns dieses nie. Sie gaben uns auf unsere deshalb an sie gethanenen Fragen zur Antwort: daß nur die Botocudos diesen Gebrauch hätten. Der Engländer Mawe erzählt übrigens in seiner Reisebeschreibung, daß die Indier zu Santa Gallo ungerupfte Vögel aßen. Dieß habe ich nie von einem Wilden gesehen; sie nehmen vielmehr sogar die Eingeweide heraus, und haben vermuthlich Herrn Mawe nur Kunststücke vorgemacht, um ihn zu unterhalten **).

Als wir bey den Hütten angekommen waren, ward sogleich ein Tauschhandel eröffnet. Wir machten den Weibern Geschenke mit Rosenkränzen, die sie besonders lieben, wiewohl sie das Kreuz ab-

*) *Southey's history of Brazil. Vol. I. pag. 379.*

***) *J. Mawes travels. etc. pag. 124.*

rissen, und über dieses Heiligthum der katholischen Kirche lachten; ferner haben sie besonders gern rothe wollene Mützen, Messer und rothe Schnupstücher, und gaben dafür am liebsten ihre Bogen und Pfeile hin; nach Spiegeln gelüsteten die Weiber; aber aus Scheren machten sie sich nichts. Wir tauschten von ihnen eine Menge Bogen, Pfeile und mehrere Tragkörbe ein. Diese letztern sind von grünen Palmblättern geflochten, haben unten, wo sie auf dem Rücken aufliegen, einen Boden von Flechtwerk, und an den Seiten einen hohen, ebenfalls geflochtenen Rand, oben über aber sind sie größten Theils offen und nur mit Bindfaden oder Bast weitläufig überspannt. Sie tragen sie, wie oben schon erwähnt worden, eben so wie ihre Kinder, auf dem Rücken, befestiget durch eine über die Stirn gehende Binde, zuweilen aber auch an einem über die Schulter laufenden Bande. (In der Quart.-Ausgabe stellt die 7. Figur auf der 12. Tafel einen solchen Tragkorb vor.) Zum Verkaufe bringen alle Wilde häufig große Kugeln von Wachs, welches sie bey dem Herausnehmen der wilden Bienenstöcke aus den Waldbäumen sammeln. Sie gebrauchen dieses schwarzbraune Wachs bey der Verfertigung ihrer Pfeile und Bogen, auch machen sie Lichter davon, und verkaufen diese den Portugiesen. Diese Lichter, die recht gut brennen, bereiten die Tappas, indem sie um einen dünnen Kern von Wachs einen Docht von Baumwolle wickeln, und nun das Ganze fest zusammenrollen. Auf ihr Messer, das sie an einer um den Hals herum gehenden Schnur befestigen, und auf dem Rücken herab hängen lassen, legen sie hohen Werth; oft besteht es nur aus einem Stückchen Eisen, das sie aber beständig auf Steinen schleifen und dadurch äußerst scharf erhalten. Gibt man ihnen ein Messer, so zerbrechen sie gewöhnlich den Stiel, und machen sich einen neuen nach ihrem eigenen Geschmacke, indem sie die Klinge zwischen zwey Stück Holz legen, und diese mit einer Schnur dicht umwickeln. Nachdem wir unsern Tauschhandel beendet hatten, setzten wir uns wieder zu Pferde und ritten zu andern, weiter im Walde hinauf gelegenen Hütten. Der Pfad war beschwerlich, eng, voll hoher Baumwurzeln, und über Hügel auf- und absteigend; einige Wilde schwangen sich hinter uns auf die Krue und ritten mit uns; ein ganzer Trupp von Coroados-Indiern aus S. F i d e l i s begleitete uns zu Fuß. Wir fanden im dichten Walde, in einem kleinen einsamen Thale, das Haus eines mitten unter den Puris wohnenden Portugiesen; hierauf ging es sanft bergan, und wir befanden uns bald bey den Hütten vieler Wilden, wo uns wieder eine Menge magere Hunde anfielen. Die Puris sollen dieses Hausthier, welches sie Joare nennen, von den Europäern erhalten haben, und ich habe es bey allen Stämmen der Urbewohner an der Ostküste

gefunden *). In den Hütten befanden sich besonders viele Weiber und Kinder, auch in einigen mehrere Schlafnetze, obgleich in den meisten nur immer eins zu sehen war. Gegen ein Messer band ein Puri sogleich sein Schlafnetz ab und übergab es mir. (Ich habe dasselbe Figur 7, Tafel 13 in der Quart-Ausgabe abbilden lassen.) Andere vertauschten ihre Stirnbinde von Affenfell, ihre Halschnüre und dergleichen. Herr Freyreiß handelte jetzt mit einem Puri um seinen Sohn, und both ihm mancherley Dinge dafür an. Die Weiber berathschlagten laut, in ihrem eigenthümlich singenden Tone, zum Theil mit betrübten Geberden; ihre meisten Worte endigten sich auf a, und wurden gezogen, wodurch ein sehr lautes, sonderbares Concert entstand. Es war deutlich zu sehen, daß sie den Knaben nicht gern herausgaben; allein das Haupt der Familie, ein ältlicher ernster Mann von guter Gesichtsbildung, sprach einige bedächtliche Worte, und stand dann völlig in Gedanken vertieft mit gesenktem Kopfe da. Man gab ihm nach und nach ein Hemde, zwey Messer, ein Tuch, einige Korallenschnüre von bunten Glasperlen und einige kleine Spiegel. Diesem Preise konnte er nicht widerstehen; er begab sich in den Wald, und kehrte bald, mit einem Jungen an der Hand, zurück; der aber häßlich war, einen sehr dicken Bauch hatte, und deswegen verworfen wurde; hierauf brachte er einen zweyten, annehmlichern zum Vorscheine. Unglaublich war der Gleichmuth, womit dieser Junge sein Urtheil anhörte; er veränderte keine Miene, nahm keinen Abschied, und schwang sich vergnügt dem Pferde des Herrn Freyreiß auf die Kruppe. Diese gefühllose Gleichgültigkeit bey frohen und traurigen Vorfällen findet man bey allen Amerikanischen Völkern. Freuden und Leiden machen auf sie keinen lebhaften Eindruck; man sieht sie selten lachen, und nicht leicht hört man sie sehr laut reden. Ihr wichtigstes Bedürfnis ist die Nahrung; ihr Magen verlangt stets angefüllt zu seyn, darum sieht man sie ungemein hastig mit gierigen, stieren Blicken essen, wobey ihre Aufmerksamkeit einzig und allein mit der Speise beschäftigt ist. Eben so lange sollen sie auch hungern können. Die Zucker-Pflanzungen der Fazenda's, in deren Nähe sie lagern, locken sie gewöhnlich an; hier sieht man sie halbe Tage sitzen und an den Stangen des Rohres saugen. Sie schneiden große Trachten dieses Gewächses ab,

*) Von Humboldt fand im Spanischen Amerika viele nackte Hunde; wir haben an dieser Küste nichts Ähnliches bemerkt. Ansichten der Natur Seite 90.

und tragen sie in ihre Wälder. Der Saft des Zuckerrohres ist indessen nicht bloß bey den Tavuyas beliebt, sondern es ist ein allgemeiner Gebrauch unter den niedern Volks-Classen in Brasilien, denselben auszufangen. Koster *) sagt dasselbe von Pernambuco.

Als wir den Tauschhandel im Walde ebenfalls geendiget hatten, bestiegen wir unsere Pferde, hinter jeden von uns setzte sich ein Puri, und so ging die Reise wieder der Fazenda zu. Die ganze Bande, Männer und Weiber, fand sich auch hier bald ein, und Alle wollten zu essen haben. Während wir ritten, hatte mein Hintermann mir das Schnupstuch aus der Tasche gezogen; ich ertappte ihn erst, als er es verbergen wollte, und sagte ihm, er müsse mir einen Bogen dafür geben, welches er auch sogleich versprach; nachher aber verlor er sich schnell unter der Menge, und hielt nicht Wort. Einige Männer hatten zu viel Branntwein erhalten, und wurden jetzt zudringlich. Mit einer freundlichen Behandlung würde man sie leicht weggeschafft haben; allein die Pflanzer behandeln diese Leute ganz falsch, indem sie dieselben als Vieh betrachten, und sogleich von der Chicore (Peitsche) sprechen; hierdurch reizt man sie natürlicher Weise zum Zorne, und verursacht Haß und Streit. Mit uns Fremden waren sie daher vorzüglich zufrieden, weil wir so aufrichtig und gut mit ihnen umgingen; auch bemerkten sie sehr gut an unsern blonden Haaren, daß wir einer andern Nation angehörten. Übrigens nennen sie alle Weißen Nagon. Da wir auf der Fazenda keine Farinha erhalten konnten, um alle diese Menschen abzufüttern, so sannnen wir auf Mittel, ihren lauten Forderungen nach Nahrung auf eine andere Weise abzuhelfen. Der Hausherr gab uns ein kleines Schwein, welches wir ihnen mit dem Bedeuten schenkten, sich dasselbe zu schießen, und erhielten dadurch Gelegenheit, zu sehen, mit welcher rohen Grausamkeit sie die Thiere für ihre Nahrung bereiten. Das Schwein fraß neben dem Hause; ein Puri schlich herbey und schoß es zu hoch unter dem Rückgrath hinein; es lief schreyend fort, und schleifte den Pfeil nach. Der Wilde ergriff jetzt einen zweyten Pfeil, schoß ihn im Laufen auf das Vorderblatt des Thieres, und füg es nun; während dessen hatten die Weiber in der Geschwindigkeit ein Feuer angezündet. Als wir sämtlich hinzu kamen, schossen sie das Schwein noch ein Mahl in's Genicke, um es zu tödten, und dann noch in die Brust. Das Thierchen war indessen nicht todt, es lag schreyend da, und blutete sehr; aber ohne sich lange zu besinnen, und sich durch sein Schreyen stören zu lassen, warfen sie es lebend in's

*) *Kosters travels. etc. pag. 345.*

Feuer, um es zu sengen, und belachten einstimmig seine vom Schmerze ausgepreßten Töne. Nur als unser laut geäußertes Mißfallen über diese Barbarey immer zunahm, trat Einer von ihnen hinzu, und stach das auf's höchste gemarterte Thier mit einem Messer in die Brust, worauf sie ihm die Haare abschabten, und es sogleich zerschnitten und vertheilten *). Viele von ihnen gingen bey der geringen Größe des Schweineus leer aus, und zogen daher murrend in ihre Wälder zurück. Kaum waren sie fort, so kam von S. Fidelis ein Sack mit Mehl an, den wir ihnen nun nachschickten.

Rohe Gefühllosigkeit ist, wie dieses und mehrere andere Beispiele mir zeigten, ein Hauptzug im Charakter der Wilden. Ihre Lebensart bringt dieß nothwendig mit sich; denn sie ist dieselbe, welche auch den Löwen und Lieger blutdürstig macht. Nächst diesem Zuge sollen Nachsicht und etwas Eifersucht, so wie ein unbezwinglicher Hang nach Freyheit, und zu einem unstäten, ungebundenen Leben, den Gemüthszustand dieses Volkes bestimmen. Sie haben gewöhnlich mehrere Weiber, manche sogar vier bis fünf, wenn sie sie ernähren können. Im Allgemeinen behandeln sie dieselben nicht übel; allein der Mann betrachtet die Frau als sein Eigenthum, sie muß thun was er will; sie wird daher gleich Lastthieren bepackt, während er bloß die Waffen in der Hand, neben her geht.

Die Sprache der Puris ist von den Sprachen der meisten andern Stämme verschieden; allein sie ist mit der der Coroados und Coropos verwandt. Einige Schriftsteller, unter andern Azara, haben diesen Amerikanischen Völkerschaften alle religiösen Ideen absprechen wollen; doch scheint diese Behauptung um so weniger hinlänglich begründet, da dieser Schriftsteller selbst Meynungen von einigen seiner Indier aus Paraguay mittheilt, die ohne Zweifel ihren Grund in einer noch un ausgebildeten Religion haben. Der Übersetzer seiner Reisebeschreibung, Herr Walckenaer, macht an verschiedenen Stellen dieselbe richtige Bemerkung *); ich selbst habe bey allen von mir besuchten Stämmen der Tapunas sprechende Beweise eines bey ihnen vorhandenen religiösen Glaubens gefunden, daher ist es für mich feste und unumstößliche Wahrheit, daß kein

*) So wenig wie hier, habe ich auch in der Folge irgendwo unter den Wilden bestätigt gefunden, was Herr Freyreich im ersten Hefte Seite 208 von Herrn v. Eschwege's Journal von Brasilien sagt: daß nämlich die Wilden das Fleisch der Thiere nie äßen, welche sie selbst getödtet hätten.

***) Azara voyages etc. Vol. II. pag. 34 in der Note.

einziges Volk unserer Erde ohne einige religiöse Ideen sey *). Die wilden Brasilianer glauben an verschiedene mächtige Wesen, von denen sie unter dem Nahmen Tupá oder Tupan das mächtigste im Donner erkennen. In der Benennung dieses überirdischen Geistes stimmen viele Stämme, und selbst einige der Tapuyas mit den Tupi-Stämmen oder den Indiern der Lingoa geral überein. Die Puris belegen ihn mit dem Nahmen Tupan, welchen Azara auch aus der Sprache der Gurani's anführt; ein Beweis mehr von der Verwandtschaft dieser Nation mit den Stämmen der Ostküste. Gößenbilder sieht man nirgends unter den Tapuyas, selbst nicht die Maracas oder den bezauberten Schuß-Apparat der Tupinambas. Nur am Amazonenstrome will man gewisse Bilder gefunden haben, die mit dem religiösen Glauben der Einwohner in Verbindung zu stehen schienen **). Von einer allgemeinen großen Wasserfluth haben die meisten Indier von Süd-Amerika gleichfalls eine dunkle Idee, und verschiedene Traditionen, welche man unter andern in Simam de Vasconcellos noticias curiosas do Brasil ***) aufgezeichnet findet. Wir nahmen die Einladung unseres gütigen Wirthes, die Nacht bey ihm zuzubringen, nicht an, sondern fuhren noch denselben Tag über den Paraíba nach S. Fidelis zurück. Dort waren die Coroados-Indier mit uns sehr unzufrieden, weil wir, wie sie sich ausdrückten, den Puris so vielerley gegeben hätten und ihnen nichts; wir kauften ihnen daher, um sie einiger Maßen zu beruhigen, noch einige Bogen und Pfeile ab. Hierauf besuchten wir Herrn Pater João. Vor den Fenstern seiner Wohnung fließt der schöne Paraíba vorbei, auf den man hier die herrlichste Aussicht hat; er ist der beträchtlichste Fluß in der Capitania von Rio de Janeiro, der bis zu seiner Caroeira über S. Fidelis 72 Inseln zählen soll; er kommt zwischen der Serra dos Orgãos und der von Mantiqueira herab. Der Strom hatte jetzt seine geringste Höhe; allein in der Regenzeit, December und Jänner, tritt er weit aus seinen Ufern.

*) Daß der Geistliche zu João Baptista bey den Coroados keine religiösen Ideen gefunden haben will, beweiset nichts; denn da er dergleichen bey den noch roheren Puris zugibt, so haben die Coroados auch gewiß welche gehabt. Es ist ja ausgemacht, daß sie ein mächtiges überirdisches Wesen unter dem Nahmen Tupan fürchten. Siehe von Eschwege's Journal Heft I., wo Seite 165 das erste Wort der Sprachproben die Widerlegung von dem auf Seite 106 Gesagten ist.

***) *Southey's history of Brasil. Vol. I. pag. 620.*

****) *S. de Vasconcellos a. a. D. Seite 47.*

Von hier führt über das Gebirge hin ein Weg nach Canta Gallo; ein anderer nach Minas Geraës. Canta Gallo, von einigen Gold suchenden Paulisten angebant, blieb in den großen Waldungen lange unbemerkt, bis es endlich durch den Ruf eines Hahnes entdeckt wurde, und davon seinen Namen erhielt *). Als sich die Jesuiten in Brasilien festsetzten, soll in der Gegend von Canta Gallo ein sehr weißer Stamm von Indiern gewohnt haben. Erstere fanden dort Goldsand und ließen sich ihn von den Indiern in Papier-Patronen nach dem Paraïba hinabbringen, wofür sie ihnen unbedeutende Kleinigkeiten gaben. Unsere Trennung von Pater João war freundschaftlicher als die erste Zusammenkunft; herzlicher jedoch war unser Abschied von dem guten alten Manne, der uns hier mit vielem Wohlwollen bewirthe hatte. Wir kehrten über den Paraïba nach der Fazenda des Herrn Furriel zurück, und sahen da die Puris wieder nach dem Zucker-Engenho kommen, um Zuckerrohr zu saugen. Man brachte den von dem Herrn Frey reiß gestern gekauften Knaben unter sie, um zu sehen, welchen Eindruck er auf seine Verwandten machen würde; allein zu unserer Verwunderung würdigte ihn kein Einziger nur eines Blickes, und auch er sah sich nicht nach seinen Altern und Verwandten um, sondern setzte sich ohne weiters in unserer Mitte nieder. Solche Gleichgültigkeit habe ich bey keinem der andern Stämme gefunden. Sie scheint indessen nur gegen schon etwas herangewachsene junge Leute Statt zu finden; denn gegen kleinere Kinder fehlt es ihnen nicht an Zärtlichkeit. Bis der junge Mann sich selbst ernähren kann, ist er ganz das Eigenthum seines Vaters. Sobald er aber einiger Maßen im Stande ist, sich seinen Unterhalt selbst zu verschaffen, bekümmert sich der Vater wenig mehr um ihn.

Einige Puris zogen mit ihren völlig bepackten Weibern an uns vorbey. Ihr ganzes Gepäck bestand in ihren Kindern und einigen Körben von Palmblättern, die voll Bananen, Orangen, Capucana-Nüssen, Rohr zu Pfeilspitzen, baumwollenen Schnüren und einigen Puzsachen waren. Der Mann trug ein Kind, seine drey Weiber die andern. (Die 2. Tafel in der Quart-Ausgabe gibt die Abbildung einer wandernden Truppe von Puris im hohen Urwalde.)

Wir nahmen nun ebenfalls Abschied von unserm Hauswirthe und den Indiern, und ritten an dem linken Ufer des Paraïba hinab, um auch dieses kennen zu lernen. Es ist eben so schön ab-

*) Siehe die Beschreibung von Canta Gallo in *J. Mawe's travels etc.* Cap. IX. pag. 120.

wechselnd und wohl angebaut, als das rechte. Wir sahen hier große Fazenda's von herrlichen Bäumen umkränzt, unter denen wir den Sapuczya mit dem jungen rosenroth gefärbtem Lanbe und mit schönen sonderbar geformten, großen lillafarbenen Blumen überdeckt, in voller Blüthe fanden *). Bey dem Hause des Senhor Moraës hielten wir an. Dieser wohlthätige Pflanzer hatte einige naturhistorische Gegenstände für uns bereit, die er uns anboth; auch ließ er sogleich sein Pferd satteln, um uns zu begleiten. Während wir uns hier aufhielten, kamen einige Familien der Puris angezogen und lagerten sich in der Nähe des Hauses. Sie haben eine ganz eigene Liebe für den biedern Mann, der sie stets aufrichtig und freundschaftlich behandelte. Ohne auf den Schaden zu sehen, welchen sie ihm zufügten, gestattete er ihnen immer die Plünderung seiner Orangen- und Bananeneebäume, so wie seiner Zuckerkelder; und oft fügten sie ihm bedeutenden Schaden zu. Einem solchen Manne, der ihre Achtung und Liebe besitzt, und gut mit ihnen umzugehen weiß, würde es am ersten gelingen, sie dem Zustande der Wildheit zu entreißen, und sie in Aldeas oder Dörfer zu vereinigen. Er begleitete uns durch bergige Wege längs dem Flusse hinab, auf dem wir oft beschwerliche Stellen an steilen Wänden zurückzulegen hatten; dann betraten wir einen herrlichen finstern Urwald, worin die schönsten Schmetterlinge umher flogen. Hier fanden wir im Flusse dicht am Ufer ein kleines, rundes, ringsum von steilen Felsen eingeschlossenes Inselchen, auf welchem einige alte Bäume standen, die mit den beutelförmigen Nestern des Quasch (*Cassicus haemorrhous*) völlig bedeckt waren. Pflanzungen von Zuckerrohr, Reis und Kaffee — von diesem aber nicht häufig — auch von Milio, wechselten beständig ab. Aus dem glänzenden Spiegel des Paraiäa erhoben sich freundliche Inseln, zum Theil bebant, zum Theil mit Wald bedeckt. Gegen Abend erreichten wir eine ebene Stelle am Flusse, mit einer in grünen Tristen erbauten ansehnlichen Fazenda, wo wir gut aufgenommen wurden, und daher zu übernachten beschloßen. Jenseits des Thales erhoben sich hohe Gebirge, und unter diesen der Morro de Capateira, ein hohes Urgebirge mit mehreren Kuppen.

Nachdem am folgenden Morgen unsere Pferde auf der Wiese zusammengetrieben waren, setzten wir die Reise fort, und erreichten

*) In einem Aufsatze des Herrn Hauptmanns Marlier in v. Eschwege's Journal Seite 113 wird dieser Baum fälschlich *Coccus de Sapucaya* genannt; denn er hat nichts mit den Palmen gemein.

gegen Mittag den Muriãhê, der nicht breit, aber tief und reißend ist, und in der Regenzeit oft großen Schaden anrichten soll. Er entspringt in der Serra do Pico, im Gebiete der Puris, soll 7 Leguas weit schiffbar seyn, und hat eine Caroeira. An seinen Ufern liegen ansehnliche Fazenda's, wo sehr viel Zucker gebaut wird. Ein kleines Canoe trug uns hier über den Strom, und gegen Abend erreichten wir die Stelle, wo sich auf dem jenseitigen Ufer die Villa de S. Salvador freundlich ausbreitet. In dieser Gegend trafen wir auch ein ehemahls Indisches Dorf, die Aldea de S. Antonio, welches die Jesuiten aus Gornhos-Indiern gebildet hatten, das aber jetzt unter seinen Bewohnern keine Caboclos mehr zählt.

VI.

Reise von Villa de S. Salvador zum Flusse
Espirito = Santo.

Muribacca. — Die Feindseligkeiten der Puris. — Quartel dos Barreiras. —
Itapemirim. — Villa-Nova de Benevente am Iritiba. — Goaraparim.

Bey unserer Ankunft in der Villa fanden wir zu unserer lebhaftesten Freude die Nachricht von dem folgereichen Siege bey Belle-Alliance bestätigt, die auch hier von allen Einwohnern mit großem Jubel aufgenommen worden war. Wir beschäftigten uns bald mit den nöthigen Anstalten zu unserer weitem Reise längs der Küste nördlich; nahmen noch ein Paar neue Jäger an, so wie auch einen Soldaten, der uns als Führer dienen sollte, und nachdem wir vom Commandanten, dem Obersten Carvalho dos Santos, der uns viele Hoflichkeiten erzeigte, so wie von andern gefälligen Einwohnern von S. Salvador Abschied genommen, verließen wir am 20. November die Villa, und folgten dem Ufer des Paraiba bis zu seiner Mündung in die See. Die Stadt dehnt sich ziemlich weit am Ufer des Flusses hin aus, und gewährt so einen schönen Anblick. Die ansehnliche gedrängte Masse der Dächer erhebt sich unmittelbar über dem Flusse; aus ihnen steigen einzelne Cocospalmen in die Höhe, und den erhabenen Hintergrund bilden ferne blaue Gebirge. Der glänzende Spiegel des Flusses, welchen Canoës, von Negern geführt, durchkreuzen, ist an seinen Ufern mit Gebüsch, kleinen Wiesen und freundlichen Wohnungen eingefast; auch ist er hier schon ziemlich breit. Von diesem Standpuncte aus würde ein Mahler ein sehr anziehendes Gemählde der Stadt und Umgegend liefern können. Die Reise war uns heute sehr beschwerlich, theils weil unsere Thiere durch einen langen Stillstand verwiidert waren; theils weil wir an vielen Fazenda's vorbeey kamen, wo wir durch

das Öffnen der des Viehes wegen gemachten Umzäunungen aufgehoben wurden, und unsere Lastthiere darüber aus dem regelmäßigen Gange kamen. Wir sahen in der hiesigen Gegend sehr schönes Rindvieh, wie denn in Brasilien überhaupt dieses nützliche Hausthier groß, sehr fleischig, schön und wohlgebant ist. Die Ochsenhäute von Buenos-Ayres, von Monte-Video, von Rio-Grande und andern Gegenden des Portugiesischen und Spanischen Amerika sind wegen ihrer Größe ja berühmt; auch haben die Stiere hier ungleich größere Hörner, als die Europäischen sie zu haben pflegen. Pferde werden hier ebenfalls häufig gezogen.

Die Gegend war abwechselnd und freundlich; auch zeigten sich einige naturhistorische Neuigkeiten, unter andern eine große Anzahl der schön bläulichen Eisvögel (*Alcedo Alcyon*, Linn.), deren wir mehrere erlegten. Gegen Mittag erreichten wir das Haus eines Tenente, der eben abwesend war, dessen Fran uns aber dennoch Obdach gab. Als wir uns am Morgen zur Abreise anschickten, ließ der in der Nacht angekommene Herr Tenente ebenfalls sein Pferd satteln, und begleitete uns nach Villa de S. João da Barra. Das Wetter war ungemein heiß; die beynahe ausgetrockneten Pfützen in den Wäldern sahen wir mit einer dichten Decke von gelben und weißen Schmetterlingen bedeckt, die hier Feuchtigkeit suchten. Diese Anhäufungen der Schmetterlinge an feuchten Stellen sind immer Zeichen von der Annäherung der heißen Jahreszeit; man sieht oft große Flüge von ihnen gleich Wolken in der Nähe eines Wassers umher schwärmen. Die Aussicht auf den Paraiba verdeckten uns Gebüsche; der Sandboden bewies, daß wir uns sehr dem Meere näherten. Einige schöne Vögel, besonders Eisvögel (*Alcedo*) vermehrten hier unsere Sammlungen, und als wir das Ufer des Flusses erreicht hatten, erschien für uns der Augenblick zu einer völlig neuen Jagd, die des Jacaré oder des hiesigen Alligators, *Crocodilus sclerops*. Diese Amphibie *) lebt in allen Flüssen von Brasilien, besonders in denen, die nicht viel Fall, und dagegen sumyfige Stellen und todte Arme haben. Man erkennt die letztern sogleich an gewissen großblättrigen Wasserpflanzen, der *Nymphaea*, *Pontederia* und andern, deren Zweige vom Grunde des Wassers herauf wachsen, und an der Oberfläche ihre Blätter horizontal ausbreiten. Zwi-

*) Ob Azara in seinem Jacaré den *Crocodilus sclerops* beschrieben habe, ist zweifelhaft; seine Beschreibungen sind zu unbestimmt, besonders gibt er die Farbe sehr verschieden an. Siehe *Essais sur les Quadrupèdes du Paraguay etc.* Vol. II. p. 380.

sehen diesen muß man das Jacaré suchen; da steht der geübte Beobachter seinen Kopf, den es lauernd über dem Wasser hervor streckt; doch findet man sie auch zuweilen in der Mitte des Flusses, besonders in todten, langsam fließenden Bächen. Dichte Gebüsche von schlanken Stämmchen eines etwa 18 bis 20 Fuß hohen, mit großen, wolligen, herzförmigen Blättern versehenen Baumes (wahrscheinlich eines Croton), der Tridesmys (Monoecia) sehr nahe verwandt *), bedecken die Ufer des Parãba. Zwischen ihnen kann man sich leise dem Ufer nähern und das Jacaré sehen, wie es sich mit dem Kopfe über dem Wasser sonnet, und auf Beute lauert. Da wir anfangs, ohne an diese Thiere zu denken und die nöthige Stille zu beobachten, an dem Flusse hinritten, vernahmen wir nur das Geräusch, das sie im Untertauchen machten; als wir uns aber nun vorsichtig näherten, um zu sehen, woher dieses Geräusch komme, entdeckten wir nahe am Ufer die Jacarés als Urheber desselben. Meine mit Schrot von mittlerer Stärke geladene Doppelflinte faßte und traf das Genick des Thieres; es schlug in die Höhe, wälzte sich auf dem Rücken und tauchte unter. Obgleich ich gewiß war, daß es einen tödtlichen Schuß erhalten hatte, so fand ich doch kein Mittel, die erlegte Beute vom Grunde des Wassers herauf zu ziehen, und auf gleiche Weise schossen wir in kurzer Zeit noch auf drey bis vier dieser Thiere, ohne ein einziges zu erhalten. Noch waren wir nicht weit vorgerückt, als vor uns einige Schüsse fielen; wir ritten darauf zu, und fanden, daß ein Paar unserer Jäger von einer über einen langsam fließenden Bach gelegten Brücke, einem Jacaré zwey Schüsse auf den Hals gegeben und es getödtet hatten. Nahe Fischerwohnungen verschafften uns einen Mann mit einem Canoe und einem großen eisernen Dreyack, womit er auf dem Grunde des Wassers umher suchte, das Thier spießte und es herauf zog. Die Länge dieses Jacaré betrug ungefähr 6 Fuß, die Farbe war graugrünlich mit einigen dunkeln Querbinden, besonders am Schwanze; die Unterseite des Körpers hatte eine hellgelbe ungemischte Zeichnung. Unsere Freude, dieses schöne und uns noch neue Thier zu besitzen, war groß; wir luden es auf eins unserer Lastthiere, von welchem es einen äußerst widerlichen Moschusgeruch rund umher verbreitete. Das Jacaré der Ostküste Brasiliens kommt an Größe den colossalen Krokodilen der alten Welt, und selbst denen der näher am Äquator gelegenen Gegenden von Süd-Amerika bey weitem nicht gleich; Herr von Humboldt fand den Körper der letztern mit mancherley Vö-

*) Croton gnaphaloides. Schrader a. a. D. Seite 708.

geln bedeckt, und auf dem Kopfe eines derselben hatte selbst der große schlanke Flamingo sonderbarer Weise sich seinen Standort gewählt *). Der Paraíba ernähret besonders viele Jacarés, und sie dienen den Negern hier und da zur Nahrung. Über ihre Raubgierde fabelt man vielerley; allein die hier genannte höchstens 8 bis 9 Fuß lange Art fürchtet man nicht, obgleich einige Fischer die Spuren ihres Bisses an ihren Füßen zeigen wollten; daß sie indessen wohl einmahl einen über den Fluß schwimmenden Hund ergreifen und verzehren, mag wohl nicht ohne Grund behauptet werden. In dem sanftfließenden, beynähe todten Bache war an der genannten Brücke eine solche Menge derselben, daß man mit einem Blicke ihrer immer mehrere zählen konnte; allein da wir nach einigen derselben zu weit schossen; so machten wir sie scheu, und erhielten nur dieses einzige Individuum. Unweit des Baches fanden wir in dem sandigen Boden Gesbüsche der *Eugenia pedunculata*, eines bekannten schönen Stranthes, der die wohlschmeckende, rothe, fleischige vierwinkliche Frucht hervorbringt, die im Lande unter dem Nahmen der Pitanga bekannt ist. Sie sitzt einzeln auf ihrem pedunculus, und der ganze Stranch ist damit bedeckt; uns gewährte sie jetzt eine angenehme Labung. Die *Ucajú*-Bäume (*Anacardium occidentale*, Linn.) standen jetzt in der Blüthe; in ihrer Nähe bemerkten wir auf einer Weide einen schönen Widder mit vier Hörnern. Endlich erreichten wir glücklich die Villa de S. João da Barra, unweit der Einmündung des Paraíba in's Meer. Durch die Fürsorge unseres Begleiters, des Herrn Tenente, wies man uns das Casa da Camara, oder das zur Wohnung des Kronbeamten bestimmte Gebäude an. Es ist ein geräumiges Haus mit vielen guten Zimmern und einem Hofraume, in welchem Orangen- und Gopava-Bäume (*Psidium pyrifera*, Linn.) gepflanzt sind, die zum Theile jetzt in der Blüthe standen. Villa de S. João da Barra ist ein Flecken, der mit S. Salvador nicht verglichen werden kann, da er nur eine Kirche und ungepflasterte Straßen mit niedrigen, einstöckigen, aus Holz und Lehm erbauten Häusern hat. Dagegen aber ist hier der Fluß für ziemlich große Schiffe, Briggs und Sumacas fahrbar, und es findet auf demselben unmittelbarer Verkehr mit der See Statt; alle Schiffe, welche nach S. Salvador hinauf wollen, müssen hier vorbehey, wiewohl der Arm des Flusses neben dem Orte selbst seicht ist, und das eigentliche Fahrwasser jenseits einiger Inseln liegt. Die Einwohner sind meistens Seeleute und Fischer, welchen der Han-

*) Ansichten der Natur S. 141.

del von S. Salvador mit den Producten der Gegend Nahrung gibt. Unsere voran geeilten Jäger, die wir bey unserer Ankunft in der Villa fanden, hatten verschiedene Thiere erlegt; auch hatten sie ein Paar lebende Gürtelthiere (*Dasypus*) mitgebracht. Diese sonderbaren Geschöpfe sind in Brasilien sehr gemein, und es gibt ihrer mehrere Arten. Diejenige, welche wir jetzt lebend besaßen, wird hier *Tatú peba*, in den meisten Gegenden aber gemeiner oder wahrer *Tatú*, *Tatú verdadeiro* genannt, und gibt einen sehr wohlschmeckenden Braten *). Wir hatten diese beyden Thiere während der Nacht getrennt, und das eine in einen Sack, das andere hingegen in einen festern Kerker gesteckt. Als wir sie am Morgen füttern wollten, hatte das erstere den Sack durchgekrakt, und sich durch die dicke Lehmwand des Hauses hindurch gearbeitet und gerettet.

Zwey Tage verweilten wir zu S. João, um unser mitgebrachtes *Jacaré* zu präpariren, welches uns einen ganzen Tag anhaltend beschäftigte. Nach Vollendung dieser Arbeit trafen wir wieder Anstalten zur Reise. Der Juiz (Richter oder Bürgermeister) hatte uns Schiffer und vier große Canoes gegeben, um unser Gepäck über den *Paraíba* zu schaffen; der Wind bewegte die ansehnliche Wasserfläche des Flusses so sehr, daß kleine Canoes wohl in Gefahr des Umschlagens gewesen seyn würden. Wir hörten beständig die nahe Brandung des Meeres, während wir den Fluß weit hinunter um eine mit angenehmen Gebüsch bedeckte Insel herumfuhren. Hier wuchs unter andern eine schöne strauchartige *Cleome* mit großen weißgelblichen Blumenbüscheln und purpurrothen Staubfäden, die 12 bis 15 Fuß hohe *Malvacea* mit großen sanftgelben Blumen und herzförmigen Blättern **), die *Aninga*; eine merkwürdige hochstämmige Art *Arum* (*Arum liniferum*, *Arruda*), ***) †) mit großen eyförmigen Früchten und weißlicher Blume. Jetzt überschifften wir den zweyten Arm des Flusses, und dann einen quer zwischen zwey Inseln hindurch führenden kleinen Canal, in welchem das von allen

*) Diese Art ist das *Tatou noir des Azara*, siehe *Essais sur les Quadr. du Paraguay etc.* T. II. p. 175.

*) *Arruda* in seiner Beschreibung der Pflanzen von *Pernambuco* nennt dieses Gewächs *Guachuma do Mangue* (*Hibiscus pernambuccensis*) siehe *Roster* im Appendix.

**) *Caladium liniferum*, *Nees ad Esenb.* C. caulescens, erectum, foliis sagittatis, lobis acutis, spadice spatham cucullatam ovato-lanceolatam aequante, caule attenuato. *Aninga* *Piso Bras.* p. 103. Scheint von *Caladium arborescens* (*Bentenat*) verschieden zu seyn.

†) *Arruda* im Appendix.

Seiten durch hohes Holz beschützte Wasser völlig todt ist, und daher von vielen Jacarés bewohnt wird. Während sich das Canoe sehr langsam fortbewegte, späheten unsere Blicke nach ihnen umher. Die Wurzelbäume *Conocarpus* und *Avicennia* bilden am Ufer mit ihren entblößten, bogenförmigen und hoch aus dem Stamme hervortretenden Wurzeln ein sonderbares Gewebe. Zwischen diesen sahen wir zuweilen die Jacarés sich auf alten Stämmen und Steinen am Ufer sonnen. Meine Büchsflinte war stets bereit eine Kugel nach ihnen zu versenden; allein der Schuß gelang mir dennoch nicht; das Canoe schwankte oft, und ehe das zum Büchschusse nöthige Gleichgewicht wieder eintrat, war das Thier schon in's nahe Wasser hinab gefahren. Am Ausgange des Canals fanden wir am Ufer der Inseln den blaulichen Eisvogel (*Alcedo Alcyon*, *Linn.*) sehr häufig; auch tauchten hier große Flüge von einem unserm Cormoran (*Carbo Cormoranus*) sehr ähnlichen Scharben, der aber etwas scheu war. Ohne hier wichtigere Entdeckungen machen zu können, mußten wir uns begnügen, zwey Arten von Tang (*Fucus*), die man auch bey Rio de Janeiro antrifft *), gefunden zu haben, und auf einer langen Lagoa hinter den Dünen erlegten wir glücklicher Weise noch einen jener tauchenden Cormorane. Nordwärts von hier ist die Küste in einiger Entfernung vom Strande mit mancherley Gesträuchen bewachsen, worunter man besonders häufig die *Pitangeira* (*Eugenia pedunculata*) mit ihren wohlschmeckenden Früchten, eine neue Art *Sophora* mit gelben Blüthen **), den sechseckigen Cactus und andere Arten dieses Geschlechtes vom Winde niedergehalten sieht. Ich war mit Herrn Freyreiß und Sellow unserer Tropa voran geeilt, und wir erreichten vor Nacht die einzelne am Meeresstrande liegende Fazenda *Mandingo*; unsere Leute, durch einen schmalen Canal aufgehalten, kamen uns erst am andern Morgen nach. Hier trafen wir den *Corréo* oder die Briefpost, welcher von Rio bis *Villa de Victoria*, aber nicht weiter nördlich geht, und erhielten Briefe, die uns am Abende noch angenehme Unterhaltung verschafften.

Von *Mandingo* zogen wir nordwärts, längs des Seestrandendes hinauf in tiefem Sande wachend, der vom Meere immer benezt wird. Die Menschen finden diesen Sandweg bequem und angenehm; allein Maulthiere und Pferde, die sich an den Anblick und das Geräusch der heranrollenden Brandung noch nicht gewöhnt haben,

*) *Fucus lendigerus*, *Linn.*, und eine Mittelart von *Fucus incisifolius* und *latifolius*. *Turn. Hist. Fuc.*

***) *Sophora littoralis*. *Schrader a. a. O. Seite 709.*

scheuen oft diesen bequemen Gang. Eine Tropa, die so über die glatte, weiße Sandflache am Rande des blauen Meeres einherzieht, ist, aus weiter Ferne angesehen, ein angenehmer Anblick; denn wo die Küste nicht etwa bedeutende Buchten macht, da sieht man auf eine so weite Strecke vor sich hin, daß die Lastthiere gleich Pünctchen erscheinen. An den vorspringenden Landspitzen, wo das Ufer den heftigsten Stoß der Brandung auszuhalten hat, bemerkt man Steine, welche vom Wasser oft auf das Sonderbarste durchlöchert sind. Einige Arten von Strandläufern und Regenpfeifern beleben die Küste, an welcher man nur wenige Arten von Conchylien und Seetang (*Fucus*) findet. Nachdem wir einige Lagoas weit dieser Praya gefolgt waren, führte uns ein Pfad zu einigen von waldigen Höhen eingeschlossenen Lagoas; heftiger Durst quälte unsere ganze Tropa, daher stieg Alles vom Pferde, um sich hier zu erquicken; allein zu unserm großen Jammer fanden wir das Wasser in diesen Lagoas durch den Übertritt der See gesalzen, und ein Paar Lehmbütten, in denen wir unsern Durst löschen zu können hofften, von den Einwohnern verlassen; nur die wohlschmeckenden Pitangas, welche rund umher in großer Menge wachsen, entschädigten uns einiger Maßen für die getäuschte Erwartung. Ein Pfad, der sich jetzt von der See ab nach dem dichten Gebüsche zuwendete, führte uns bald in den hohen Urwald. Ich ritt der Tropa voran, beobachtete die schönen Gewächse, und beschäftigte mich in Gedanken mit den Tapuyas, die diese Gegenden zuweilen beunruhigen, als ich plötzlich zu meiner nicht geringen Befremdung zwei nackte, bräunliche Männer vor mir stehen sah. Im ersten Augenblicke hielt ich sie für Wilde, und schon war ich im Begriffe, nach meiner Doppelflinte zu greifen, um mich gegen einen etwanigen Angriff zu sichern, als ich gewahr wurde, daß es Eidechsenjäger waren. Die in diesen Einöden einzeln wohnenden Pflanzler lieben das Fleisch der großen Art von Eidechsen, die in der Lingoa geral der Küsten-Indier Teiu (*Lacerta Teguxin*, *Linn.*) genannt wird, sehr; sie gehen daher mit einem Paar auf diese Thiere abgerichteten Hunden in die sandigen Gebüsche und Wälder, um sie aufzusuchen. Nahen sich die Hunde einer Eidechse, so flieht diese pfeilschnell in die ihr zur Wohnung dienende Erdhöhle, wo sie alsdann von dem Jäger ausgegraben und todgeschlagen wird. Da die Hitze groß war, so gingen diese Männer, deren Haut am ganzen Körper von der Sonne so braun gebrannt war, daß man sie wohl für Tapuyas halten konnte, ganz unbekleidet; sie trugen Arzte und ein Paar erlegte Eidechsen von beynah 4 Fuß Länge (den langen Schwanz mitgerechnet). Wir redeten mit diesen der Gegend kundigen Jägern, und sie versicherten uns, daß

wir in weniger als einer Stunde die Fazenda zu Muribeca, wo wir heute übernachteten wollten, erreichen würden. Wirklich traten wir bald in die Einzäunung, welche uns das Gebieth derselben ankündigte. In dem schattenreichen hohen Urwalde fanden wir schöne Gewächse, die Gesträuche waren hoch hinauf von dem herrlichen Convolvulus mit himmelblauen Glocken durchrankt. Der Jub *) ließ seinen tiefen lauten Pfiff in drey oder vier Tönen erschallen; man hört ihn in jenen unermesslichen Waldungen zu allen Stunden des Tages und selbst in der Mitternacht. Dieser Vogel hat ein eben so schmackhaftes Fleisch als alle übrigen Arten seines Geschlechtes, das man gewöhnlich mit dem Rahmen der Tinamus oder der Inambus belegt.

Als wir den Wald zurückgelegt hatten, befanden wir uns in weitläufigen neuangerodeten Pflanzungen. Hier auf einer Höhe, wo uralte Waldstämme gleich einem Verhau, Kreuz und quer durch einander gefällt lagen, eröffnete sich eine reizende Aussicht in die majestätischen Wildnisse an den Ufern des Itabapua, der gleich einem Silberstreife aus finstern Waldungen schlängelnd hervortritt, und eine grüne Ebene durchschneidet, in der, von weitläufigen Pflanzungen umgeben, die große Fazenda von Muribeca sich zeigt. Ringsum begränzen unermessliche Waldungen den Horizont. Die vielen in den Pflanzungen arbeitenden Neger staunten verwundert unsere Tropa an, welche gleich einer Erscheinung einer fremden Welt aus dem Walde heran zog.

Wir erreichten zuerst Gutinguti, das mit Muribeca den gemeinsamen Nahmen Fazenda de Muribeca trägt; ehemals gehörte sie mit einem 9 Leguas langen Gebieth den Jesuiten, die diese Gebäude angelegt haben; jetzt aber vier Eigenthümern gemeinschaftlich. Noch jetzt befinden sich hier 300 Neger-Sclaven, worunter indessen nur etwa 50 tüchtige starke Männer sind, über die ein Feitor (Verwalter), ein Portugiese von Geburt, der uns sehr freundlich aufnahm, die Aufsicht führt. Die Arbeiten sind hier für die Sclaven sehr beschwerlich; sie bestehen hauptsächlich in

*) Tinamus noctivagus, eine neue bis jetzt unbeschriebene Art von Tinamú oder Inambú. Er ist kleiner als die Macuca (Tinamus brasiliensis, Lath.) 13 Zoll 5 Linien lang; oberer Theil dunkelgrau-röthlich-braun; Rücken etwas kastanienbraun; Scheitel stark aschblau überlaufen, etwas schwärzlich gefleckt; Unterrücken und Urogenium röthlich-rostbraun, aber alle diese Theile des Rückens sind schwarzbraun quergestreift; Rinn und Kehle weißlich; Unterhals aschgrau; Brust lebhaft bläunlich-rostgelb; Bauch blässer gefärbt.

Ausrodung der Waldungen. Die Pflanzungen bestehen in Mandioca, Milio, Baumwolle und etwas Kaffee. Unweit von Guinguti fließt der Itabapuna vorbey, ein kleiner Fluß, der in seinem hohen Stande die Wiesen bewässert. Die Corografia brasílica nennt ihn fälschlich Meritigba *), welches doch der Beveente ist; er entspringt in der Serra do Pico, nicht weit von den Quellen des Muriáhé. Die weiten Waldungen, welche Muribecca rings umgeben, werden von umherziehenden Puris bewohnt, welche sich hier, und von hier aus etwa eine Tagereise nördlich, feindselig zeigen. Man hält sie nicht ohne Grund für dieselben, welche bey S. Fidelis mit den Pflanzern in gutem Einverständnis leben. Hier am Itabapuna **) überfielen sie noch im vergangenen August-Monathe die Herden der Fazenda, und erschossen aus Bosheit 30 Stück Rindvieh und ein Pferd. Ein junger Negerknabe, ein Hirt, ward durch sie von seinem bewaffneten Kameraden abgeschnitten, gefangen, getödtet, und, wie man hier versichert, gebraten und aufgefressen. Man vermuthete, daß sie die Arme und Beine, und das Fleisch vom Rumpfe abgelöset und mitgenommen hätten; denn als man bald darauf an den Platz kam, fand man nur den vom Fleische entblösten Rumpf und den Kopf des Negerknaben, die Wilden selbst aber hatten sich schnell in den Wald zurückgezogen. Auch erkannte man die gebratenen abgenagten Hände und Füße, woran noch Spuren der Zähne sichtbar gewesen seyn sollen. Der diesen Beleidigungen der Wilden ausgesetzte Feitor zeigte daher einen unglanblichen Haß gegen sie, und äußerte wiederholt, daß er auch unsern jungen Puri gern mit Schrot erschieszen würde. „Es ist unbegreiflich,“ setzte er hinzu, „daß die Regierung nicht zweckmäßigere Anstalten zur Ausrottung dieser Thiere trifft; wenn man an dem Flusse nur ein wenig hinauf geht, so findet man sogleich ihre Ranchos (Hütten).“ Ihre Nähe ist freylich sehr unangenehm; allein man muß bedenken, daß die Pflanzler durch die frühere schlechte Behandlung größten Theils Schuld an diesen feindseligen Gesinnungen der Urbewohner sind. In jenen frühern Zeiten unterdrückte Gewinnsucht und Goldgierde alle Gefühle der Menschlichkeit bey den Europäischen Ansiedlern; sie sahen jene braunen, nackten Menschen nur als Thiere an, welche bloß für sie geschaffen

*) Siehe Corografia brasílica T. II. p. 61.

**) Dieser Fluß ist auf mehreren Karten mit dem Nahmen Comapua bezeichnet; einige der Bewohner nennen ihn auch wohl Comapavana; allein sein wahrer Nahme ist der im Texte angegebene.

seyen, wie ja selbst die unter der Geistlichkeit im Spanischen Amerika aufgeworfene Streitfrage beweiset: ob die Wilden als Menschen gleich den Europäern anzusehen seyen oder nicht? wovon Azara im zweyten Theile seiner Reise redet. Daß die Puris indessen zuweilen wirklich die Körper erlegter Feinde verzehren, dafür findet man hier im Lande viele Zeugnisse. Pater João zu S. Fidelis versicherte uns, daß er einst auf einer Reise nach dem Flusse Tapemiri in einen von den Puris getödteten Neger ohne Arme und Beine im Walde gefunden habe, um welchen eine Menge von Urubus versammelt waren. Es ist schon weiter oben bey S. Fidelis gesagt worden, daß die Puris das Verzehren des Menschenfleisches uns nie eingestehen wollten; allein nach den angeführten gültigen Zeugnissen kommt ihr eigenes Geständniß nicht in Betracht. Auch unser Puri gestand, daß seine Stammesverwandten den Kopf ihrer getödteten Feinde auf eine Stange stecken und um denselben herum tanzen. Selbst unter den Coroados in Minas Geraës soll, wie Herr Freyreiß versichert, der Gebrauch herrschen, einen Arm oder Fuß des Feindes in einen Topf mit Caüi zu stecken, woran alsdann die Gäste saugen.

Unser Aufenthalt in Muribecca war für unsere naturhistorischen Sammlungen sehr ergiebig. Des häufigen Regens ungeachtet, der in diesen Tagen fiel, waren unsere Jäger in den einzelnen Stunden, wo eine günstigere Witterung eintrat, sehr fleißig. In den großen Wäldern und Sümpfen an den Ufern des Itabapua nistete die Wisam-Ante (*Anas moschata*, Linn.), ein für uns neuer Vogel. Dieses schöne Thier, von welchem man in Europa die zahme Race sehr häufig unter dem Nahmen der Türkischen Ante in Fasanerieen und auf Höfen hält, ist durch die schwärzlich rothe, nackte Warzenhaut kenntlich, welche die Gegend des Auges und des Schnabels umgibt; das ganze Gefieder ist schwarz in grün und purpurroth mannigfaltig schillernd; die Schultern der Flügel sind bey dem alten Vogel schneeweiß, bey den Jungen hingegen schwarz. Das alte Männchen ist sehr groß und schwer, und hat ein etwas hartes Fleisch; junge hingegen sind sehr schmackhaft, und deswegen dem Jäger sehr willkommen. Wir Europäer fanden auf unsern Jagd-Excursionen in den sumpfigen Waldgegenden am Flusse oft große Hindernisse; dagegen drangen unsere halbnackten inländischen Jäger weit besser in diese Wildnisse ein. Drey Neger-Sclaven von der Fazenda erbothen sich ebenfalls, für uns zu jagen; wir versahen sie mit Gewehren, Pulver und Bley, und sie brachten nun täglich am Abende eine Menge Thiere ein, die alsdann vertheilt wurden. Hierunter waren besonders Reiher, Ibisse, Anten (*Anas moschata*

und *viduata*) der *Ipecutiri* von *Azara*, oder die grünschulterige *Ante*, der Königsreiher (*Garça real*), eine schöne bis jetzt noch unvollständig beschriebene Reiherart, mit gelblich weißem Körper und schon blanem Schnabel *), die große und kleine Egrette mit ihrem blendend weißen Gefieder und andere mehr. Auch der *Itabapuaana* verschaffte uns verschiedene Seltenheiten. Auf einer Spazierfahrt den Fluß aufwärts belustigte die Herren *Freyreiß* und *Sellow* der Anblick einer großen Gesellschaft von Fischottern (*Lutra brasiliensis*), *Lontras*, welche ohne Zeichen von Ehen vor ihnen schnarchend und pfeifend im Wasser scherzten. Die Brasilianische Otter unterscheidet sich von unserer Europäischen Flußotter hauptsächlich durch einen etwas platt gedrückten Schwanz, den auch *Azara* anmerkt, ein Charakter, der an den ansgestopften Exemplaren gewöhnlich nicht mehr zu erkennen, daher in den naturhistorischen Werken übersehen worden ist. Ihr Fell ist sehr zart und schön. In den Hauptflüssen des innern Brasiliens, z. B. im *Rio S. Francisco*, erreichen sie eine kolossale Größe; man nennt sie dort nicht *Contra*, sondern *Ariranha* (*Arirannia*). Auch wir erhielten hier eine dieser großen Ottern, indem man uns anzeigte, es liege ein großes todttes Thier mit Menschenhänden im Wasser. Wir gingen selbst dahin, um zu untersuchen, was dieses für ein sonderbares Geschöpf seyn möchte, und fanden eine ungeheuer große, 5 bis 6 Fuß lange Fischotter, welche zwar todt, aber noch frisch genug war, um unsern Sammlungen zugesellt zu werden. Welches die Ursache des Todes dieser Otter gewesen war, konnten wir nicht ergründen; sie schien keine äußere Verletzung zu haben. Höher aufwärts halten sich in dem *Itabapuaana* auch *Jacarés* auf. Die Wälder erschallten vom lauten trommelnden Rufe der Brüll-Affen (*Mycetes ursinus*) und von der laut röchelnden Stimme der *Saiassú's* (*Callithrix personatus*, *Geoffroy*) die hier besonders häufig waren. Unsere Jäger erlegten zuweilen vier bis fünf dieser niedlichen Affen in kurzer Zeit; denn wenn sie eine Bande derselben fanden, so schossen sie schnell und luden wieder, während einer oder mehrere die Thiere auf ihrer Flucht über die Äste hinweg immer im Auge zu behalten suchten. Der *Saiassú* ist bis jetzt noch in keinem naturhistorischen Werke abgebildet. Er ist hübsch gezeichnet; der Kopf und die vier Hände sind schwarz, der Leib fahl weiß-graubräunlich, der lange schlaffe Schwanz gelbröthlich. Mehrere dieser Affen trugen ihre Zungen auf dem Rücken, und wir fanden bald, daß diese sich leicht aufziehen

*) *Ardea pileata*, *Latham*, oder le Héron blanc à colette noire, *Buffon - Sonnini*. Tom. 21, p. 192.

lassen und sehr zahm werden. Unter den Vögeln, welche wir erlegten, befand sich eine vorzüglich schöne neue Art der Spechte, welche ich *Picus melanopterus* nenne *). Das ganze Gefieder ist weiß, nur Flügel, Rücken und ein Theil des Schwanzes sind schwarz, und das Auge ist von einer nackten orangengelben Haut umgeben.

Wir hatten zu Campos zwey Jäger angenommen, welche an die Barra des Itabapuna voran geeilt waren, um dort für uns zu jagen, und in Muribeca wieder zu uns stoßen sollten. Da die Zeit, welche wir ihnen anberaunt hatten, längst verstrichen war, und unsere besten Gewehre sich noch in ihren Händen befanden, so war unsere Besorgniß nicht gering, daß sie uns entweichen möchten. Wir bemannten daher in aller Stille ein Canoe mit unsern Leuten; diese schifften den Fluß bis zu seiner Barra (Mündung in die See) hinab; überfielen die sorglosen Jäger, nahmen ihnen die Gewehre, und ließen sie ihres Weges ziehen. Die Reise vom Itabapuna nordwärts erfordert einige Vorsicht, da man bis zum Flusse Itapemirim eine Strecke von 6 bis 8 Legoaß durchschneiden muß, wo die Puris sich beständig feindselig gezeigt haben. Weil sie in dieser Gegend mehrmahls schreckliche Mordthaten verübt hatten, so sah man sich genöthiget, hier einen Militär-Posten, das Quartel oder Destacamento das Barreiras anzulegen. Der Feitor von Muribeca entschloß sich selbst, uns nach jenem Posten zu bringen. Wir zogen durch hohen Urwald, durch abwechselnd offene sandige und von zahlreichen Spuren der Antas (*Tapirus americanus*) und der Rehe durchkreuzte Gegenden, und erreichten endlich, bey einem hohen hölzernen Kreuze, den festen ebenen Seestrand, wo wir eine sich weit ausdehnende sanfte Bucht in großer Ferne in eine Landspitze endigen sahen, und dort war es, wo sich uns auf der erhöhten Küste das Quartel zeigte. Da diese Strecke oft von den Wilden beunruhigt worden ist, so hatten wir uns wohl bewaffnet, und 20 Schüsse waren im Falle eines Angriffes zur Gegenwehre bereit; mehrere von unsern Leuten hatten sich sogar Patronen gemacht, um schneller laden zu können. Die Soldaten des Destacaments pflegen den Reisenden entgegen zu kommen, wenn sie aus der Ferne auf dem weißen Sande der Praya eine Trova heranziehen sehen; auch wir stießen, nachdem wir etwa eine Stunde der Küste gefolgt waren, auf eine Patrouille von 6 Mann, mei-

*) Azara hat diesen Vogel Vol. IV, p. 11 unter dem Nahmen des Charpentier blanc et noir beschrieben; aber seine Beschreibung ist so oberflächlich und kurz, daß man noch Manches hinzusetzen muß, wenn sie hinlänglich deutlich werden soll.

stens Neger und Mulatten, welche uns der Officier des Postens entgegen gesendet hatte. Gegen Mittag erreichte unsere Tropa das Quartel, wo uns der commandirende Fähnrich (Alferes) sehr gastfreundschastlich aufnahm. Dieser Militär-Posten besteht aus einem Officiere und 20 Soldaten von der Miliz, welche mit Gewehren ohne Bayonnett bewaffnet sind. Man hat hier auf einer Höhe unmittelbar über der See zwey Häuser von Lehm erbaut, und einige Mandioca- und Milio-Pflanzungen angelegt, wovon die Soldaten ihren Unterhalt gewinnen. Die Küste zeigt hier hohe, senkrecht abgeschnittene Thonwände (Barreiras), auf deren Höhe das Quartel erbaut ist; man hat daher von dort aus eine weite, herrliche Aussicht auf das Meer, so wie man nördlich und südlich längs der Küste hin die Tropas der Reisenden schon von ferne heranziehen sehen kann. Von der Landseite schließt sich unmittelbar an die Wohnungen des Destacaments ein finsterer Urwald, wo man jetzt angefangen hat Rocados zu machen. Hier hatten im August, also vor zwey Monaten, die Puris einen Angriff gewagt. Sie kamen, um die Pflanzungen der Soldaten zu plündern, und ließen sich mit denselben in ein Gefecht ein, indem sie sich hinter die Gebüsche und Bäume postirten. Das Resultat des Gefechtes war, daß ein Soldat und zwey Hunde derselben verwundet wurden, die Puris aber 3 Mann verloren, die todt oder verwundet von ihren Landsleuten weggeschafft wurden. Seitdem ist das Commando in Ruhe geblieben, und die Wilden haben sich in dieser Gegend der Küste nicht mehr sehen lassen. Als Trophäen verwahrt man im Quartel die aufgesammelten Pfeile der Tapunas. Der hier commandirende Officier gibt einen beständigen Posten von 3 Mann nach Itabapuna an die Mündung des Flusses. Dieses Commando befindet sich hier auf unbestimmte Zeit, und es lag jetzt schon bey nahe ein Jahr daselbst. Wahrlich, eine traurige Station in einer solchen Wildniß; wo auch die Nahrung selbst sehr schlecht ist, und die Wohnungen nur aus Lehmhütten mit Palmblättern gedeckt, bestehen. Das Haus des Officiers ist zwar geräumig, mit verschiedenen Zimmern, worin sich holzerne Pritschen befinden; allein das baufällige Dach vermag nicht dem eindringenden Regen zu widerstehen. Den Anlaß zur Erbauung des Quartels gab die Ermordung von sechs Personen in der Nähe dieser Stelle unten am Seestrande. Sieben Personen kehrten von Itapemirim aus der Kirche zurück, und wurden vor etwa sechs Jahren von den Puri's daselbst überfallen und größten Theils getödtet. Ein einziger Mann, der sich bey der Gesellschaft befand, war so glücklich, zu entkommen; ein junges Mädchen hatte sich ebenfalls schnell auf die Flucht begeben, ward aber eingehohlt und grausam ermordet. Von ihren Körpern fand

man nachher die Arme und Beine, so wie das Fleisch vom Rumpfe abgelöset. Bald nachher fingen die Puris in dieser Gegend einen Soldaten, und tödteten ihn ebenfalls. Wir erhielten zu Quartel das Barreiras durch den commandirenden Officier manche interessante Nachricht über die Puris. Er versicherte unter andern, daß jene Wilden jetzt wirklich sehr wünschten mit den Portugiesen in Frieden leben zu können, welches mit ihren gegen Herrn Moraës bey S. Fidelis geäußerten Wünschen vollkommen übereinstimmt. Ein solches Einverständniß würde für diese Küste sehr vortheilhaft seyn; denn da die Einwohner sehr zerstreut wohnen, so sind sie stets den grausamen Überfällen jener gefühllosen Barbaren ausgesetzt, und die Gegend ist in Gefahr verödet zu werden, wenn man nicht andere Maßregeln ergreift. Die Wilden erscheinen als Herrn dieser Wälder plötzlich bald hier bald dort, und verschwinden eben so schnell, wie man es bey dem Überfalle zu Ciri erfahren hat; sie wissen alle Schlupfwinkel in den Waldungen, sind flug und verschlagen, und kennen die Schwächen der Portugiesischen Ansiedler genau; auch verstehen Verschiedene unter ihnen etwas von der Sprache derselben.

An dem zu Barreiras gehaltenen Ruhetage wurden die umliegenden Wälder und Sümpfe durchstreift, wobey uns die Soldaten begleiteten und führten. Unsere ganze Ausbente beschränkte sich auf einige Anten (*Anas viduata*) und einen uns interessanten neuen Vogel *), der zur Familie der Cotingas gehört. An der Küste schwammen die großen Tartarugas (Meerschilddröten), die im Frühjahr das Ufer suchen, und erhoben ihren runden dicken Kopf langsam über die Oberfläche des Wassers. Mit der Nacht stieg ein heftiges Gewitter über uns auf, und der Regen floß in Strömen herab, vor dem wir uns leider in unserer Wohnung mit dem durchlöcherichten Dache kaum zu schützen vermochten.

Von der Nachlässigkeit in der Unterhaltung des einzigen Weges längs dieser Küste, wo weder Brücken noch gangbare Straßen angelegt sind, machten wir an dem folgenden sehr trüben Tage eine höchst unangenehme Erfahrung; unmittelbar neben den Hütten des Quartels befand sich eine Stelle, wo wir Gefahr liefen, einige unserer besten Mantthiere zu verlieren. Da wir noch 4 Legoas in dem von den Puris beunruhigten Gebiete zwischen den Flüssen

*) *Procnias melanocephalus*; der Kopf dunkelschwarz mit einem Auge, dessen Iris zimmerroth gefärbt ist; alle obern Theile zeisigrün, die untern gelblich-grün mit dunkleren Querlinien; 8 Zoll 7 Linien lang.

Itabapuaana und Itapemirim zurückzulegen hatten, so ward für eine gute gedrängte Marschordnung gesorgt, und wir zogen unter militärischer Bedeckung auf einer festen, völlig ebenen Sandfläche langs der hohen Wände des Ufers, das aus gelbem oder weiß und rothbraunem Thone *), und aus Lagen von eisenschüssigem Sandsteine besteht, langsam fort. In den Schluchten und auf der Höhe des Ufers ist überall das Land mit dichten Waldungen umgeben, in welche, der Wilden wegen, niemand weit hinein zu gehen wagt; wir unserer Seite hatten keine Gefahr zu besorgen, da 20 Schüsse zum Empfange derselben bereit waren, obgleich unsere Leute die Stelle mit Granaten betrachteten, an welcher die Wilden die sechs unglücklichen Schlachtopfer zerstückt hatten. Nach einigen Stunden erreichten wir an einer niedern Stelle der Küste die *Povoação Ciri*, die jetzt völlig verlassen dasteht. Hier fielen die *Puris* oder andere *Tapuyas* im verflossenen August-Monathe plötzlich ein, ermordeten in dem ersten Hause drey Personen, und verbreiteten einen solchen Schrecken, daß alle Bewohner augenblicklich entflohen. Bloß ein Paar Häuser jenseits einer kleinen Lagoa sind noch bewohnt, und ihre wohlbewaffneten Bewohner halten sich hier für sicher. Die Wilden hatten das Eisengeräthe und die Lebensmittel, die sie vorgefunden, genommen, und sich dann wieder in ihre Wälder zurückgezogen. Nach diesem Überfalle machte der *Sargento Mor* (Major) von Itapemirim mit 50 Bewaffneten einen Streifzug (*Entrada*) in die Wälder, um die *Puris* aufzusuchen; fand zwar daselbst eine breite, für einen Reiter bequeme Straße, welche zu einigen Hütten (*Ranchos*) und von da weiter in's Innere führte; traf aber keine Indier an, und mußte aus Mangel an Lebensmitteln bald umkehren.

Jenseits der Lagoa in *Ciri* bey den bewohnten Häusern, deren ich erwähnte, nahmen unsere vier Soldaten Abschied von uns. Wir entfernten uns nun von der See, und kamen in einen schönen Wald, wo wir hier und da auf Pflanzungen stießen. Diese sind zwar ebenfalls den Anfällen der Wilden ausgesetzt; allein ihre Besitzer sind mit Waffen hinlänglich versehen. Der Wald ward immer schöner, höher und wilder; die hohen, schlanken Stämme bilden ein schatten-

*) Der Untersuchung des Herrn Professors *Hausmann* zu Göttingen zu Folge gehört dieses Fossil, welches einen Hauptbestandtheil eines großen Theiles dieser Küste von Brasilien ausmacht, zum verhärteten Steinmarke, wohin man auch die Sächsische Wundererde zählt. Es stimmt in allen Kennzeichen mit dem Steinmarke überein.

reiches Geschlecht, so daß der Weg, von allen Seiten überwachsen, einem schmalen dunkeln Laubengange gleicht. Auf den obersten trockensten Ästen alter hoher Bäume sahen wir häufig lauende Falken sitzen, besonders den bleifarbenen (*Falco plumbeus*, Linn.), der hier sehr gemein ist. Sehr häufig schwebte über diesem herrlichen Walde der weiße Milan mit dem Gabelschwanz (*Falco furcatus*, Linn.) einer der schönsten dortigen Raubvögel. Wir würden hier eine sehr angenehme Jagd gehabt haben, wenn nicht die zahllosen Moskiten so lästig gewesen wären; Hände und Gesicht waren sogleich damit überdeckt, und Maulthiere und Pferde litten ganz besonders von den Stechfliegen (*Mutuccas* *). Bald erreichten wir offene Wiesengenden, wo es in Sümpfen und Lagoas von Anten, Möven und Reihern wimmelte. Gegen Mittag gelangten wir an den Fluß *Stapemirim*, an dessen südlichem Ufer die *Villa de Stapemirim* liegt. Sie ist 7 *Legoa*s von *Muribecca* entfernt **), ist ein kleiner noch neuer Ort, und hat einige gute Häuser, kann aber nur ein Dorf genannt werden. Die Bewohner sind theils arme Pflanzer, welche ihre Anlagen in der Nähe haben, theils Fischer; einige wenige sind Handwerker. Der Capitam Commandante, oder Capitam Mor des Districts von *Stapemirim* hält sich gewöhnlich auf seiner nahen Fazenda auf, in der *Villa* selbst wohnt ein *Sargento Mor* von der Landmiliz. Der Fluß, in dem einige kleine Briggs lagen, ist hier nur schmal, veranlaßt aber doch einigen Handel mit den Producten der Pflanzungen, bestehend in Zucker, Baumwolle, Reis, etwas Milio und Holz aus den Wäldern. Ein in den Gebirgen gefallener Gewitterregen gab uns ein Beispiel, wie schnell und gefährlich oft die Gewässer der heißen Zone anschwellen; denn der Fluß war plötzlich beynabe aus seinen Ufern getreten; er ist indessen immer etwas beträchtlicher als der *Stabapua*na. Die Gebirge, aus welchen er herab kommt, zeigen sich in der Ferne mit merkwürdigen zackigen Kegelhuppen; man nennt sie *Serra de Stapemirim*. Sie sind wegen der in ihrer Nähe 5 Tagereisen am Flusse aufwärts, ehemahls angelegten Goldwäschereyen, *Minas de Castello*, bekannt. Jene Gegend wurde aber von den *Tapuyas* dermaßen beunruhiget, daß die wenigen Portugiesischen Ansiedler sie vor etwa 30 Jahren verließen, um sich in der *Villa* und ihrer Nachbarschaft niederzulassen. Stromaufwärts am *Stapemirim* hausen noch die rohen Horden der *Tapuyas*, besonders

*) Southey a. a. D. schreibt fälschlich *Matuc*?. Vol. I. Seite 618.

***) Schon *Lery* erwähnt dieser Gegend unter dem Nahmen *Stapemiry*; siehe dessen Reise Seite 45.

aber die der Puris, und, wie die Mineiros versichern, noch ein anderer wilder Stamm, welchen sie mit dem Namen der Maracas belegen. Eben diesem Letztern will man die Mordthat in Ciri zuschreiben. Ziemlich weit stromabwärts aber streifen noch die Botocudos, wahre Tyrannen dieser Wildnisse. Man erzählt, daß einst auf einer am Fluß Muri á b é gelegenen Fazenda, nachdem man vorher im nahen Walde großen Lärm und Geschrey gehört hatte, einige verwundete Puris bey den Portugiesen Schutz suchten, und ansagten, die Botocudos hätten sie überfallen und viele der Ihrigen getödtet. Aus allen diesem erhellt wenigstens, daß jene Wälder von unabhängigen feindseligen Wilden angefüllt sind. Die Tapuyas haben, den gewöhnlichen Angaben nach, am Itapemirim, in Zeit von 15 Jahren 43 Portugiesische Ansiedler getödtet. Demungeachtet hat man durch jene unsichern Wildnisse einen Weg eröffnet, auf dem man von den Minas de Castello nach den etwa 22 Leguas entfernten Gränzen von Minas Gerais gelangt.

Der Capitam Mor des Districts hatte nach Vorzeigung unserer Pässe uns sogleich sehr zuvorkommend empfangen; er sendete eine Menge Lebensmittel in unsere Wohnung, als: Holz, Wasser und alle sonstige Bedürfnisse, wofür wir ihm auf seiner Fazenda unsere persönliche Dankagung abstatteten. Dieses Landgut liegt am Flusse, von schönen Wiesen umgeben, auf welchen eine Menge Vieh aller Art weidend herum schwärmte.

Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen verließen wir diese Gegend. In einiger Entfernung von der Villa seht man über den Fluß unfern seiner Mündung in die See. In den Sümpfen fanden wir hier sehr häufig die *Jatropha urens*, die den bloßen Füßen unserer Jäger noch weit empfindlicher war als die brennendsten Nesseln (*Urtica*), da die kleinen Borsten jener Pflanze sogar durch die Kleidungsstücke dringen. In sumpfigen Niederungen und an den Flußufern der ganzen Küste ist der schöne blutrothe Tijé (*Tanagra brasiliica*, Linn.), sehr gemein; dagegen findet man ihn in den Gebirgen und großen inneren Waldungen weit seltener. An der Mündung des Itapemirim fanden wir große Schaaren einer Mövenart (*Larus*), so wie Meerschwalben (*Sterna*) in Menge umher schweben; Regenpfeifer (*Charadrius*) und Strandläufer (*Tringa*) bevölkerten die Küste, an welcher man auch sehr häufig im Sande die kleine Nachtschwalbe (*Caprimulgus* *), und in den benachbarten Wald-

*) Wahrscheinlich derselbe Vogel, welchen Vieillot *Caprimulgus Popetue* genannt hat; siehe dessen *Histoire naturelle des oiseaux de l'Amérique septentr.* Vol. I. Tab. 24.

pfadchen eine andere größere Art dieses Geschlechtes findet. Nach Marcgraf nennen die Brasilianer diese Vögel in der Gegend von Pernambuco Ibiyu; an der von mir bereiseten Küste aber haben sie den Namen Bacurau.

Bei der starken Hitze litten wir großen Durst, gegen welchen unser junger Puri uns jetzt ein untrügliches Mittel lehrte. Man bricht nämlich die mittlern steifen Blätter der Bromelia = Stauden heraus, in deren Winkeln sich vom Regen und Thau sehr gutes Wasser sammelt, und fängt diesen Nectar auf, indem das Gewächs schnell an den Mund gebracht wird. Wir fanden heute an den vorspringenden Landspitzen der Küste steinige Hügel, auf denen besonders viele schlanke wilde Cocospalmen wuchsen, deren stolze Blätter im frischen Seewinde schwankten; der Austerfresser (Haematopus), war überall gemein, so wie Regenpfeifer und Strandläufer. In einem schönen Urwalde hatten wir eine herrliche Unterhaltung an den lautschallenden Stimmen mannigfaltiger Vögel, worunter sich, bey dem schon herannahenden Abende, auch eine Eule (Curuje) hören ließ; Papageyen schrien laut, und der sanfte Ruf des Juó (Tinamus) tönte weit in diesem vielstimmigen Concert durch die einsame Wildniß. Wir nahmen unser Nacht-Quartier auf der Fazenda de Ujá, wo man Mandioca, etwas Baumwolle und Kaffee baut. Große, mit allen Arten wilder Thiere belebte Waldungen schließen sich von der Landseite nahe an die Pflanzungen an; hier hatte in der vergangenen Nacht eine große Unze (Yaguaréte, Felis Onca, Linn.), eine Stute des Besitzers getödtet, dessen ausgesendete Jäger jedoch mit ihren Hunden vergebens die nahen Wälder durchsuchten. Unweit der Fazenda erhebt sich aus diesen nahen Waldungen ein hoher abgerundeter, isolirter Berg, Morro de Ujá genannt. Er besteht aus Felsen und nackten schroffen Wänden, und ist von hohen Hügeln umgeben; von ihm soll man eine vortreffliche Aussicht haben. Ich fand hier in der Nähe der Wohnungen einen kleinen Sumpf, wo mich bey Einbruch der Nacht die merkwürdige Stimme eines mir noch unbekanntes Frosches in Erstaunen setzte; sie klang vollkommen, als wenn ein Blech- oder Kupferschläger mit dem Hammer arbeitet; nur war der Laut im Ganzen tiefer oder voller. Erst weit später habe ich das Thier näher kennen gelernt, welches wegen seiner Stimme von den Portugiesen der Schmid (Ferreiro) genannt wird. Eine andere naturhistorische Merkwürdigkeit war für uns ein dichtes Gebüsch einer noch nicht gesehenen Art von Heliconia, welche ihre Blumenschäfte aus einer gewissen Höhe beständig bogenförmig herabkrümmt, und alsdann mit der Spitze wieder aufwärts steigt; viele Blumen mit scharlachrothen Scheiden bedecken den eben so angenehm gefärbten

krummen Theil des Stängels; dieses prächtige Gewächs bildete einen vollkommenen Laubengang. Die Praya enthielt hier einige wenige Arten von zweischaligen Muscheln und Schnecken.

Unweit Ugá erreichten wir die von mehreren Indischen Familien bewohnte Povoação Pinna oder Piuma, wo sich ein starker Bach gleichen Namens, der bloß für Canoe's schiffbar ist, in die See ergießt. Hier findet man eine auf das Anwachsen des Baches berechnete, etwa 300 Schritt lange hölzerne Brücke; eine wahre Seltenheit in diesem Lande. Die Ufer dieses Flusses sind mit dichten Gebüsch bedeckt, und sein Wasser hat eine dunkel-kaffehbranne Farbe, wie die meisten Waldbäche und kleinen Flüsse dieses Landes. Herr von Humboldt fand das nämliche am Atabapo, Temi, Tuamini, Guainia (Rio-Negro) und andern Flüssen. Nach seinem Urtheile erhalten sie diese sonderbare Farbe durch eine Auflösung von gekohltem Wasserstoffe, durch die Uppigkeit der Tropen-Vegetation und die Kräuterfülle des Bodens, auf dem sie hinfließen *).

Als wir über die Brücke zogen, liefen die Indier mit ihren charakteristischen dunkelbraunen Gesichtern aus Neugierde herbei, um die Fremden zu sehen. Ein hier ansässiger Spanischer Matrose machte den Wirth, redete uns sogleich gebrochen in mehreren Sprachen an, erzählte dabei von allen Ländern, in denen er gewesen war, und deutete ziemlich verständlich darauf hin, daß wir Engländer wären. Man findet in den Thälern und selbst an trockenen Höhen häufig Dickichte von einem starken 16 bis 18 Fuß hohen Fächerrohre, welches auf einem etwas zusammengedrückten Schaft, einen schönen Fächer von langen lanzettförmigen, ganzrandigen Blättern trägt; diese entspringen fast aus einem gemeinschaftlichen Puncte, und aus ihrer Mitte schießt ein langer glatter Schaft hervor, an welchem oben die Blüten, gleich einer kleinen Fahne herabhängen. Diese schöne Rohrart heißt hier Ubá; weiter nördlich am Rio-Grande de Belmonte hingegen Cana brava, und wird von den Wilden zur Verfertigung der Pfeile benutzt. Solche Rohrgehäge bilden undurchdringliche Dickichte und überziehen ganze Districte. In einem kleinen angenehmen Thale fanden wir einen Wald prachtvoller schattenreicher Bäume, von Cecropia, Cocos, Melastoma, zwischen welchen der kleine schwarzbraune Bach Tiriti durchfließt, über den ein mahlerischer Steg von Baumstämmen führt. Tucane und die Maistacca (*Psittacus menstruus*, Linn.), waren hier häufig, und wurden von unsern Jägern geschossen; Affen flohen so schnell durch die

*) Ansichten der Natur, I. Seite 298.

Zweige der Bäume, daß man ihnen nicht beikommen konnte. In der Höhlung eines alten Baumes erblickten wir eine colossale Buschspinne (Aranha Caranguejeira), die wir von unserm Nacht-Quartiere abzuhohlen gedachten, woran wir jedoch später verhindert wurden. Wir durchritten hüglisches mit Wald und Weidegegenden abwechselndes Land, und erreichten gegen Abend die letzte Höhe am Flusse *Venevente*, wo wir plötzlich durch eine schöne Aussicht überrascht wurden. Am Fuße eines Hügels zeigte sich uns auf dem nördlichen Ufer *Villa-Nova de Venevente*, ein Flecken; zur Rechten der weite blaue Spiegel des Meeres, und links der Fluß *Venevente*, welcher sich, gleich einem See, ausbreitet; ringsumher aber ist alles finsterner hoher Wald, hinter welchem endlich Felsgebirge den Horizont begränzen.

Villa-Nova de Venevente wurde am Flusse *Fritiba* oder eigentlich *Meritigba* *) von den Jesuiten erbaut, welche hier eine Menge bekehrter Indier versammelten. Ihre Kirche und das unmittelbar damit vereinigte Kloster existiren noch; letzteres, wo wir unsere Wohnung erhielten, ist gegenwärtig zum *Casa da Camera* gemacht. Es liegt auf einer Höhe über der *Villa*, und gewährt besonders von dem an der Nordseite befindlichen Balkon aus eine herrliche Aussicht. Die Sonne tauchte eben in den dunkelblauen Ocean, der vor uns lag, unter, und verwandelte den weiten Spiegel desselben in ein Feuermeer. Die Klosterglocke läutete zum *Ave-Maria*, und alles, was in der Nähe war, zog die Hüte ab zum Abendgebethe; Stille herrschte in der weiten Ebene, und nur die über den Fluß herüberschallenden Stimmen der *Tinamus* und anderer wilden Thiere unterbrachen dieses feyerliche nächtliche Schweigen. Mehrere niedliche kleine Briggs lagen im Hafen von *Villa-Nova* vor Anker, und verleiteten uns zu dem Fehlschlusse, daß hier ein nicht unbedeutender Handel getrieben werde; allein man belehrte uns bald eines bessern. Es ist hier sehr wenig Verkehr, und diese Schiffe hatten bloß vor dem ungünstigen Winde hier Schutz gesucht. Die Jesuiten hatten hier anfangs 6000 Indianer versammelt, und die beträchtlichste *Aldea* an dieser Küste gestiftet; allein durch die schweren königlichen Dienste und durch slavische Behandlung vertrieb man die Meisten wieder; diese zerstreuten sich in andere Gegenden, so daß jetzt der ganze District von *Villa-Nova*, die

*) Auf der Karte von *Faden* ist der Fluß *Fritibu*, bey *Arrowsmith*, *Fritiba* genannt; allein die *Villa* ist auf keiner der beyden Karten angegeben.

Portugiesischen Ansiedler mitgerechnet, nicht mehr als 800 Seelen zählt, worunter etwa 600 Indier sind. Obgleich nun die Anzahl der Bewohner sehr abgenommen hat, so hob sich dennoch seitdem der Handel; denn noch vor etwa 20 Jahren betrug hier die Ausfuhr nicht mehr als 100,000 Reis (etwa 313 Gulden), da sie jetzt schon auf 2000 Cruzados gestiegen ist, den Betrag des ausgeführten Zuckers nicht einmahl mit in Anschlag gebracht. Die freyen wilden Indier bedrängten ehemahls diese Colonie am Tritiba sehr, besonders die Goantacases, und die Stämme der Tapugas, worunter man besonders Puris und Maracas begreift; allein der Geistliche versicherte uns, daß sich diese wilden Horden nicht mehr gezeigt hätten, seitdem man alljährlich auf einen gewissen Tag im ganzen Districte dem heiligen Geist ein großes Fest mit Processionen und Andachtsübungen feyre. Villa-Nova selbst ist ein kleiner Ort mit einigen gut gebauten Häusern, der aber am Sonntage lebhaft wurde, da alle Bewohner der umliegenden Gegend zur Messe herein kamen. Der in diesem Districte commandirende Capitain (Hauptmann) von der Landmiliz gehört zu dem Regimente von Espirito-Santo, dessen Chef der Oberst Falcão zu Capitania ist. Er kam am Sonntage uns zu besuchen, und hatte die Gefälligkeit, auf unsere Nachfrage nach guten Jägern, uns einige der Gegend kundige Leute zu senden; wir fanden Gelegenheit außer ihnen noch einen Indier anzunehmen, der ein guter Jäger war. Diese verschafften uns manche interessante Thiere, unter andern auch mehrere Saiassü-Affen, die hier an den Ufern des Flusses häufig ihre lauten Stimmen hören lassen. Zwey unserer Jäger fanden im Walde eine große Giftschlange. Sie lag ruhig in einer Vertiefung, wo ihr nicht gut beyzukommen war; daher stieg einer von ihnen auf einen niedern Baum, und erlegte von dort herab das Thier. Diese schöne Schlange wird im Lande Curucucú genannt, erreicht eine Länge von 8 bis 9 Fuß und eine beträchtliche Dicke, und hat eine fahl gelbröthliche Farbe, mit einer Reihe schwarzbrauner Kautenflecken auf dem Rücken. Die Bildung der Schilder, Schuppen und des Schwanzes zeigt, daß sie die von Daudin unter dem Nahmen Lachesis, wiewohl etwas unrichtig beschriebene große Viper der Wälder von Cayenne und Surinam ist *). Ihr Biß wird sehr gefürchtet,

*) Schon Maregraf erwähnt dieser Schlange unter dem Nahmen Curucucú; allein auch in neuern Zeiten hat Herr Hofrath Merrem, einer unserer ausgezeichnetsten Reptiliologen, in dem ersten Bande der Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für Naturgeschichte eine unvollständige Haut dieses Thieres beschrieben und abgebildet.

und Menschen, die von ihr verwundet werden, sollen in weniger als 6 Stunden sterben.

Vom Tritiba gelangt man zunächst zu dem Flusse Goarapirim. Sumpfige Wiesen und Moräste dehnen sich unweit der See aus, Gebüsche wechseln damit ab, und herrlicher Urwald erfreut zuweilen den Wanderer. Hier hörte man die See, deren Uferhügel mit Wald bedeckt sind, beständig brausen. Der Pfad war wie eine dunkle Laube überwachsen, zur Seite standen majestätische alte Waldstämme, an ihrer Rinde eine Welt von Pflanzen, in ihren Zweigen Fleischgewächse; junge Cocos-Palmen zierten am Boden das durch Schlinggewächse verworrene Dickicht, dessen junges Laub mit der schönsten rothen oder gelbgrünen Farbe hervorbrach, und hoch oben wiegten sich im Winde die Federkronen der ältern Palmen, deren Stämme sich knarrend hin und her neigten. An einer Stelle erreichten wir ein bloß aus Airo-Palmen bestehendes vorzüglich schönes Waldchen. Junge kräftige Bäume dieser Gattung, von 20 bis 30 Fuß Höhe, stiegen mit ihrem schwarzbraunen, mit Stachelringen umgebenen, geraden Stamme empor; ihre schön gefiederten Blätter schirmten den feuchten Boden gegen die brennende Mittagssonne; andere jüngere, die noch ohne Stamm waren, bildeten das Unterholz, über welche alte abgestorbene Palmen, vertrocknet und verfault, gleich abgebrochenen Säulen, hervorragten. An diesen, der Verwesung preis gegebenen Bäumen klopfte einsam der gelbhaubige Specht (*Picus flavescens*, Linn.) oder die schöne Art mit rothem Kopfe und Halse (*Picus robustus* *). Die Blumen der feuerfarbenen *Heliconia* überdeckten die niedern Gebüsche in der Nähe, welche eine schöne Winde (*Convolvulus*) umschlang, die die herrlichsten himmelblauen Glocken trug. Hier in diesem prachtvollen Walde zeigten sich die holzigen Schlingpflanzen wieder in ihrer ganzen Originalität mit ihren sonderbaren Windungen und Gestalten. Bewundernd betrachteten wir die Erhabenheit dieser Wildniß, die nur Tucane, Pavo's (*Pie à gorge ensanglantée*, Azara), Papageyen und andere Vögel belebten. Unsere Jäger schossen bald in allen Richtungen des Weges, und füllten ihre Taschen mit Beute. Jenseits des Waldes erreichten wir die *Povoação de Obú*, einige, zwey Legoa's von *Willanov*

*) Dieser Name ward von den Naturforschern zu Berlin gegeben, nachdem Azara diesen Vogel im 4. Bande seiner Reise Seite 6 beschrieb, wo er ihn *Charpentier à huppe et cou rouge* nannte.

entfernte Fischerhütten; solche von Wald oder dichten Gebüsch umgebene Wohnungen sind oft noch mahlerischer als andere in offenen Gegenden, deren ich eine auf der Vignette dieses Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) habe abbilden lassen. Eine Povoação, (Dorf ohne Kirche) Namens Miaipé, von 60 bis 80 Fischer-Familien bewohnt, beherbergte unsere Tropa am Abende. Wir hatten unsere Wohnung in einem hochgelegenen Hause aufgeschlagen, wo sich sogleich mehrere Menschen einfanden, die besonders unsern wilden Puri bewunderten, und alle seine Bewegungen beobachteten. Ubrigens wurden wir in diesem etwas geräumigen Hause gut aufgenommen, und hatten ein großes Zimmer, auf dessen Boden bald ein helles Feuer unsere vom Regen durchnässten Kleidungsstücke trocknete. Nicht weit von Miaipé liegt die Villa de Goarapari, wohin ein über einige in die See vortretende Felsenklippen gehender Weg führt. Unweit der Villa tritt ein schmaler Arm des Meeres mit salzigem Wasser in das Land hinein, der den Namen des Goarapari trägt, und mehrentheils für einen Fluß angesehen wird.

Die Villa hat etwa 1600 Einwohner, der ganze District aber 3000 Seelen; jene ist also etwas größer als Villa-Nova de Benvente. Die Straßen sind nicht gepflastert; nur an den Häusern hat man Steinwege, und diese sind schlecht; die kleinen Gebäude haben meistens nur ein Stockwerk. Der Ort ist im Allgemeinen arm, doch befinden sich in der Nähe einige beträchtliche Fazenda's. Eine derselben mit 400 Neger-Sclaven wird Fazenda de Campos genannt; eine zweyte mit 200 Negern heißt Engenho. Als der letzte Besitzer der ersteren starb, trat eine allgemeine Unordnung ein; die Sclaven revoltirten und arbeiteten nicht mehr. Ein Geistlicher benachrichtigte die Erben des Gutes in Portugal von dem Verfall ihres Eigenthumes, und erboth sich, die Sache in Ordnung zu bringen, wenn man ihm einen Antheil an dem Besitze gestatten wollte; dieses wurde genehmiget; allein die Rädel-führer der Sclaven ermordeten ihn in seinem Bette, bewaffneten sich, und bildeten in jenen Wäldern eine Republik von Schwarzen, denen niemand leicht Abbruch thun konnte. Sie benutzten die Fazenda für sich, ohne jedoch viel zu arbeiten, lebten frey und jagten in den Wäldern. Mit den Sclaven dieser Fazenda machten sich die des Engenho ebenfalls unabhängig, und eine Compagnie Soldaten konnte nichts gegen sie ausrichten. Jene Neger beschäftigten sich besonders damit, einige vorzügliche Producte dieser Wälder zu suchen, wie den wohlriechenden Peruvianischen und den Copaiva-Balsam (Oleo de Copaüba) und noch eine andere Art. Die-

fer letztere kommt von einem hohen Baume, dem Pao de Oleo. Man hauet denselben ab, und belegt bey dem Ausfließen des Saftes die Wunde mit Baumwolle, welche das Harz einsaugt; dabey hat man den Glauben, daß der Baum bey'm Vollmonde angehauen und das Oehl bey'm abnehmenden Monde abgenommen werden müsse. Die Neger oder Indier, welche dieses Product einsammeln, bringen es in kleinen wilden Cocosnüssen, die sie oben an ihrer Öffnung mit Wachs zukleben, zum Verkaufe. Der Balsam ist so fein, daß er bey der Hitze durch die feste Nuß durchschwitzt. Man schreibt ihm im Lande selbst mehr Heilkraft zu als er wirklich besitzt *).

Die verwilderten Neger der beyden vorhin geuannten Fazendas nehmen Fremde gut auf, und zeichnen sich durch ihr Betragen sehr vor den entlaufenen Neger-Sclaven in Minas Geraës und andern Orten aus, welche man dort von ihren im Walde angelegten Dörfern (Quilombos) Gayambolos nennt. Diese fallen, besonders in Minas, die Reisenden an, plündern und tödten sie öfters, daher hat man dort gewisse eigene Gayambolen-Jäger mit Nahmen Capitaes do mato **), welche bloß darauf ausgehen, die Schwarzen in ihren Schlupfwinkeln zu fangen oder zu tödten.

Der in Goaraparim commandirende Capitam der Land-Miliz hatte uns höflich empfangen und uns ein Haus zum Nacht-Quartier angewiesen. Wir schifften am andern Morgen bey der Villa über den zwischen sauftgrünen Gebüschen von Mangue-Bäumen (Conocarpus) höchst mahlerisch sich ausdehnenden und in der Ferne von grün bewachsenen Gebirgen begränzten Fluß, auf dessen nördlichem Ufer sich ein Fischerdorf befindet, durchritten große Sümpfe mit schönen violettblühenden Rheria-Gebüschen angefüllt, prachtvolle Waldhügel voll Nirri- und andern Cocos-Palmen, deren mancherley Arten unsere Neugierde unendlich beschäftigten, kamen dann an die in der Nähe des Perro Cáo befindlichen weiten Gehäge von Ubá- oder Fächerrohr, und überschritten hierauf den kleinen Fluß auf einer hölzernen Brücke. Alsdann folgten wir dem Seestrande bis Ponta da Fruta, wo in einem Gebüsche mehrere Wohnungen eine zerstreute Povoação bilden. Die Bewohner, Abkömmlinge von Portugiesen und Negern, nahmen uns gut auf. Sie nähren sich kümmerlich von ihren Pflanzungen und dem Fischfange. Nicht weit von Ponta da Fruta erblickt

*) Siehe Murray apparatus medicaminum. Vol. IV. p 52.

***) In Pernambuco tragen sie den Nahmen Capitães do Campo; s. Koster's travels etc. p. 399.

man schon auf einem fernen Berge das Kloster Nossa Senhora da Penha unweit Villa do Espirito-Santo, wohin man noch einen Weg von 5 Leguas hat. Wälder, Wiesen und Gebüsche wechseln hier mit großen, weiten Rohrbrüchen ab; viele weiße und andere Reiher waten in denselben, und manche neue schöne Pflanze biethet sich dem Fremdlinge dar. Im Grase an dem Sandufer einer Lagoa fand ich die grüne Cipo-Schlange *), die ihren Nahmen von der schlanken, biegsamen Gestalt ihres Körpers hat, sehr häufig. Sie ist dunkel-olivengrün, auf der Unterseite gelb, wird 5 bis 6 Fuß lang, und ob sie gleich völlig unschädlich ist, tödten die Brasilianer sie doch, wo sie sie finden, weil sie alle Schlangen hassen. Ich fand hier das Skelett eines verfaulten, besonders großen Individuums dieser Art.

Bei dem kleinen Flusse Tucú, über welchen hier eine lange baufällige Brücke mit Vorsicht passiert werden mußte, fanden wir an der See ein Fischerdorf; durchritten dann einen schönen Urwald und erreichten endlich Villa do Espirito-Santo am Flusses gleiches Nahmens.

*) *Coluber bicarinatus*; eine wahrscheinlich neue Art, welche als Hauptkennzeichen auf jeder Seite des Rückens eine Reihe gekielter Schuppen trägt. Bauchschilde: 155; Paar Schwanzschuppen: 138.

VII.

Aufenthalt zu Capitania und Reise zum Rio
Doçe.

Villa Velho do Espirito-Santo. — Cidade de Victoria. — Barra
de Lucú. — Araçatiba — Coroaba. — Villa-Nova de Almeida. —
Quartel do Riacho. — Rio Doçe. — Linhares. — Die Botocudos
als erbitterte Feinde.

Der Fluß Espirito-Santo, welcher bey seinem Ausflusse
in's Meer eine beträchtliche Stärke hat, entspringt in den Gebirgen
an den Gränzen der Capitania von Minas Geraës, windet
sich in mancherley Richtungen durch die großen Urwälder der Ta-
puyas herab, in welchen Puris und Botocudos abwechselnd umher-
streifen, und tritt am Fuße einer von jenen höhern Gebirgen
nach dem Meer sich hinabziehenden Kette hervor, in welcher der
Monte de Mestre Alvaro der höchste Berg seyn soll. Die
Ansiedelungen der Portugiesen an der Mündung dieses schönen
Flusses sind schon alt; allein sie litten später durch die Kriege mit
den Tapuyas, besonders mit den drey Stämmen der am Paraíba
wohnenden Utacas oder Goantacas *). In der Hälfte des sieb-

*) In der Lebensbeschreibung des Pater Anchieta heißt es hierüber
unter andern: »Por este tempo anno 1594 pouco mais ou menos,
moreram guerra os moradores desta Capitania do Espirito-Santo
contra huma nacão de gentios pernçiosa, barbaro, cruel, e
terribel por nomen Goyataca. cujas notiçias quero dar aqui bre-
vemente etc.»

zehnten Jahrhunderts enthielt der District von Espirito-Santo nicht mehr als 500 Portugiesen und vier Indische Dörfer *). Heut zu Tage erblickt man auf dem südlichen Ufer des Flusses, nicht weit von seiner Mündung in einem schönen Busen die Villa Belha do Espirito-Santo, eine kleine, offene Villa, die größten Theils in einem Quadrate erbaut ist. Am einen Ende steht die Kirche, und am andern, nahe am Wasser, das Casa da Camara (königliches Gebäude oder Rathhaus). Auf einem hohen, mit Wald bedeckten Berge, unmittelbar neben der Villa, liegt das berühmte Kloster von Nossa Senhora da Penha, eines der reichsten in Brasilien, das von der Abtey zu S. Bento in Rio de Janeiro abhängt; es soll ein wunderthätiges Marienbild besitzen, wesswegen eine Menge Menschen dahin wallfahrten. Jetzt befanden sich nur zwey Geistliche daselbst. Um die über alle Beschreibung erhabene Aussicht von den Mauern jener Höhe zu genießen, lohnt es sich der Mühe, sie zu ersteigen; denn man übersieht den weiten Spiegel des Meeres, und in's Land hinein schöne Gebirgsketten und mancherley Kuppen, mit Thälern dazwischen, aus welchen der breite Fluß höchst mahlerisch hervortritt. Die Villa besteht aus niedrigen Lehmhütten, ist ungepflastert und sichtbar im Verfall, seitdem man etwa eine halbe Stunde weiter aufwärts auf dem nördlichen Ufer des Flusses die Villa de Victoria erbaut hat, einen hübschen kleinen Ort, der nach meiner Abreise von da, zur Cidade (Stadt) erhoben worden ist. Espirito-Santo war eine Unterstatthalterschaft, ward aber später auch zur Capitania erklärt. Die Cidade de Nossa Senhora da Victoria ist ein ziemlich netter Ort, mit ansehnlichen Gebäuden, nach der alten Portugiesischen Bauart mit Balkons von hölzernem Gitterwerke versehen, mit gepflasterten Straßen und einem mäßig großen königlichen Gebäude, dem Jesuiten-Convent, worin der Gouverneur wohnt, der hier zu seiner Disposition eine Compagnie reguläres Militär hat. Außer mehreren Klöstern befinden sich hier eine Kirche, vier Capellen und ein Hospital. Die Stadt ist jedoch etwas todt, und Fremde betrachtet man hier als Seltenheit mit der größten Neugierde. Der dasige Küstenhandel ist nicht ganz unbedeutend; daher liegen beständig mehrere Lanchas, Sumacas und andere Barcos hier, auch können Fregatten bis zur Stadt hinauf segeln; die Fazendas in der Nähe gewinnen viel Zucker, Mandioca-Mehl, Reiß, viele Bananen und andere Erzeugnisse, welche längs der Küste hin versendet

*) *Southey's history of Brazil. Vol. I. p. 667.*

werden. Mehrere Forts vertheidigen den Eingang in die Mündung des schönen Flusses *Espirito-Santo*, eines unmittelbar an der Mündung, eine zweite Batterie von Stein erbaut, höher aufwärts mit acht eisernen Kanonen, und noch höher am Berge zwischen dieser und der Stadt eine dritte Batterie von etwa 17 bis 18 Kanonen, worunter einige wenige metallene sich befinden. Die Stadt ist auf angenehmen Hügeln etwas nneben erbaut, und der an ihr vorbeiströmende Fluß ist hier auf allen Seiten von hohen Bergen eingeschlossen; sie bestehen zum Theile aus Felsen, die oft nackt und schroff und mit Fleischgewächsen bewachsen sind. Der schöne Spiegel des breiten Flusses wird durch mehrere grün bewachsene Inseln geschmückt, und landeinwärts findet das Auge, wenn es demselben folgt, einen schönen Ruhepunct auf hohen, grünen, waldigen Gebirgen.

Nachdem wir angekommen, nahmen wir unsere Wohnung zu *Villa Belha do Espirito-Santo*, weil hier gute Weide für unsere Thiere war. Von hier machten wir in großen Canoen die Fahrt nach der *Cidade de Victoria*, jedoch wegen eines heftigen Seewindes und der Breite des Wasserspiegels nicht ohne Gefahr. Der Gouverneur, dem wir unsern Besuch abstatteten, empfing uns dem Anscheine nach sehr höflich. Da wir ihn um eine Wohnung auf dem Lande in der Nähe der Stadt ersuchten, wies er uns zu *Barra de Tucú*, an der Mündung des kleinen Flusses *Tucú*, etwa 4 Stunden von der Stadt, ein bequemes gutes Haus an, welches dem Obersten *Falcão*, Befehlshaber des hiesigen Miliz-Regimentes, und zugleich einem der angesehensten Pflanzer hiesiger Gegend, gehörte. Ich fand in der Stadt wieder die ersten Nachrichten aus Europa; denn bis hierher und nicht weiter geht aus *Rio de Janeiro* eine Landpost. Während wir beschäftigt waren, die angenehmen lange ersehnten Nachrichten zu durchlaufen, drängte sich von allen Seiten um uns her eine Menge von Volk aller Farben, und machte die mannigfaltigsten und sonderbarsten Bemerkungen über unser Vaterland und über die Absicht unserer seltsamen Erscheinung; auch hier, wie überall, hielt man uns für Engländer. In *Villa Belha*, wohin wir zurück kehrten, fanden wir einige unserer Leute am Fieber krank, und dieses verbreitete sich so schnell, daß in einigen Tagen die meisten derselben darnieder lagen. Man schrieb die Veranlassung dieser Krankheit dem Wasser zu; sie liegt aber ohne Zweifel im Clima und den Nahrungsmitteln zugleich. Mit China stellten wir indessen bald unsere Kranken sämmtlich wieder her, und bezogen dann so schnell als möglich unsere Wohnung zu *Barra de Tucú*, wo eine äußerst reine, frische Seeluft bald die Genesung der *Reconvalescenten* vollendete. Wir richteten uns jetzt in die-

ser neuen Wohnung für eine Zeit von mehreren Monathen ein, da wir hier die Regenzeit zuzubringen gesonnen waren; unsere Jäger durchstreiften die nahen und fernen Wälder. Barra de Zucú ist ein kleines Fischerdorf an dem Flusse Zucú, der hier in die See fällt, nachdem er von den bedeutenden Fazendas von Coroba und Araçatiba herab in vielen Windungen seinen Lauf durch die Waldungen genommen hat; er ist fischreich, und man sieht in seiner Nähe manche mahlerisch wilde Gegenden. Die Häuser der Fischer zu Barra de Zucú liegen zum Theile zerstreut; in ihrer Mitte unweit einer über den Fluß geführten Brücke befindet sich das Haus des Obersten Falcão. Diesem reichen Gutsbesitzer gehören noch mehrere Fazendas in der Nähe, von welchen die beträchtlichste Araçatiba, 4 Leguas von hier, entfernt liegt. Der Oberste pflegte in der Sommerzeit gewöhnlich hierher zu kommen um Seebäder zu nehmen, und war daher jetzt sehr unzufrieden, daß der Gouverneur uns sein Haus zur Wohnung angewiesen hatte, welches wir jedoch erst später erfuhren. Er kam demungeachtet nach Barra de Zucú, und ließ ein anderes Haus in der Nähe für sich einrichten, bis wir ihm Platz machen konnten. Die interessantesten Jagdzüge, die wir unternahmen, um die Gegend kennen zu lernen, führten uns vorerst unmittelbar jenseits der Brücke des Zucú in den schönen Urwald, der sich nach Villa Velha do Espírito-Santo hinausdehnt. Hier fanden wir eine uns noch neue niedliche Art von Sahuí (Sahuim, den *Jacchus leucocephalus*, *Geoffroy*) in kleinen Banden, die besonders den Nüssen gewisser wilder Cocospalmen nachstellen; ferner das Stachelschwein mit dem Kollschwanz (den *Couy* des *Azara*) und andere Thiere mehr. Unter den Vögeln war in diesem Walde besonders häufig die herrlich blaue *Nectarinia cyanea* (*Certhia cyanea*, *Linn.*) und die Arten der *Manakins*, *Pipra pareola*, *erythrocephala* und *leucocilla*; ferner eine kleine noch unbeschriebene Art, welche ich *strigilata* nennen werde *), eine neue schöne Art von *Tanagra* (*Tanagra elegans* **) und eine vorzüglich schöne Art von *Seidenschwanz* (*Procnias cyanotropus* ***),

*) *Pipra strigilata*; kleiner als *Pipra erythrocephala*; Scheitel hochroth; Oberkörper olivengrün; Unterkörper weißlich, röthlichbrau gestrichelt.

**) *Tanagra elegans*; mit hochgelbem Kopfe, schwarzem gelbgestricheltem Rücken, mit glänzend grünlich-himmelblauem Unterhalse und Brust, und grünem Bauch und Seiten.

***) *Procnias cyanotropus*; betrachtet man ihn gegen das Licht, so ist der ganze Vogel prachtvoll himmelblau, und vom Lichte ab-

dessen Gefieder im Lichte wechselt. Die kleinen schön gefärbten Manakins konnte man immer auf einer gewissen Baumart anzutreffen hoffen, deren schwarze Beeren ihre Lieblingsnahrung ausmachen. Auch Nebe gab es in diesem Walde, und der Oberst Falcão ließ, um dieselben zu jagen, seine Jagdhunde von Araçatiba herüber bringen. Um indessen große und seltene Thiere zu erlegen, welche die Nähe des Menschen mehr scheuen, gingen wir in den zwey bis drey Stunden weit entfernten weitläufigen Urwald in der Nähe der Fazenda von Araçatiba. Der Weg dahin war äußerst angenehm; er führte anfangs durch weite sumpfige Sandebenen mit mancherley Sumpfgewächsen angefüllt; dann erstiegen wir Hügel, wo ein dichtes Geflechte von jungen Cocospalmen und andern schönen Bäumen finstern Schatten verbreitete. Ein schilfartiges Gras überzieht hier die offenen Stellen, in welchen der kleine stahlglänzende Fink (*Fringilla nitens*, Linn.) äußerst häufig sich anhält. Bey einem Ritte in einem engen Waldpfade fand ich hier einst eine große Schlange zusammengerollt ruhen, welche uns nicht ausweichen wollte. Mein Reitthier scheute, ich ergriff also eine mit Schrot geladene Pistole, und tödtete dieselbe. Wir erkannten bey näherer Untersuchung, daß sie von einer unschädlichen Gattung war, und erfuhren, daß man sie hier im Lande unter dem Nahmen der Caninana keime. Sie gehört übrigens zum Genus *Coluber* *). Nur nach langem Zureden konnte ich den uns begleitenden Neger des Obersten Falcão bewegen, die Schlange auf's Pferd zu nehmen. Eine schauerliche Wildniß bildete der große Wald von Araçatiba; überall entflohen mit lautem Geschreye die Popageyen, und die Stimme der Säüassú-Affen erschallte rund umher. Lianen oder Cipós aller, und mitunter der sonderbarsten Arten, verflechten die hohen Riesenstämme zu einem undurchdringlichen Dickichte; die Prachtblumen der Fleischgewächse, die herabhängenden Ranken der die Bäume umschlingenden Farrenkräuter waren jetzt alle im üppigsten Triebe; junge Cocospalmen zierten überall die niedere Dichtung, besonders an feuchten Stellen; hier und da bildete die *Cecropia peltata* besondere Gebüsche mit ihren silbergrauen geringelsten Schäften. Unerwartet traten wir aus die-

gewendet erscheint er glänzend hellgrün; Flügel, Kehle und Rinn sind schwarz; der Unterleib weiß; im Berliner Museum hat man ihn *Procnias ventralis* genannt.

*) Diese Art ist höchst wahrscheinlich *Merrim's* veränderliche Natter; siehe dessen Beyträge zur Naturgeschichte der Amphibien. 2. Heft Seite 51. Tafel XII.

sem heiligen Dunkel in's Freye, und eine angenehme Überraschung gewährte es uns, als wir hier plötzlich am Fuße des hohen Morro de Araçatiba, eines mit Wald bewachsenen Felsengebirges, auf einer schönen grünen Fläche das große, weiße, mit zwey kleinen Thürmchen versehene Gebäude der Fazenda de Araçatiba erblickten. Dieses Gut hat 400 Negerclaven und in der Nähe sehr ausgedehnte Pflanzungen, besonders von Zuckerrohr. Die Söhne des Obersten wohnen ebenfalls auf besondern Fazenda's nicht weit von hier entfernt. Araçatiba ist die bedeutendste Fazenda, welche mir auf dieser Reise zu Gesicht gekommen ist; das Gebäude hat eine breite Fronte von zwey Stockwerken und eine Kirche; die Negerschlotten mit dem Zucker-Engenho und den Wirthschaftsgebäuden liegen unweit des Hauses am Fuße eines Hügel's. Etwa eine Stunde von hier befindet sich in einer wilden, von hohem Urwalde rings umgebenen Gegend am Flüsschen Tucú eine zweyte Fazenda, Coroaba genannt, die einen andern Besitzer hat. Der Gouverneur hatte nicht weit von Coroaba zu S. Agostinho jetzt den Bau einer Kirche unternommen; er hielt sich deswegen jetzt daselbst auf. An diesem Orte befindet sich ein Militär-Quartel gegen die Wilden; man war jetzt damit beschäftigt, von da aus einen Weg nach Minas Geraes zu bahnen, und ein Officier hatte bereits auf Befehl des Gouverneurs eine Reise dahin unternommen, um die Communication durch die Wälder zu eröffnen. Die Regierung hat zu S. Agostinho etwa 40 Familien, welche von den Azorischen Inseln, besonders von Terceira, S. Miguel und einige wenige von Fayal herüber gekommen waren, angesiedelt. Diese Leute, die hier in großer Armuth leben, klagen sehr über ihre traurige Lage, da man ihnen große Versprechungen gemacht und dieselben nicht erfüllt hatte.

Gern hätten wir in Coroaba uns niedergelassen; aber die Unmöglichkeit, unsere große Begleitung daselbst unterzubringen, nöthigte uns für jetzt in Barra de Tucú zu bleiben. Man hatte mehrere für uns sehr nöthige Gegenstände, die wir in Capitania (so nennt man schlechtweg ebenfalls die Gegend am Espirito-Santo) erwarteten, nach Caravellas gesendet, ein Umstand, der unsere Reisegesellschaft in nicht geringe Verlegenheit setzte. Um derselben abzuhelpen, fasten wir, Herr Freyreiß und ich, den Entschluß, die Reise nach Caravellas schnell zu unternehmen, um dort unsere Geschäfte in Ordnung zu bringen. Leicht eingerichtet und von einigen wenigen wohlbewaffneten Leuten zu Pferde begleitet, verließen wir am 19. December Barra de Tucú; der zurück bleibende Theil unsererer Tropa begab sich indessen nach Coroaba,

um dort zu arbeiten. Wir hätten dieselbe Reise in weit kürzerer Zeit zur See machen können; allein die Schiffahrt längs der Küste, in kleinen unbequemen Fahrzeugen, ist in der Zeit der Gewitter und Stürme eben nicht die angenehmste. Wir begaben uns nach *Pedra d'Agua*, einem einzelnen, auf einer Höhe am Flusse liegenden Hause, um daselbst mit unsern vier Reit- und zwey Lastthieren über den *Espirito-Santo* zu setzen. Hier sahen wir gerade gegen uns über auf den jenseitigen Gebirgshöhen den merkwürdigen unweit *Villa de Victoria* liegenden Felsen *Jucutu-coara*. Ähnlich dem *Dent de Saman* im *Païs de Wand* fällt dieser Steinblock von fern in's Auge; er ist auf sanfte grüne Höhen aufgesetzt, die zum Theile mit kleinen Gebüsch bedeckt sind. Vor ihm, dem Flusse näher, liegt die freundliche *Fazenda Rumão*, vor welcher die Lauben-Insel (*Ilha das Pombas*) den Spiegel des Flusses theilt; (die 4. Tafel in der Quart-Ausgabe gibt ein anschauliches Bild dieser Landschaft). Der Blick von der diesseitigen Höhe auf den schönen Fluß, wo einige Lauchas und Fischer-Canoe's hinab segelten, war sehr angenehm. Wir hätten gewünscht, sogleich übersetzen zu können; allein es zeigten sich leider keine Canoe's, um uns hinüber zu schaffen; wir bathen daher den alten Bewohner von *Pedra d'Agua* um Quartier, und übernachteten in einer vor Regen und Wind nur wenig geschützten kleinen Hütte; der gute Wille des Wirthes entschädigte uns indessen reichlich für diese Unannehmlichkeiten. Bey Annäherung des Abends versammelte sich das umherlaufende Vieh; unter diesem kam uns ein sonderbares Schaf zu Gesicht, von welchem wir bey genauerer Nachfrage erfuhren, daß es ein Bastard von einem Schafbocke und einer Ziege sey. Das Thier glich sehr seiner Mutter; es war dick, stark und rund, von sehr sanftem Ziegenhaare und trug etwas mehr auswärts gebogene Hörner *). Bey den jungen Lämmern, die von den Knaben eingefangen wurden, fand man häufig in der noch unverwachsenen Nabelhöhle eine Menge Maden, gegen welche man Merkur an diese Stelle strich. Diese Maden sind ein in heißen Ländern sehr gewöhnliches Ubel; wo hier nur irgend eine Wunde entsteht, finden sich sogleich Fliegen, die ihre Eyer hinein legen. Es gibt in Brasilien noch ein anderes Insect, das sein Ey in das Muskelfleisch oder unter die Haut, selbst des Menschen legt; nach dem Stiche dieses Thieres spürt man einen kleinen örtlichen Schmerz, die Stelle schwillt bis zu einer gewissen Höhe an; alsdann zogen unsere Leute, die dieses beschwerliche Ubel recht

*) Siehe *Buffon* Supplement T. V. p. 4. (der Ausgabe in 12).

gnt kannten, eine Made, einen kleinen weißen, länglichen Wurm hervor, worauf die gemachte kleine Wunde sogleich heilte. Azara spricht wahrscheinlich von demselben Insecte *); er glaubt indessen, daß erst der Wurm selbst in die Haut eindringe, welches mit unsern Erfahrungen nicht übereinstimmt.

Am folgenden Morgen kamen unsere Canoe's; wir ließen uns über den beynahe 1000 Schritt breiten Fluß setzen. Unser Weg führte uns durch ein Thal, das in verschiedenen Windungen unmittelbar unter der Höhe hinweg zieht, auf welcher der Tucutucoara gelagert ist; in der Nähe sahen wir das nette weiße Haus einer Fazenda, die einem gewissen Herrn Pinto zugehört. Wir kamen über den kleinen Fluß Muruim (Murui) oder Passagem, über welchen eine, gewöhnlich durch ein Thor verschlossene hölzerne Brücke führt, und erreichten dann, nachdem wir einige Mangue- (Rhizophora, Conocarpus und Avicennia) Sümpfe durchritten hatten, die Seeküste. Wirft man hier den Blick rückwärts, so unterscheidet man nun deutlicher die Gebirgskette von Espírito Santo, die man, so lange man sich unmittelbar zwischen den äußersten jener Höhen befindet, nicht übersehen kann. Drey Legoa's von Capitania entfernt fanden wir unser Nacht-Quartier in der kleinen Povoação von Praya Molle.

Hier auf einer über die Meereshöhe nur wenig erhabenen grünen Fläche liegen mehrere Wohnungen zerstreut. Wir fanden in einer derselben eine sehr freundliche Aufnahme, und da alle Bewohner derselben sehr viel Sinn für Musik hatten, eine angenehme Abend-Unterhaltung durch Musik und Tanz. Der Sohn des Hauses, der sich recht gut auf die Verfertigung von Guitarren (Violas) verstand, spielte, und die übrigen jungen Leute tanzten die Baduca, wobey sie mit dem Körper sonderbare Verdrehungen machten, mit den Händen den Tact schlugen und abwechselnd mit ein Paar Fingern einer jeder Hand schnalzten; — eine Nachahmung der Spanischen Castagnetten. Obwohl die Portugiesen viele musikalische Anlagen haben, so sieht man in Brasilien auf dem Lande doch kein anderes Instrument, als die Viola. Ist die Liebe zu Tanz und Musik unter den dortigen Landleuten allgemein, so ist es auch die Gastfreundschaft, wenigstens in den meisten Gegenden. Wir erfuhren dieses auch hier wieder; man both Alles auf, uns zu unterhalten und uns die Zeit zu verkürzen.

Von Praya Molle aus kamen wir am folgenden Morgen

*) Azara voyages etc. Vol. I. p. 217.

zeitig nach der *Povoação Carapebuçú*. Von hier dehnen sich längs des Meeres vorwärts Waldungen aus, die Buchten umkränzend und die Landspitzen bedeckend. In diesen Wäldern flogen jetzt, in der Hitze des angehenden Sommers, eine Menge Schmetterlinge mancherley Art, besonders Nymphales. Hier fanden wir das merkwürdige beutelförmige Nest eines kleinen Vogels vom Geschlechte der Plattschnäbel (*Todus*), welches derselbe immer in der Nähe der Nester einer besondern Wespengattung (*Marimbondo*) erbaut, um es, wie man behauptet, vor den Nachstellungen seiner Feinde zu sichern. Ich wollte mich dem Vogelneste nähern; allein die Wespen, welche sich wirklich sogleich zeigten, hielten mich davon entfernt. In den Gebüschten längs der Küste hin wohnen einzelne arme Familien, die sich vom Fischfange und von dem Ertrage ihrer Pflanzungen ernähren. Es sind meistens Neger, Mulatten oder andere farbige Leute; Weiße findet man wenige darunter; sie klagen dem Reisenden sogleich ihre Armuth und Noth, an der nur Trägheit und Mangel an Industrie schuld seyn kann; denn der Boden ist fruchtbar. Zu arm, um Sklaven kaufen zu können, und zu träge, um selbst Hand anzulegen, hungern sie lieber. Von hier aus nordwärts gelangt man in eine Gegend, wo man nicht mehr Creolen und Mulatten, sondern Indier im civilisirten Zustande antrifft. Ihre einsamen Wohnungen liegen zerstreut in einem schattenreichen Haine von prachtvollen Waldstämmen; dunkle Pfade schlängeln sich von einer Hütte zur andern; in den krystallhellen kleinen Bächen, worin die schönen Gewächse des Waldes sich spiegeln, sieht man die nackte, dunkelbraune Jugend mit ihren kohlschwarzen Köpfen scherzen. In diesem reizenden Walde fanden wir schöne Vögel; der goldgrüne *Sacamar* (*Galbula magna*) lauerte am Wasser, auf niedern Zweigen sitzend, auf Insecten, und unbekannte Lockstimmen tönten durch den einsamen Wald. Nachdem wir 4 *Vegoas* zurück gelegt hatten, traten wir aus dem Walde heraus, und erblickten vor uns auf einer Anhöhe über dem Meere die *Villa-Nova de Almeida*.

Villa-Nova ist eine große Aldea der civilisirten Indier, welche von den Jesuiten hier angelegt ward; sie hat eine große steinerne Kirche, und zählt in ihrem ganzen Bezirke, von ungefähr 9 *Vegoas* im Umfange, etwa 1200 Seelen. In der *Villa* wohnen meistens Indier, aber auch einige Portugiesen und Neger. Viele besitzen hier Häuser, in die sie von ihren Rossen (Pflanzungen) nur an den Sonn- und Festtagen hereinkommen. Im Jesuitenkloster, welches jetzt dem Geistlichen zur Wohnung dient, findet man noch einige alte Schriften dieses Ordens, welches eine Seltenheit ist, da man in allen seinen übrigen Conventen die Bibliotheken nicht ge-

achtet, sondern zerstört oder verschleudert hat. Die Jesuiten lehrten hier vor Zeiten besonders die Lingoa geral; ihre Capelle Dos Reis Magos soll sehr schön gewesen seyn. Der Ort ist todt, und scheint nicht stark bewohnt zu seyn; auch herrscht viel Armut hier. Die Indier bauen ihre Nahrung auf ihren Rossen von Mandioca und Mais, führen etwas Holz und Löffelwaaren aus, und treiben dabey einen nicht ganz unbedeutenden Fischfang in der See und in dem bey der Villa vorbeystießenden Flusse Saúanha oder Dos Reis Magos. Herr Sellow, der später hierher kam, fand Gelegenheit, die sonderbare Art des Fischfanges mit den Zweigen des Tingi-Baumes zu sehen, deren schon La Condamine, als am Amazonenflusse gebräuchlich, erwähnt*). Man schneidet nämlich Zweige vom Tingi-Baume, klopft sie rund, bindet sie in Bündel zusammen und wirft sie in's Wasser, besonders da, wo der Fluß einen geringen Fall hat; zuweilen sicht man einen Zaun quer durch denselben, um die Fische aufzuhalten. Diese werden von dem in's Wasser übertretenden Saft betäubt, kommen an die Oberfläche, sterben oder können leicht mit Händen gegriffen werden. Die Pflanzen, welche diese starke Wirkung hervorbringen, sind einige Arten des Genus Paullinia und die Jaquinia obovata, ein Strauch mit rothen Beeren und verkehrt eiförmigen Blättern, der in den Gebüsch an der Küste wächst, und deshalb den Nahmen Tinguy (Tingi) da Praya trägt.

Man redete in Villa-Nova noch von einem früher hier nie gesehenen Seethiere, welches unlängst getödtet worden war. Einige Indier hatten dasselbe mit mehreren Flintenschüssen auf dem See-Strande erlegt. Es war groß, und soll Füße wie Menschenhände gehabt haben. Man hatte sehr viel Thran daraus bereitet; Kopf und Hände aber dem Gouverneur nach Capitania gesendet. Unsere Bemühungen, genauere Nachrichten über dieses Thier einzuziehen, blieben jedoch fruchtlos, um so mehr, da man das Skelett selbst zer schlagen und ausgesotten, zum Theile aber vergraben hatte. Es

*) *De la Condamine voyage etc.* pag. 156. Auch S. de Vasconcellos gibt in seinen *Noticias curiosas* von den Küsten-Indiern hierüber Nachricht. Nach ihm fischten sie mit den Sapican-Blättern, mit Cipó (Timbo Putyana genannt), oder Tingy, auch Tiniuiry, ferner mit der Frucht Curaruapé, mit Mangue-Wurzel u. s. w. S. Seite 76. Hierüber lese man ferner nach: Herrn Ritter Blumenbach in den *Noten zu Andr. van Berkel's Reisen nach Rio de Berbice* (im J. 1671) Seite 180, so wie auch *Krusenstern* B. I. Seite 180.

scheint indessen aus den Angaben, daß es eine Phoca oder Manari gewesen ist.

Die Wälder, durch welche der Saüanha herabströmt, der in der alten Indischen Sprache Apyputang genannt ward, sollen von Coroados und Puris bewohnt seyn. Man spricht auch von dem Stamme der Xipotos (Schipotos), die höher oben zwischen dem Rio Doçe und dem Saüanha wohnen sollen; allein diese Angaben der Nahmen verschiedener Stämme der Urbewohner sind unzuverlässig. Vom Saüanha vorwärts bis zum Mucuri ist die Seeküste beynabe bloß von einzelnen Küsten-Indier-Familien bewohnt. Sie reden hier durchgehends die Portugiesische Sprache, und haben ihre Bogen und Pfeile mit der Flinte vertauscht; ihre Wohnungen selbst unterscheiden sich wenig von denen der Portugiesischen Ansiedler; ihre Hauptbeschäftigung ist die Arbeit in ihren Pflanzungen und Fischfang in der See. Vom Saüanha nordwärts bedeckt die ganze Küste dichter Wald. In wenigen Stunden erreicht man den Fluß Pyraëassú (großer Fischfluß), wie die Indier ursprünglich ihn nannten. Hier an der Barra (Mündung) liegt eine Provocação von wenigen Häusern, die man Aldéa Velha nennt, und etwas höher am Flusse hinauf befindet sich ein bedeutendes Dorf, von den Jesuiten, die hier zur Zeit ihrer Herrschaft eine Menge Indier versammelten, gegründet. Fischfang und Muscheln verschafften ihnen die nöthigste Nahrung, daher findet man auch heut zu Tage am Flußufer große Haufen von Muschelschalen. Man hat denselben eine andere Entstehung zuschreiben wollen; allein mehrere Schriftsteller *) bestätigen den Gebrauch des Austeressens bey jenen Wilden, und die Umstände erläutern die Sache hinlänglich; man kann daher nicht bezweifeln, daß diese Anhäufungen von Muschelschalen von den Mahlzeiten der alten Bewohner dieser Stelle herrühren. Als in der Folge viele Portugiesische Pflanzer sich am Pyraëassú niederließen, sollen die Jesuiten einen Theil der Indier, die früher hier gewohnt, weggeführt, und mit ihnen Villa-Nova gegründet haben, um sie von den Portugiesen entfernt zu halten. Wir erreichten Aldéa Velha in der Abendkühlung. Man wendet sich hier um eine Landspitze an der See, und befindet sich plötzlich an dem schönen breiten-Flusse, der aus seinen mit Wald bewachsenen Ufern in das Meer hervorströmt. Sechs bis sieben Strohhütten bilden in einer kleinen Thalfläche die Aldéa Velha; nur ein einziges etwas ansehnlicheres Haus befindet sich darunter, und wird jetzt vom Com-

*) Southey's etc. Vol. I. pag. 36.

mandanten des Districts, einem Lieutenant der Besatzung von Espirito Santo bewohnt. Wir fanden eine sehr freundliche Aufnahme in dem Hause des Herrn Tenente; die Bewohner waren erfreut, ein Mahl einige Worte mit Menschen wechseln zu können; sie betrachteten diese Station, wohin der Officier auf einige Jahre commandirt wird, als eine Art von Verbannung. Der jetzt hier wohnende Officier klagte sehr über Mangel an Unterhaltung und allen Unnehmlichkeiten des Lebens; selbst manchen Bedürfnissen mußte er an diesem von der Welt abgeschiedenen Aufenthalt entsagen. An Lebensmitteln ist fast nichts als Mandioca-Mehl und etwas Fische zu bekommen. Die Bewohner von Aldéa Velha sind arme Fischer; der Fluß ist jedoch fischreich und hat eine gute Barra, daher können Lanchas ihn ziemlich weit hinauf segeln.

Da uns dieser Ort nicht auf längere Zeit fesseln konnte, so nahmen wir am folgenden Tage Abschied von unserm gütigen Hauswirth, und setzten über den Fluß. Der Strom war sehr hoch, breit und reißend, und beynähe wäre uns eines unserer Reit-Mantthiere ertrunken, welches in dieser Gegend ein unerfetzlicher Verlust gewesen seyn würde. Ein junger Indier des Commandanten, der sehr geschickt das von den Wellen herungeworfene Canoe regierte, leistete uns hier gute Dienste. An seichten Stellen am Ufer bemerkten wir Möven und Meerschwalben, und zahlreiche Flüge des Verkehrschnabels (*Rynchops nigra*, Linn.), der wegen seines sonderbaren Schnabels bekannt ist. Jenwärts des Flusses dehnen sich Waldungen aus, in welchen die Pflanzungen der Indier zerstreut liegen; sie bauen hier besonders Mais, Mandioca und Baga (*Ricinus*), aus dessen Samenkörnern sie Samen-Öhl pressen. Hier traten wir wieder in einen finstern schönen Wald, wo auf mannigfaltigen Blüthen die schönsten Schmetterlinge umher schwärmten, und das Losen der Brandung der See an unser Ohr schlug. Der Ruf der Jacupemba (*Penelope Marail*, Linn.), eines fasanenartigen Waldvogels, machte unsere Jäger aufmerksam; allein es gelang ihnen nicht, dieses sehr schone Thier zu tödten. Bald erreichten wir die Sandküste der See wieder, und setzten nun unsere Reise noch 4 Leguas weiter fort, bis wir gegen Abend zu dem Militär-Posten Quartel do Riacho gelangten. Die See macht in dieser Gegend viele Buchten, was dem Wege eine unangenehme Einförmigkeit gibt; denn so wie man eine Landzunge zurückgelegt hat, erscheint in der Ferne schon wieder eine andere. Wir fanden hier mehrere Arten von Seetang (*Fucus*), welche die See answirft, aber wenig Conchilien. Auf einigen Felsgruppen im Meere nistet die stahlblau glänzende Schwalbe (*Hirundo violacea*). An dieser Küste liegen weit von einander entfernt, und in dem dich-

teiten Gebüſche zerſtreut, einzelne Wohnungen der Indier; ein Theil ihrer Bewohner wagt ſich in Canoen weit in die See hinaus, um Fiſche zu fangen. Ein kleiner Bach, in deſſen Bette der Boden ſo weich war, daß unſere Thiere tief in denſelben einſanken, hielt uns lange auf. Unſere Tropen, Mariano und Felippe, ſuchten und fanden endlich mit den Reitthieren eine feſtere Stelle, indem ſie ſich ihrer Kleidungsſtücke entledigten, und wir Alle kamen glücklich, obgleich etwas benezt, hinüber. Noch vor dem Einbrechen der Dämmerung erreichten wir das Quartel.

Quartel do Riacho iſt ein Militär-Posten, beſtehend aus einem Unterofficier und ſechs Soldaten, zur Weiterbeförderung der Befehle und zur Verbindung mit der Poſtſtation am Rio Doce. Am Meeresufer liegen zwei Häuſchen, in deren einem die Familien einiger Soldaten wohnen, die auf den nahen Pflanzungen ihren Unterhalt gewinnen. Der hier commandirende Unter-Officier war ein vernünftiger Mann, der uns manche intereſſante Nachricht gab. Von nun an erhielten wir von dem Kriege, den man in den Wäldern am Rio Doce mit dem feindlichen Stamme der Botocudos führt, immer genauere Kunde, da wir jezt an den Gränzen der Wildniſſe jener Nation angelangt waren. Der Unter-Officier ſelbſt hatte einen Pfeilſchuß durch die Schulter erhalten, als er noch auf einem der Quartelle am Rio Doce diente; er war aber völlig von dieſer gefährlichen Wunde geheilt. Der Stamm der Botocudos (von den Europäern ſo genannt), ſtreift an den Ufern des Rio Doce, bis hinauf zu deſſen Urfprung in der Capitania von Minas Geraes, in den Wäldern umher. Dieſe Wilden zeichnen ſich durch die unter ihnen herrſchende Sitte, Menſchenfleiß zu eſſen, und durch ihren kriegeriſchen Geiſt aus; ſie leiſteten den Portugieſen bisher beharrliche Gegenwehre. Wenn ſie auch zuweilen an einem Orte mit allen Zeichen friedlicher Gefinnungen erſchienen, ſo beginnen ſie dagegen an einem andern Feindſeligkeiten und Ausſchweifungen, und es hat daher nie ein dauerndes Einverſtändniß mit ihnen Statt gefunden. Schon vor vielen Jahren hatte man, acht oder zehn Leguas aufwärts am Rio Doce, an der Stelle, wo jezt die Povoação von Linhares erbaut iſt, einen Militär-Posten (Destacamento) von ſieben Soldaten errichtet, und ihn mit einer kleinen Kanone verſehen, um die neu anzulegende Straße nach Minas zu decken. Anfangs wurden die Wilden wirklich dadurch zurückgeſcheucht; als ſie aber nach und nach mit den Europäern und ihren Waffen bekannter geworden, verlor ſich allmählich ihre Furcht. Einſt überfielen ſie das Quartel, tödteten einen der Soldaten, und würden auch die übrigen, die ſchnell entflohen waren, noch eingeholt

und getödtet haben, wenn diese nicht in dem Flusse ihr Heil gesucht, und auf dem zufällig eben mit der Ablösung anlangenden Canoe sich gerettet hätten. Da die Wilden sie nicht erreichen konnten, so verstorben sie nun die Kanone mit Steinen und zogen sich dann wieder in ihre Wälder zurück. Der kürzlich verstorbene Staats-Minister, Conde de Lubarés, erklärte ihnen hierauf in einer bekannten Proclamation förmlich den Krieg; auf seinen Befehl wurden die am Rio Doçe schon früher errichteten Militär-Posten verstärkt und vermehrt, um die Ansiedelungen der Europäer und den Verkehr nach Minas stromaufwärts zu decken. Seitdem verschonte man die Botocudos nirgends mehr; ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters wurden sie ausgerottet, wo man sie fand, und nur hier und da bey besondern Veranlassungen wurden einzelne, noch völlig unmündige Kinder, erhalten und aufgezogen. Der Ausrottungskrieg gegen sie, wurde mit um so größerer Erbitterung und Grausamkeit geführt, je fester man sich überzeugt hielt, daß sie alle in ihre Hände gefallene Feinde tödteten und ihr Fleisch verzehrten. Und als man erfuhr, daß sie hier und da am Rio Doçe, nach ihrer Weise, durch Handklatschen friedliche Gesinnungen an den Tag gelegt, und dann Portugiesen, die im Vertrauen auf diese Friedenserklärung gutmüthig zu ihnen hinüber gefahren waren, heimtückisch mit ihren furchtbaren Pfeilen getödtet hatten, da erlosch auch der letzte Funke des Glaubens, bey diesen Wilden Menschengefühl zu finden. Daß man indessen in diesem, die Würde der Menschheit verletzenden Urtheil zu weit ging, und daß man an der Unverbesserlichkeit dieser Wilden, durch die Art, sie zu behandeln, wenigstens eben so viel Antheil hat, als ihre eigene Rohheit, das ist auffallend sichtbar in den sehr günstigen Wirkungen, welche das gemäßigte und menschenfreundliche Benehmen des Gouverneurs Conde dos Arcos in der Capitania von Bahia bey den am Rio Grande de Belmonte sich aufhaltenden Botocudos hervorgebracht hat. Wirklich in hohem Grade überraschend, und zu den wichtigsten Betrachtungen veranlassend ist der Contrast, den der Reisende findet, wenn er von dem Schauplatze des unmenschlichen kleinen Krieges am Rio Doçe, nach einem Zwischenraume von wenigen Wochen in die Gegenden am Rio Grande de Belmonte eintritt, und daselbst die Einwohner durch einen seit etwa drey oder vier Jahren geschlossenen Frieden mit eben jenen Wilden in den friedlichsten Verhältnissen leben sieht, die diesen die gewünschte Ruhe, und jenen Sicherheit und die bedeutendsten Vortheile gewähren.

Um die merkwürdige Gegend am Rio Doçe, wovon man uns schon zu Capitania so manches Anziehende erzählt hatte,

näher kennen zu lernen, verließen wir früh Morgens, von zwey Soldaten begleitet, das Quartel do Riacho, und setzten unmittelbar bey den Hütten über den Riacho (Bach), von dem jenes Quartel den Nahmen hat. Wir hatten von hier aus einen sehr beschwerlichen Weg von acht starken Leguas im tiefen Sande und in der glühenden Decemberhitze zu machen. Der Boden ist ein schwer mit Quarz und kleinen Kieseln gemischter Sand, der die Füße der Menschen und Thiere gar sehr ermüdet. Nach dem Lande hin bedeckt niedriges Gesträuch, besonders von der Zwerg-Cocospalme*) den Sand; hinter diesem steigt der dichte Wald in die Höhe, in welchem, nicht weit von der Praya entfernt, das Quartel dos Comboyos liegt, wo drey Soldaten zur Erhaltung der Communication stationirt sind. Wir fanden hier Spuren von den colossalen Seeschildkröten (Tartarugas), die aus dem Meere auf's Land kriechen, und ihre Eyer in dazu in den Sand gescharrte Gruben legen. An vielen Stellen lagen noch Überreste von diesen Thieren, Panzer und Skelette, an welchen wir die sehr großen Schedel bewunderten; ich fand einen, der nicht weniger als drey Pfund wog. Die Indier essen das Fleisch dieser Schildkröten, und gewinnen eine Menge Fett von ihnen; auch suchen sie die Eyer derselben, deren man oft 12 bis 16 Duzend in Einer Grube findet, sehr sorgfältig auf. Diese Eyer sind rund, weiß, mit einer lederartig biegsamen Haut überzogen, und enthalten ein wasserhelles Albumen und einen schön gelben Dotter, der schwachhaft ist, aber doch etwas Fischartiges im Geschmacke hat. Wir begegneten einigen Indischen Familien, die ganze Körbe voll dieser Eyer nach Hause trugen. Die Größe dieser Meerschildkröten kann man nach den Panzern beurtheilen, die wir hier fanden, und deren Länge an fünf Fuß betrug. Beym Eintritte der drückenden Mittagshitze befand sich unsere Tropa schon in einem etwas erschöpften Zustande, da es durchaus an Trinkwasser fehlte, um den brennenden Durst der Lastthiere, und besonders der von Schweiß triebenden Fußgänger zu löschen. Wir hielten an und suchten im Schatten der niedrigen Gesträuche Schutz; allein der Boden war so heiß, daß wir auch hier wenig Erfrischung fanden; nur die Füße ruheten, und den Thieren verschafften wir durch das Abladen ihrer Lasten einige Erholung. Hier kam uns jetzt die Erfahrung unserer jungen Indier vortrefflich zu Statten; sie gingen mit einigen Gefäßen in die Gesträuche, und sammelten das zwischen den Blättern der Bromelia-Stauden befindliche Wasser.

*) Weiterhin folgt eine Aufzählung der verschiedenen Palmen-Arten.

Dieses Wasser ist nach eben gefallenem Regen rein und klar; allein jetzt, da es lange nicht geregnet hatte, war es schwarz und schmutzig, wir fanden sogar Froschlaiich und junge Frösche darin. Man goß es durch ein Tuch, vermischte es mit etwas Brantwein, Limoniensaft und Zucker, und so gab es uns jetzt eine herrliche Erquickung. Wir fanden hier auf den Bromelia-Sträucher häufig einen kleinen gelblichen Laubfrosch *), der hier, so wie viele Thiere dieser Gattung, seine Brut über der Erde ausbringt; öfters fanden wir auch seine kleinen schwarzen Larven. Man darf sich nicht wundern, daß hier zu Lande der Erde angehörende Reptilien ihre Brut auf Bäumen erziehen, da selbst der Mensch in diesem, an sonderbaren Erscheinungen so reichen Welttheile an manchen Orten auf den Bäumen lebt, wie z. B. die Guaraunen, von denen uns Herr von Humboldt interessante Nachrichten mittheilt. Wir brachen nach einiger Ruhe wieder auf, setzten unsere Reise tief in die Nacht hinein fort, und fanden uns endlich bey Mondschein in einer sandigen, ebenen, von Holz entblößten Gegend, unweit der Mündung des Rio Doce. Hier verirrtten sich die beyden als Führer mitgenommenen Soldaten, und wir waren genöthiget, so ermüdet wir auch waren, dennoch lange zu warten, bis sie den rechten Pfad fanden, auf dem sie uns dann nach dem Quartel da Regencia führten. Dieses ist ein Militär-Posten von fünf Soldaten, welcher an der Mündung des Flusses errichtet ist, um Befehle längs der Küste hin weiter zu befördern, die Reisenden über den Fluß zu setzen, und mit der Povoação von Linhares die Verbindung zu unterhalten. Wir brachten die Nacht in dem ziemlich geräumigen Hause der Soldaten hin, in welchem sich mehrere Zimmer mit hölzernen Pritschen und einem Tronc **) befanden. Diese Leute leben hier schlecht; Fische, Mandioca-Mehl, schwarze Bohnen und zuweilen etwas Salzfleisch machen ihre einzige Nahrung aus. Sie waren alle farbige Leute: Creolen, Indier, Mamelucken oder Mulatten. Kaum war der folgende Morgen angebro-

*) Ein noch unbeschriebener kleiner Laubfrosch (*Hyla luteola*) von blaßgelblicher Farbe mit einem dunklern Striche durch das Auge.

**) Der Tronco ist eine Strafe für die Soldaten. Er besteht in einem langen auf die Kante senkrecht gestellten Bret, worin der Reihe nach runde Löcher eingeschnitten sind, durch welche der Kopf des Delinquenten geschoben wird; das Bret umschließt den Hals, während der Mensch in horizontaler Stellung auf der Erde ausgestreckt liegen muß. Siehe von Schwegle's Journal von Brasilien. Heft 1, Seite 128.

hen, als die Neugierde uns hinaustrieb, um den Rio Doce, den bedeutendsten Fluß zwischen Rio de Janeiro und Bahia zu sehen; stolz und majestätisch wälzte sich jetzt der hochgefüllte Strom dem Meere zu; seine große Wassermasse wogte in einem Bette hin, das uns noch einmahl so breit als das unsers Deutschen Rheines, an seinen breitesten Stellen, erschien. Nach einigen Tagen war er jedoch schon wieder etwas von seinem hohen Stande gefallen. Nur in den Wintermonathen, besonders im December, erreicht er jene beträchtliche Stärke; zu andern Zeiten, besonders nach anhaltend trockener Witterung, erscheinen überall Sandbänke in seiner Mitte, wovon man jetzt keine Spur erblickte. Seine Mündung ist daher nie zugänglich, und große Schiffe können wegen der Untiefen und Sandbänke nicht einlaufen; selbst Lanchas nur bey dem höchsten Wasserstande. Seinen Ursprung hat der Rio Doce in der Capitania von Minas Geraes, wo er durch die Vereinigung des Rio Piranga mit dem Ribeirão do Carmo gebildet wird; erst nach dieser Vereinigung nimmt er den Namen Rio Doce an *). Er durchströmt eine bedeutende Fläche Landes, und macht mehrere kleine Cachoeiras, wovon drey bald auf einander folgende die Escadinhas genannt werden. Die Ufer dieses schönen Stromes sind von einem dichten Urwalde bedeckt, der eine große Menge verschiedener Thierarten ernährt. Hier findet man häufig den Anta (*Tapirus americanus*), zwey Arten von wilden Schweinen (*Dicotyles*, *Cuvier*), den Pecari oder Caytetu und den Porco de quechada branca (Taytetu und Tagnicati von Azara), zwey Arten von Rehen (den Guazupita und Guazubira des Azara), und über sieben verschiedene Katzen-Arten, wovon die gefleckte Unze (*Yaguarété*, *Azara*) und der schwarze Lieger (*Yaguaré:é noir*, *Azara*) die größten und gefährlichsten sind. Allein weit furchtbarer und gefährlicher als diese Raubthiere und der Schrecken jener undurchdringlichen Wälder ist der hier lebende Urbewohner, der rohe, wilde Botocude. Aus Mangel an Menschen ist diese Gegend noch sehr wenig bevölkert, so daß bis jetzt noch bloß auf dem Flusse eine Communication unterhalten wird. Vor wenig Wochen hatte man zwar längs des südlichen Ufers herab eine Picade (Waldpfad) eröffnet; allein sie ist jetzt noch lange nicht vollendet, und der Wilden wegen nur mit Bewaffneten zu passieren. Der Staats-Minister Conde de Linhares hatte sein Auge be-

*) Siehe von Eschwege's Journal von Brasilien. Heft I. S. 52.

sonders auf diese fruchtbare, schöne Gegend gerichtet; er legte neue Militär-Posten an, und erbaute acht oder zehn Lagoas am Flusse aufwärts, die Povoação, die jetzt nach ihm Linhares benannt ist, an der Stelle, wo ehemahls das erste Quartel gewesen war. Er sendete desertirte Soldaten und andere Sträflinge hierher, um die neue Colonie zu bevölkern, und ohne Zweifel würden diese Ansiedelungen in kurzer Zeit sich gehoben haben, wenn nicht der Tod jenen thätigen Minister zu früh abgerufen hätte. Seitdem ist diese Gegend völlig in Vergessenheit gerathen, und werden nicht kräftigere Maßregeln ergriffen, so kann sie bald völlig verödet seyn.

Wir schutten uns mit Ungeduld, den schönen Rio Doce hinauf zu schiffen, um uns wo möglich von dem interessanten Schauplatze des Waldkrieges mit den Botocudos durch die eigene Ansicht zu unterrichten. Dennoch mußten wir wegen eines ungefümen Windes, der am 25. December die Wassermasse des Flusses zu sehr bewegte, auf den Rath der Soldaten, die Abreise noch um einen Tag verschieben. Der folgende Morgen war warm und still, und wir schifften uns daher mit Anbruch des Tages in einem langen Canoe ein, welches von sechs Soldaten regiert wurde. Wir waren zusammen neun Personen, alle wohl bewaffnet. Um den Rio Doce bey seinem hohen Stande hinauf zu schiffen werden wenigstens vier Mann erfordert, welche das Canoe mit langen Stangen (Varas) aufwärts schieben. Da sich überall seichte Stellen finden, die in der trockenen Zeit Sandbänke bilden, so ist auf diesen, auch selbst bey hohem Wasser, immer Grund zu fassen, und man kommt, wenn alle Umstände möglichst glücklich zusammen treffen, in einem Tage, jedoch erst Abends spät, nach Linhares. Das Wetter war sehr gütig, und als wir uns einmahl an das Schwanken des schmalen Canoes, welches die dasselbe fortschiebenden Soldaten durch ihr Umhergehen verursachten, gewöhnt hatten, fanden wir die Fahrt sehr angenehm. Als es völlig Tag wurde, sahen wir den weiten Spiegel des reißenden Stromes in der Morgensonne glänzen; die fernen Ufer waren mit finstern Urwäldern so dicht bedeckt, daß auf der ganzen weiten Strecke, die wir beschifften, auch nicht ein freyes Plätzchen erschien, wo ein Haus hätte stehen können. Zahlreiche Inseln verschiedener Größe und Bildung treten aus der Wasserfläche hervor; sie sind üppig grün mit Urwald bedeckt. Eine jede von ihnen hat ihren besondern Nahmen; ihre Anzahl soll weiter aufwärts immer zunehmen. In seinem hohen Stande hat der Rio Doce ein trübes, gelbes Wasser, welches nach der allgemeinen Sage der Einwohner sehr leicht Fieber erzeugen soll. Fische leben in Menge darin, selbst der Zagefisch (Pristis Serra) steigt bis weit

über Linhares hinauf und bis in die Lagoa von Juparanã, wo er häufig gefangen wird. Aus den Wäldern schallt das Geschrey einer Menge von Affen hervor, besonders der Barbados (*Mycetes ursinus*), der Saüassú's (*Callithrix personatus*, *Geoffroy*) u. a. Eine der größten Zierden der Brasilianischen Wälder, der prachtvolle Arara (*Psittacus Macao*, *Linn.*), bey uns in Europa gewöhnlich Araç genannt, war uns wild noch nie zu Gesicht gekommen; jetzt hörten wir laute, rabenartige Stimmen, und über die stolzen Kronen der Capucaya-Bäume erhoben sich diese prachtvollen Vögel. An ihrem langen Schweif erkannte man sie von fern schon, und ihr brennend rothes Gefieder schimmerte unbeschreiblich schön im Glanze der heitern Sonne. Perikitten, Maracanã's, Maitacca's, Tiriba's, Curica's, Camutanga's, Mandana's und andere Arten von Papageyen strichen laut schreyend in zahlreichen Schwärmen von Ufer zu Ufer, und die große stattliche Bisam-Aute (*Anas moschata*, *Linn.*) ließ sich am Ufer im Saume des Waldes auf dem Aste eines Cecropia-Stammes nieder. Auf den Sandbänken (*Corroas*) saß der Verkehrtchnabel (*Rynchops nigra*, *Linn.*) unbeweglich mit eingezogenem Halse da; Lucane und der Curncuá (*Trogon viridis*, *Linn.*), ließen ihren lauten Ruf erschallen. Bloß von diesen wilden Thieren und den rohen Botocudos, die jedoch jetzt seltener sind, werden die Ufer dieses Stromes bewohnt. Ansiedler gibt es hier bey nahe gar nicht; nur an zwey Orten haben einige wenige Menschen, mit Waffen zu ihrer Vertheidigung hinlänglich versehen, sich niedergelassen. Sie führen immer eine Flinte bey sich, wenn sie nach ihren Pflanzungen gehen, und diejenigen von ihnen, die keine Gewehre besitzen, haben wenigstens einen Bodoock, um mit Kugeln oder Steinen zu schießen. Die Botocudos lassen sich hier in den untern Gegenden des Flusses nur von Zeit zu Zeit, und durchstreifend, sehen. Gegen Mittag erreichten wir noch die kleine Insel, welche man ihrer Gestalt wegen Carayuca (Mütze) benannt hat. Hier ruheten unsere ermüdeten Schiffer, und wir fanden nun, daß es durchaus unmöglich sey, heute Linhares zu erreichen. Um vor dem Zuge des reißenden Stromes gesichert zu seyn, schifften wir zwischen dem festen Lande und einer Insel hindurch in einen schmalen Canal, wo eine Menge von schönen Vögeln, besonders von Papageyen, umher flogen, unter denen die prachtvollen rothen Araras in dem Scheine der untergehenden Sonne vorzüglich glänzten. Die Ufer dieser Inseln und des Canals waren größten Theils durch das hohe Fächerrohr (*Uba*), dessen Blumenschaft die Botocudos zu ihren Pfeilen benutzen, noch dichter verflochten. Als der Abend anbrach, hielten unsere Soldaten Rath, ob es besser sey,

auf der Ilha Comprida (der langen Insel) oder einer andern zu übernachten. Die erstere verwarf man, weil sie nur durch einen schmalen, seichten Canal vom festen Lande getrennt ist, und wir deshalb nicht sicher vor einem Besuche der Wilden gewesen seyn würden. Wir fuhren daher nach der Ilha de Gambin, wo vor Zeiten die Gouverneure zu übernachten pflegten, wenn sie die Colonie am Rio Doce besuchten. Der jetzige Gouverneur hat diese Besuche nicht fortgesetzt, und wir fanden das Gebüsch am Ufer so dicht verwachsen, daß einer meiner Jäger mit dem Waldmesser erst Platz hauen mußte, um den Fuß an's Land setzen zu können. Auf einer freyen Stelle, von welcher eine große Eule (Curuja) und eine Wisam-Arte, durch die unerwarteten Gäste aufgeschreckt, entflohen, loderte bald ein großes freundliches Feuer auf. Wir litten etwas von den unzähligen Moskiten, schliefen aber ruhig bis zum Morgen. Sehr früh am Tage verließen wir die Insel, schifften den Fluß weiter aufwärts bey mehreren Inseln vorbei, und in einen zwischen der Ilha Comprida und dem nördlichen Ufer des Flusses gelegenen Canal hinein; hier war der Trieb des Wassers lange nicht so stark; allein wir fanden dagegen viele dürre, umgefallene Stämme und große Äste, welche hinweggeräumt werden mußten, um die Fahrt fortsetzen zu können. Die Gebüsch und hohen Urstämme, die diesen Canal einfassen, sind mannigfaltig und prachtvoll. Verschiedene Arten von Cocos, besonders die schlanke Cocos de Palmitto (an andern Orten Jissara genannt) mit ihrem hohen dünnen Schafte und der kleinen glänzend grünen, schön gefiederten Krone, zieren diese schattenreichen Wälder, aus deren dichten Verflechtung sonderbare Lockstimmen hervor schallten. Unten, nahe über dem Wasser, blühten einige uns noch neue Prachtblumen, unter andern ein Convolvulus (oder eine verwandte Pflanze) mit besonders großer weißer Blüthe, und ein bohnenartiges Gewächs aus der Diadelphia mit hochgelber großer Blume, die in dichten gedrängten Quirlenden das Gebüsch durchflochte. Ein Tacaré, ruhig im Schlamme sich sonnend, entfloß vor unsern Ruderschlägen. Die fünfte Tafel (in der Quart-Ausgabe) ist eine Abbildung der Schifffahrt in diesem engen Canale, und sie gibt dem Beschauer einen sehr lebendigen Begriff von der Uppigkeit und der Fülle dieser herrlichen Natur. Wir erreichten jetzt mehrere Inseln, wo man schon von Inhaves aus Pflanzungen angelegt hatte; denn auf diesen Inseln allein ist man ganz sicher vor den Wilden, die keine Canoes haben, und deshalb nur übersetzen können, wo der Fluß wenig Breite und Tiefe hat. Auf der Ilha do Boi (Ochsen-Insel) wohnt der Guarda Mor, und auf der Ilha do

Vom Jesus der Geistliche von Linhares. Gegen Mittag erblickten wir Linhares, und landeten, nachdem wir mit großer Anstrengung den reißenden Strom durchschnitten, und dabei zwey Stangen (Varas) zerbrochen hatten, am nördlichen Ufer. Als wir in Linhares angekommen waren, traten wir im Hause des Herrn Alfere's Cardoso da Rosa ab. Dieser Officier commandirte die Postirung hier am Rio Doce; er war jetzt gerade im andern Theile der Povoação jenseits des Flusses auf der Fazenda von Bom Jardim, wohin wir bald nach unserer Ankunft ebenfalls eingeladen wurden. Wir setzten in einem leichten Canoe, von den Negern der Fazenda vortrefflich geführt, pfeilschnell quer über den breiten, reißenden Fluß, und fanden eine sehr freundschaftliche biedere Aufnahme im Hause des Herrn Tenente João Felippe Calmon, wo wir eine muntere Gesellschaft versammelt fanden. Hier trafen wir auch den Herrn Alfere's noch an, den wir von unsern Absichten und dem Zwecke unserer Reise unterrichteten. Wir nahmen die Fazenda in Augenschein, bey welcher der Besitzer das erste Zucker-Engenho am Rio Doce angelegt hat. Seine Pflanzungen von Zuckerrohr, Reis, Mais, Mandioca u. s. w. standen im üppigsten Wuchse; die Mandioca gedeiht in dieser Gegend am wenigsten. Herr Calmon hat durch seine Einsicht und Thätigkeit sich um die hiesige Gegend sehr verdient gemacht, indem er durch sein Beyspiel zur Bearbeitung des Bodens ermunterte. Mit 17 Sclaven — so viel hatte er wenigstens jetzt — hat er ein beträchtliches Stück Wald ausgerodet, und durch seine vortrefflich gedeihenden Pflanzungen gezeigt, daß der Boden an diesem Strome äußerst fruchtbar und aller möglichen Cultur fähig sey. Wir brachten hier einen Tag (den 28. December) sehr vergnügt zu, da der Herr Alfere's und Herr Tenente Calmon sich beeiferten, uns angenehm zu unterhalten.

Linhares ist bis jetzt eine sehr unbedeutende Ansiedelung, ungeachtet, wie weiter oben gesagt worden ist, der Minister Conde de Linhares sich viele Mühe gegeben hatte, sie empor zu bringen. Auf seinen Befehl wurden die Gebäude im Quadrate auf einem von Holz befreiten Platze nahe über dem Flußufer und einer steilen Thonwand errichtet. Die Häuser des Ortes sind klein, niedrig, mit Cocos- und Uricanna-Blättern gedeckt, von Lehm und unbeworfen. Eine Kirche existirt hier noch nicht, man liest die Messe in einem kleinen Hause. Auf der Mitte des Quadrates, das die Gebäude bilden, hat man ein hölzernes Kreuz aufgestellt, und hat zu diesem Endzwecke einen mäßig großen Sapucaia-Baum, der hier gestanden, bloß abgeschnitten und mit einem Querbalken versehen.

Die Bewohner haben ihre Pflanzungen theils in dem das Dorf rund umgebenden Walde angelegt, theils auf den Inseln im Flusse. Herr Tenente Calmon war jedoch der Erste, und blieb bis jetzt der Einzige, welcher eine Fazenda und Engenho anlegte. Als er sich hier, Vinhães gegenüber, niederlassen wollte, nahm er etwa 30 bis 40 bewaffnete Leute, und ging auf die daselbst in Masse versammelten Botocudos, die ihm den Platz streitig machen wollten, los. Einer dieser Wilden wurde getödtet; man sah aber bald, daß man diese bey 150 Bogen starke Horde durch Gewalt allein nicht vertreiben würde, schlug also einen andern Weg ein, bedrohte sie im Rücken, und vertrieb sie auf diese Art mit List. Seitdem haben sie ihn, während der drey Jahre, die er nun hier lebt, nicht mehr beunruhiget. Eben so wie auf seiner Fazenda der fruchtbare Boden, könnten auch hier bey etwas Handel die verschiedenen kostbaren Holzarten benützt werden, welche diese Wälder in Menge anfüllen. Peroba, ein vortreffliches Schiffbauholz, wird zwar als ein Regal betrachtet; allein Herr Calmon erhielt die Erlaubniß, einige große schöne Seecanoes davon zu bauen, die er mit den Producten seiner Fazenda und mehreren vortrefflichen Hölzern, die schon öfters genannt worden sind, nach Capitania und nach andern Orten sendet.

Um diese Ansiedelung im Allgemeinen gegen die Angriffe und Grausamkeiten der Botocudos zu schützen, hat man acht Destacamente oder Quartelle angelegt, die in verschiedener Richtung in die großen Waldungen vorgeschoben sind; sie sollen zugleich, und ganz besonders, die Handelsverbindungen decken, die man seit kurzer Zeit den Fluß aufwärts nach Minas Geraes hin zu eröffnen gestrebt hat. Wirklich sind schon Soldaten von dort herab gekommen, die in hinfälliger Anzahl, wohl bewaffnet und mit dem Panzerrock (G bão d'armas) versehen waren. Diese Panzerroce, deren sich auf allen Quartellen einige befinden, sind eine unentbehrliche Bedeckung gegen die kräftigen Pfeilschüsse der Wilden. Sie sind weit, von baumwollenem Zeuge und mit mehreren Lagen baumwollener Watte dicht gesteppt, haben einen hohen stehenden Kragen, der den Hals deckt, kurze Ärmel, die den Oberarm schützen, und reichen bis auf die Knie herab, sind jedoch wegen ihrer Schwere, besonders an heißen Tagen, höchst lästig. Ein Paar auf diese Art gerüstete Soldaten stellt die vignette dieses Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) dar. Nicht leicht dringt, selbst in der Nähe darauf abgeschossen, der kräftigste Pfeil in einen solchen Rock ein, und nie bleibt ihm so viel Kraft, den Körper bedeutend zu verwunden. Ubrigens hat man zu diesen Panzerrocken zu großes Vertrauen; denn man behauptete uns, selbst eine

Kugel würde nicht eindringen. Ich ließ daher, um mich von der Wahrheit dieser Versicherung zu überzeugen, einen meiner Jäger auf 80 Schritt mit einer Pülsbüchse darauf schießen, und die Kugel durchbohrte beyde Seiten des Rocks, der noch dazu dicht ausgefüllt war. Es zeigte sich indessen aus unsern weiteren Versuchen allerdings, daß die schwersten Schrotte auf 60 Schritt völlig platt geschlagen auf die Erde herabfielen, ohne einzudringen, und daß diese Röcke also den Pfeilen hinlänglichen Widerstand leisten.

In Capitania und an andern Orten verfertigt man Panzerröcke von Seide, welche zwar leichter, aber auch weit kostbarer sind. Bey dem letzten Gefechte zu Linhares ward von einem besonders starken Botocuden ein äußerst kräftiger Pfeil in geringer Entfernung auf einen der angreifenden Soldaten abgeschossen. Er drang durch den festen Rock, verletzte aber den Soldaten nur schwach in der Seite; jedes Mahl aber gibt doch selbst ein abprallender Pfeil einen sehr heftigen Stoß.

Von der Fazenda zu Bomjardin hat man in neuern Zeiten einen Weg nach dem Quartel do Riacho angelegt, der bey einer Lagoa vorbeizieht, welche den Nahmen Lagoa dos Indios trägt *). Dort befindet sich ein zweytes Destacament, welchem man den Nahmen Quartel d'Aguiar gegeben hat, Hier wohnen einige Indische Familien, und acht Indische Soldaten versehen den Dienst. Die civilisirten Indier dienen als Soldaten gegen ihre rohen Stammverwandten sehr gut. Die Wilden hassen sie daher sehr, und sollen zuerst nach ihnen schießen, weil sie diese für Beräthler an ihrem Vaterlande halten. Von Linhares etwas vorwärts in den Wäldern befindet sich das Quartel segundo de Linhares (da man das Dorf Linhares selbst als das erste Quartel rechnet) mit 23 Soldaten; auf der südlichen Seite des Rio Doce errichtete man von Bomjardin aufwärts zwey Quartelle am Ufer. Das Quartel d'Anadya besteht aus 12 Soldaten, und das am weitesten vorgeschobene Quartel von Porto de Souza hat 20 Mann. Zu Linhares sind acht Panzerröcke, zu Porto de Souza vier, und im Quartel d'Anadya einer; die damit bekleideten Leute müssen bey den Gefechten den ersten Angriff thun. Der commandirende Officier zu Linhares hat einen beschwerlichen Dienst; denn er muß alle Monathe ein Mahl, ohne Rücksicht auf Hitze oder Regen nehmen zu dürfen,

*) Auf diesem Wege sind nach meiner Anwesenheit in Linhares im Monathe April 1816 drey Soldaten von den Botocudos ermordet worden, worüber weiter unten eine nähere Nachricht gegeben wird.

die ganze Postirung bereisen, welches einen Weg von 90 Leguas ausmacht. Herr Alfere's Cardoso da Rosa, welcher schon lange hier steht, läßt zur Sicherheit der Bewohner die Waldungen von den Quartellen aus durchstreifen. Findet man Wilde, so sind zwey schnell nach einander gegebene Schüsse das Signal, auf welches Alles, was schießen kann, hinaus eilt. Oft greifen aber auch die Wilden die Pflanzungen an, und haben auf diese Art schon mehrere Bewohner von Linhares getödtet. Noch im vergangenen Augustmonath (1816) widerfuhr dieß dem Quartel segundo de Linhares, wo indessen ein sehr entschlossener Muneiro als Unter-Officier das Commando führte, und die Wilden zurückschlug. Die jetzt zu Linhares lebenden Menschen sind größtentheils Soldaten mit einem Fähnrich, einem Chirurgen und einem Geistlichen, so wie einige wenige Pflanzer, welche ihren Unterhalt durch ihre Rassen gewinnen. Der Geistliche, wie man sagte, ein Günstling des Gouverneurs Rubim zu Capitania, maßte sich ein ihm nicht gebührendes Ansehen in der Colonie an, und mischte sich in alle Angelegenheiten, wenn sie gleich mit seinen Amtsgeschäften gar nicht in Berührung kamen; man fürchtete ihn um so mehr, da er abwechselnd hier und in Wilka de Victoria, in der Nähe des Gouvernements, sich aufhielt. Diese Colonie, aus der man leicht einen der wichtigsten Plätze der Ostküste machen könnte, wurde zur Zeit meiner Anwesenheit daselbst sehr unzuweckmäßig und stiefmütterlich behandelt. So mußten die Menschen, welche von hier verreisen wollten, immer erst um eine Erlaubniß ansuchen; keine Familie durfte in drey Monathen mehr als eine Boueille Branntwein consumiren und dergleichen mehr. Jetzt wird diese Ansiedelung wohl ihrem Ende nahe seyn, wenn sie nicht unterstützt worden ist; denn im Verfolge dieses Reiseberichtes wird sich Gelegenheit finden zu erzählen, wie es ihr später erging.

Der Aufenthalt am Rio Doce war unstreitig einer der interessantesten Punkte meiner Reise in Brasilien; denn an diesem Flusse, der an herrlichen Natur-Scenen und an naturhistorischen Merkwürdigkeiten so reich ist, findet der Naturforscher auf lange Zeit Beschäftigung und die mannigfaltigsten Genüsse. Noch bedeutender würde aber seine Ausbeute seyn, wenn man ungehindert und gefahrlos jene noch undurchforschten Wälder durchwandern könnte. Reizendere Ansichten soll man selten finden, als z. B. die Lagoa de Juparanan *), ein großer Landsee, nicht weit von Lin-

*) Das Wort Juparanan oder eigentlich Juparaná kommt nicht aus der Sprache der Botoeudos, welche diese Gegend jetzt bewoh-

h a r e s , der mit dem nördlichen Flussufer durch einen schmalen Canal zusammenhängt. Dieses schönen See's wird schon in älteren Schriften erwähnt. S e b a s t i a m F e r n a n d e s T o u r i n h o , der 1572 zuerst den Rio Doçe hinaufschiffte, will in westlicher Richtung einen See gefunden haben, welches höchst wahrscheinlich diese Lagoa ist, nur paßt die Richtung des in den Strom fallenden Baches, so wie die Cachoeira (Wasserfall) nicht, und die Entfernungen sind ebenfalls verschieden. Man lese hierüber S o u t h e y in seiner Geschichte von Brasilien und S i m a m d e B a s c o n c e l l o s nach.

Herr F r e y r e i ß , welcher einige Monathe später L i n h a r e s noch ein Mahl besucht hat, theilte mir von seiner Fahrt nach dieser Lagoa folgende Beschreibung mit, die ich nach seinen eigenen Worten gebe: „Ein Canal, der selten mehr als 60 Fuß breit, der aber tief ist und an $1\frac{1}{2}$ Legoa lang seyn mag, führt zum großen fischreichen See. Die Ufer dieses Canals sind noch gegenwärtig die Wohnsitze der Botocuden oder der ehemahligen Nymores, die ungefähr in der Mitte des Canals einen Übergang aus Lianen hatten, den die Portugiesen ungeschicklich Brücke nannten. Seit mehreren Jahren ist diese Brücke von den Portugiesen durchgehauen, ohne daß die Anthropophagen es versucht hätten, sie wieder herzustellen oder eine neue zu spannen; und schon überließ man sich, hierdurch getäuscht, unkluger Sicherheit, als plötzlich Botocuden vor dem unweit L i n h a r e s an der Seite des Canals errichteten Quartel (Quartel segundo de L i n h a r e s) erschienen, und einen Soldaten mit Pfeilen erschossen. Diese Begebenheit hatte sich wenige Tage vor unserer Ankunft zugetragen; doch war dießmahl der Körper des Ermordeten den Botocuden nicht zu Theil geworden. Wegen dieses Vorfalles und der unbeträchtlichen Breite des Canals wählen die Ansiedler des Rio Doçe gern die Nacht, wenn sie den See der Fischerey wegen besuchen. Der von hügelichen Ufern eingeschlossene See hat etwa 7 Legoa Länge von S. nach N.W., eine halbe Legoa Breite, und kann 16 bis 18 Legoa im Umfange halten. Seine Tiefe ist ungleich, beträgt aber an mehreren Stellen 8 bis 12 Klafter. Diese große Wassermasse wird durch ein Flüsschen und mehrere Bäche gebildet, die N.W. sich in den See ergießen. Bey L i n-

nen, sondern aus der Lingoa geral, und Paraná bedeutet Meer oder großes Wasser. Auf U r r o w s m i t h ' s Karte ist diese Lagoa nicht angegeben; F a d e n hingegen hat sie unter dem richtigen Namen angemerkt, ihre wahre Lage aber verfehlt.

h a r e s ergießt er diesen Zufluß durch den vorerwähnten Canal in den Rio Doce; wächst aber beträchtlich, wenn durch starke Südwinde dieser Ausfluß zum Theile gehindert wird. Das Ufer und die Ufer des Sees sind feiner Sand, in dem hier und da eisenschüssige Sandsteine gefunden werden. Ungefähr 4 Leguas vom Eingange entfernt, erhebt sich eine anmuthige kleine Insel von Granit, die von den Wilden wegen ihres Abstandes von den Ufern nicht besucht wird, und deswegen den Fischern einen sichern Aufenthalt gewährt.“

W a s c o n c e l l o s nennt schon im Jahre 1662 unter den Stämmen der Tapuyas am Rio Doce auch Ahmores (Botocuden), Puris und Patachos, und obgleich die erstern eigentlich diese Gegend beherrschen, so streifen doch zuweilen auch die andern bis hierher. Derselbe Reisebeschreiber bemerkt schon sehr richtig, daß einige der Ahmores oder Botocudos beynah so weiß sind, als die Portugiesen. Der traurige Krieg, welcher am Rio Doce gegen die Botocudos geführt wird, macht es unmöglich, diese merkwürdigen Menschen näher kennen zu lernen; bekommt man sie hier zu sehen, so muß man sich sogleich auf einen Pfeil gefaßt machen. Weiter nördlich am Rio Grande de Belmonte lebt man in Frieden mit ihnen; dort kann man sie ohne Gefahr beobachten, und ich verspare daher alle Nachrichten über diesen interessanten Stamm der Urbewohner bis zur Beschreibung meines Aufenthaltes in jener Gegend.

Für den Jagdliebhaber ist der Aufenthalt zu Linhares sehr angenehm; denn am frühen Morgen bey Anbruch des Tages kommen die Affen den Häusern der Bewohner so nahe, daß man nicht weit nach ihnen zu gehen braucht; Papageyen sammeln sich in großen Schaaren, und die prachtvollen Araras werden in der kälteren Jahreszeit durch gewisse Arten von Früchten herbey gelockt. Diese großen, schönen Papageyen pflegen gewöhnlich alljährig in demselben Baume zu nisten, wenn sie ein Mal einen recht starken ausgehöhlten Ast oder Stamm gefunden haben. Sie werden häufig geschossen; ihr Fleisch ißt man, die Schwungfedern benutzt man zum Schreiben, und die Wilden besiedern ihre Pfeile, oder schmücken sich auch wohl selbst damit. Es wird in solchen selten beunruhigten Wildnissen nicht schwer, ein ganzes Canoe mit Jagdbeute angefüllt am Abend heim zu bringen; allein bey diesen Jagdzügen ist es nothig, vor den Wilden beständig auf seiner Huth zu seyn. Durch öftere Übung sind die Soldaten zu Linhares sehr bekannt mit der Art, die Wilden im Walde zu verfolgen; dennoch müssen sie Alle eingestehen, daß die Botocudos weit bessere Jäger sind, und den Wald weit besser kennen, als sie, und es ist daher die höchste Vorsicht bey jenen Ge-

fechten und Waldunternehmungen nöthig. Im Allgemeinen hält man die Mineiros (Bewohner von Minas Geraës) für die besten Wilden-Jäger, da sie mit dieser Lebensart und dem kleinen Waldkriege sehr vertraut und zugleich ein herzhafter, starker Schlag von Menschen sind. Auch hier zu Linhares ward die letzte bedeutende Entrada gegen die Botocudos im vergangenen Augustmonath durch den Guarda Mor geführt, der ein Mineiro, und von Minas Geraës hierher verbannt war. Man machte uns hier ein Geschenk mit Waffen und Zierrathen der Botocudos; auch both man uns sogar ein kleines Kind an, welches zu Bomjardin erzogen wurde, nachdem seine Mutter bey einem Gefechte getödtet worden war. Als wir den Zweck unseres Aufenthaltes in Linhares erreicht hatten, nahmen wir Abschied von da, um unsere Reise weiter nördlich längs der Küste fortzusetzen. Wir schifften uns in einem bequemen großen Canoe ein, welches Herr Tenente Calmon uns geliehen hatte; auch war der zuvorkommende Eigenthümer selbst so gefällig uns zu begleiten. Bey unserer Hinabfahrt besuchten wir den Herrn Guarda Mor auf der Ilha do Voi, wo er schöne Pflanzungen von Milio und Mandioca angelegt hat. In seinem Hause erkannten wir bald, daß er ein Mineiro ist; denn er lebte mehr von Milio- als von Mandioca-Mehl, eine charakteristische Gewohnheit der Einwohner jener Provinz. Um den Milio zu Mehl zu stoßen, bedient man sich einer Maystämpfe, die man Preguiza (Faulthier) nennt. Der Engländer Mawe hat sie in der Beschreibung seiner Reise nach Tesjucó abgebildet*). Unser sicheres, bequemes Canoe, mit einem Verdeck von Tüchern versehen, und mit mancherley Lebensmitteln ausgerüstet, brachte uns in vier Stunden bis zur Barra des Rio Doce nach Regência hinab, eine Fahrt, auf welcher wir aufwärts 1½ Tag zugebracht hatten.

*) *J. Mawe's travels etc.* Seite 154 mit dem Kupferstiche unter dem Nahmen *Slotch*.

VIII.

Reise vom Rio Doce nach Caravellas zum Flusse
Alcobaça und nach Morro d'Arara am Mucuri
zurück.

Quartel de Suparanán da Praya. — Fluß und Barra von S. Mat-
thaeus. — Mucuri. — Villa Bicoza. — Caravellas. — Ponte do
Gentio am Flusse Alcobaça. — Aufenthalt daselbst.

Nachdem wir mit unsern Freunden die Nacht auf dem Quartel zu Regencia zugebracht hatten, setzten wir am folgenden Morgen (am 30. December) mit vieler Mühe unsere Maulthiere in dem großen Canoe über den Fluß. Wir folgten ihnen alsdann selbst nach, und ritten Nachmittags, begleitet von den beyden Herren aus Cinhares noch zwey Legoas längs der öden Sandküste, und langten auf dem Quartel de Monserra oder de Suparanán da Praya an, wo sieben Soldaten ihren Posten haben. Hier bey dem Quartel befindet sich eine schmale, lange Lagoa, die man Lagoa de Suparanán da Praya nennt, zum Unterschiede von dem weit beträchtlichern Landsee unweit Cinhares. In der Zeit des hohen Wassers hat diese Lagoa hier an der Küste einen starken Abfluß in die See, über welchen man alsdann mit dem Canoe übersetzen muß; allein jetzt war er schon versiegt, und unsere Lastthiere konnten ihn trocknen Fußes mit ihrer Ladung passieren. Das Quartel liegt auf der Sandküste unmittelbar an der See; nahe dahinter dehnt sich die schmale Lagoa aus, und jenseits erhebt sich finsterner Wald, in welchem wir eine Menge wilde Cocospalmen unterschieden. Dort in der Nähe haben die Soldaten einige Pflanzungen angelegt, wo sie hinlänglich für ihren Bedarf Mandioca, Mayß und selbst schöne Wassermelonen (Melançias) bauen. Sie

haben dabey Canoes und vermehren ihren Unterhalt durch Jagd und Fischerey. Wir fanden hier einen alten merkwürdigen Mann, einen gewissen *Sima* (*Simon*), der schon viele Jahre in völliger Einsamkeit in einem kleinen Häuschen in der Nähe dieses Quartels lebt, und nicht die mindeste Furcht vor den Wilden hat. Obgleich dieser Mann schon sehr alt ist, so besitzt er dennoch einen seltenen Grad von Körperkraft und Munterkeit, wesswegen ihn alle Nachbarn lieben. Er baut seine Pflanzungen selbst, ist ein erfahrener Jäger und Fischer, und kennt die umliegende Gegend genau. Wir besuchten ihn mehrere Mal in seiner kleinen Eremitage, und fanden ihn, bey seinen beschränkten Bedürfnissen, nicht nur völlig zufrieden mit seiner Lage, sondern auch so aufgeräumt und lustig, daß seine Heiterkeit sich über die ganze ihn umgebende Gesellschaft verbreitete. Er beschenkte uns mit dem Felle des großen Ameisenbären (*Myrmecophaga jubata*, *Linn.*) hier *Tamandua Cavallo* genannt, den er kürzlich getödtet hatte. Zu *Monsera* erhielten wir noch mehrere naturhistorische Seltenheiten, wie z. B. den *Scarabaeus Hercules*, den größten Käfer von Brasilien, den ein Soldat gefangen hatte und noch lebendig brachte. Späterhin brachte uns einmahl auch ein Mann vier oder fünf Köpfe von diesem seltenen Käfer, und als ich ihn wegen der kläglichen Verstümmelung dieses interessanten Gegenstandes befragte, erfuhr ich, daß die Damen diese Köpfe, an manchen Orten um den Hals gehängt, als Puß zu tragen pflegen. Um durch eine wüste, von Menschen unbewohnte Wildniß, 18 *Legoaß* weit nach *S. Mathaeus*, das erforderliche Geleit zu erhalten, hatten wir den Herrn *Alferes*, unsern Begleiter, um zwey Soldaten gebethen, da die Papiere, die wir vom Minister *Conde d'Aguiar* erhalten hatten, uns ausdrücklich diese Unterstützung in Anspruch zu nehmen erlaubten. Diese Papiere hatten wir dem Gouverneur zu *Capitania* vorgezeigt, und ihn um die nöthigen Leute zur Fortsetzung der Reise ersucht. Wir erhielten hierauf ein Schreiben von ihm an den *Alferes* zu *Linhares*, worin er diesem befahl, uns einen einzigen Soldaten zu bewilligen. Bey der Weite des Weges nach *S. Mathaeus* und der Unsicherheit desselben, schien es indessen dem Officiere selbst bedenklich, den einen Mann bey seiner Rückkehr der Gefahr auszusetzen; unser Zureden bestimmte ihn völlig, und wir erhielten zwey Soldaten zu Begleitern. Später erfuhr wir aber, daß ihn der Gouverneur mit einem langen Arreste sehr unbillig bestraft habe, und wir bedauerten es herzlich, diesem braven Manne eine so ungerechte, harte Behandlung zugezogen zu haben.

Nachdem wir von unsern gütigen Reisegefährten Abschied ge-

nommen hatten, folgten wir der einförmigen Seeküste heute noch 6 bis 7 Legoaß. Unsere beyden Soldaten, ein Neger und ein Indier, hielten sich sehr oft auf, um Schildkröten-Eyer aus dem Sande hervor zu graben, womit sie ihre Tornister anfüllten. Ob uns dieses gleich unangenehm war, weil sie durch ihr Zurückbleiben unsere Reise aufhielten, so hatten wir Abends dennoch alle Ursache uns darüber zu freuen. Das Gebieth vom Rio Doce bis zum S. Matthaeus ist, wie schon gesagt, eine menschenleere öde Wüste, wo selbst an den meisten Plätzen kein Trinkwasser zu finden ist; man darf daher die wenigen Stellen, an denen man dieses nöthige Bedürfnis finden kann, nicht verfehlen, und aus diesem Grunde ist hier ein des Weges kundiger Führer sehr nothwendig. Leider hatte noch keiner unserer Soldaten diese Reise gemacht! Den ersten Wasserplatz, Caçimba de S. João genannt, verfehlten wir; den zweyten aber, eine Lagoa in einer kleinen Thalvertiefung seitwärts vom Wege, die den Nahmen Peringa hat, fanden wir am Mittage, da wir uns nach allen Richtungen vertheilt hatten, um Wasser aufzusuchen; er gab uns und unsern Thieren einige Erfrischung. An der Stelle, wo wir am Abende bleiben mußten, war aber alles Suchen nach Wasser ganz vergebens; wir fanden keines, und konnten deshalb auch unsere mitgebrachten Provisionen nicht benutzen; — da diese harten Speisen nur durch Wasser genießbar gemacht werden. Es blieb uns daher nichts übrig, als unsern Hunger mit ein wenig trockenem Maismehle und den glücklicher Weise von den Soldaten gesammelten Schildkröten-Eyern, die man in Seewasser abkochen konnte, zu stillen. Als man sich beschäftigte dieses herben zu hohlen, und Treibholz auf dem Strande zu sammeln, fanden wir, welche Merkwürdigkeit! in geringer Entfernung von unserm Feuer, eine colossale Seeschildkröte (*Testudo Mydas*, Linn.), die eben im Begriffe war, ihre Eyer zu legen; erwünschter konnte unserer hungrigen Gesellschaft nichts begegnen; das Thier schien absichtlich hierher gekommen zu seyn, um für unsere Mahlzeit zu sorgen. Unsere Gegenwart störte sie nicht bey ihrem Geschäfte; man konnte sie berühren, und sogar aufheben, wozu aber vier Mann nöthig waren. Bey allen den lauten Zeichen unseres Erstaunens, und den Berathschlagungen, was man wohl mit ihr anfangen sollte, gab sie kein anderes Zeichen von Unruhe, als ein Blasen, wie etwa die Gänse thun, wenn man sich ihrem Neste nähert. Sie arbeitete mit ihren flossenartigen Hinterfüßen langsam in der eumahl begonnenen Art fort, indem sie gerade unter ihrem After ein cylinderförmiges etwa 8 bis 12 Zoll breites rundes Loch in den Sandboden aushöhlte; die herausgenommene Erde warf sie

äußerst geschickt und regelmäßig, ja gewisser Maßen im Tacte, zu beyden Seiten neben sich hin, und fing alsdann sogleich an ihre Eyer zu legen.

Einer unserer beyden Soldaten legte sich seiner ganzen Länge nach neben der Versorgerinn unserer Küche auf die Erde nieder, griff in die Tiefe des Erdloches hinab, und warf die Eyer beständig heraus, so wie die Schildkröte sie legte; auf diese Art sammelten wir in einer Zeit von etwa 10 Minuten an 100 Eyer. Man berathschlagte nun, ob es zweckmäßig sey, dieses schöne Thier unsern Sammlungen einzuverleiben; allein das große Gewicht der Schildkröte, für welche man ein besonderes Maulthier einzig und allein hätte bestimmen müssen, und überdies die Schwierigkeit, die ungefügige Last aufzuladen, bestimmte uns, ihr das Leben zu schenken, und mit ihrem Tribute an Ehern uns zu begnügen; die Wignette des 8. Abschnittes (in der Quart-Ausgabe) gibt eine genaue Vorstellung dieser originellen Scene. Diese colossalen Thiere, die Midas- und die weichschalige Schildkröte (*Testudo Mydas* und *coriacea*), so wie die *Testudo Caretta* oder die *Cauane*, legen besonders in diesen unbewohnten Gegenden der Küste, zwischen dem *Riachó* und dem *Mucuri*, ihre Eyer in den wärmsten Monathen des Jahres in den Sand; sie steigen dazu in der Abenddämmerung an's Land, schleppen ihren schweren Körper auf die Sandküste hinauf, höhlen ein Loch aus, legen ihre Eyer hinein, füllen es wieder mit Sand an, den sie fest stampfen, und eilen ein oder zwey Stunden nach Untergang der Sonne dem Meere schon wieder zu. Auch diese Schildkröte, die uns so reichlich versorgt hatte, fanden wir nicht mehr, als wir nach einigen Stunden auf den Strand zurück kehrten; sie hatte ihr Loch verdammt, und ihre breite Spur im Sande zeigte, daß sie ihrem Elemente wieder zugekrochen war. Eine einzige dieser Schildkröten kann einer ganzen Gesellschaft mit ihren Ehern eine hinreichende Mahlzeit verschaffen; denn die Midas-Schildkröte soll gewöhnlich 10 bis 12 Duzend, und die weichschalige, welche den größten Umfang erreicht, 18 bis 20 Duzend auf einmahl legen. Diese Eyer sind ein sehr nahrhaftes Essen, und werden daher an den öden, unbewohnten Küsten von den Indiern, und in der Nähe der Colonie selbst von den Weißen begierig aufgesucht.

Unsere frugale Abendmahlzeit war sehr schnell abgethan; nach derselben zündeten wir zwischen den Gesträuchen von Zwergpalmen mehrere kleine Feuer an, um die Raubthiere von unsern Maulthieren abzuhalten. Am andern Morgen fanden wir im Sande die frischen Spuren der großen Katzen, die während der Nacht hier herum getrabt waren. Nach der Versicherung des alten *Simam* soll in

dieser Gegend der schwarze Tieger oder die schwarze Unze (*Felis brasiliensis*), der *Yaguarété noir* des Azara, nicht selten seyn; die Portugiesen nennen ihn *Tigre* oder *Oca preta*, schwarze Unze. Koster in seiner Reise erwähnt ebenfalls dieses furchtbaren Raubthieres *), nennt es aber *Felis discolor*, — eine unpassende Benennung, da das ganze Thier wirklich nur Eine Farbe hat. Am richtigsten kann man diese Katzenart von ihrem Vaterlande benennen, da sie ausschließlich in Brasilien gefunden wird; selbst Azara sagt uns, daß sie in Paraguay nicht vorkomme. Wir vermutheten die Stimmen dieser Raubthiere zu vernehmen; allein unser Schlaf wurde nicht unterbrochen, und am folgenden Morgen brachen wir früh wieder auf. Der 1. Jänner, welchen in unserm Vaterlande Schnee und Eis zu bezeichnen pflegen, brachte uns hier schon früh um 7 Uhr warme Sonnenstrahlen, und am Mittag eine seltene, unerträgliche Hitze. Wir hatten am vergangenen Abend, da uns der Durst so sehr plagte, nicht sehr weit von einem trinkbaren Wasser uns gelagert ohne es zu wissen; denn kaum waren wir eine Stunde geritten, als wir die *Barra seca* erreichten, den Ausfluß einer Lagoa in das Meer, die zu gewissen Zeiten so klein wird, daß sie von demselben längs der Küste hin völlig getrennt ist, so daß man trocknen Fußes an der See hinreiten kann. Allein jetzt stand ihr Wasser noch hoch, daher mußten wir ihre tiefe, reißende Mündung passieren, welches einen langen Aufenthalt verursachte. Man lud alle Lastthiere wieder ab; die des Wassers kundigen Indier und Neger entkleideten sich, und nachdem sie auf ihren Köpfen die Ruten an das jenseitige Ufer gesetzt hatten, wurden auch wir Europäer sämmtlich hinüber getragen. Jenseits fanden wir die Ruine der Hütte eines hier ehemals unterhaltenen Quartels oder Militärpostens, in deren Nähe sich gutes trinkbares Wasser befand. In dieser Gegend hatten einige Indier übernachtet, wahrscheinlich um Schildkröten-Eyer zu suchen und zu fischen, da die *Barra seca* sehr fischreich ist; auch befanden sich in ihrer Nähe große Campos (offene von Wald entblößte Stellen), die zur Viehzucht sehr geeignet sind. Die Hütten (Ranchos) jener Indier, von Palmblättern, waren noch zu sehen. In der Mittagsstunde gelangten wir zu einer Erdhöhle, in welcher sich eine Quelle von klarem, frischem Wasser befand, eine Entdeckung, die in diesem Augenblicke von unschätzbarem Werthe für uns war. Der Abend und die folgende Nacht wurden wieder in der Wüsteney an der Küste zugebracht; hier bildete an

*) Koster's travels p. 102.

einzelnen Stellen im tiefen Sande die *Remirea littoralis* einiges Gras, in Menge aber wachsen hier die Zwergpalmen, hinter welchen tiefer in's Land hinein der hohe Wald sich erhebt. Nur die Spuren der Raubthiere im Sande zeigen, daß hier einige lebende Wesen zuweilen umher wandeln. Wir hatten hier kein Trinkwasser, und daher auch beynabe nichts zu essen. Bey Annäherung der Nacht wurde eine starke sichere Hütte von Cocosblättern vollendet, woran wir sämmtlich gearbeitet hatten. Wir hofften darin von der Ermüdung des Tages auszuruhen; allein unzählige Moskiten quälten uns dermaßen, daß an Schlaf, nicht zu denken war. Unglücklicher Weise konnten wir uns auch vor ihnen nicht in's Freye retten, weil ein heftiger Gewitterregen herab stürzte. Am folgenden Morgen fand sich, daß alle unsere Lastthiere, um Wasser zu suchen, bis zu der Quelle zurück gelaufen waren, wo sie am vergangenen Mittage ihren Durst gelöscht hatten; wir verloren daher einen halben Tag, ehe wir sie wieder herbey hohlen konnten; glücklicher Weise hatten sich unsere Reitmaulthiere mehr in unserer Nähe gehalten; wir bekamen sie daher eher wieder, und ritten einstweilen voran. Am Abende erreichten wir die Barra des S. Matthaeus, eines mäßigen Flusses mit angenehmen Ufern von Mangue- (*Conocarpus*- und *Avicennia*.) Gebüsch, und weiter hinauf von Wald umgeben. Ein Paar Lanchas (kleine Seefahrzeuge) lagen am südlichen Ufer vor Anker; am nördlichen befindet sich die Povoação, die den Namen Barra de S. Matthaeus trägt, und welche aus 25 Feuerstellen besteht. Der Fluß kommt aus den Urwäldern herab, die mit freyen Tapuyas angefüllt sind, macht mehrere kleine Cachoeiras, und ist etwa 9 Leguas aufwärts für Sumaca's schiffbar. Seine Ufer sind die fruchtbarsten der Comarca, da die Ameisen hier wenig Schaden anrichten sollen; auch findet man in seinen Wäldern viel Jacarandá, Vinharico, Putumujú, Cergeira und andere nützliche Holzarten. Er nimmt mehrere kleine Flüsse auf, unter welchem der Rio de Sta. Anna, der Rio Preto oder Maricú und S. Domingos die beträchtlicheren sind. Er war jetzt stark, da gerade die Fluth eintrat, und Niemand wollte daher auf unser Rufen und Schießen hören, um uns mit einem Canoe abzuholen. Wir irrten lange in Gebüsch und in tiefem Sande umher, und schon hatten wir uns beynabe in unser trauriges Schicksal, die Nacht hier ohne Feuer und Lebensmittel zubringen zu müssen, ergeben, als ein Canoe, von zwey Negerclaven geführt, herüber kam und uns einnahm. Unsere Tropa kam erst spät in der Nacht an; sie konnten jenen Bivouac eher ertragen, da sie Lebensmittel,

Feuer und wollene Decken mit sich führten, und eine schöne Quelle unweit der Seeküste ihrem Durste Befriedigung gab.

In der kleinen Povoação zu Barra de S. Matthaeus traten wir in einer Venda ab, deren Eigenthümer Capitam Regente genannt wurde. Unsere Papiere und die Empfehlungen des Ministers verschafften uns überall eine sehr gute Aufnahme. Die Barra des Flusses S. Matthaeus liegt nach Arrowsmith $18\frac{1}{4}$ Grad, nach Andern unter 18 Grad 50 Min., oder wohl gar noch etwas hiervon abweichend; es scheint indessen die letztere Bestimmung richtiger zu seyn, da an der Stelle, wo jene Karte den S. Matthaeus angibt, der Fluß Mucuri in die See fallen muß. Etwa acht Leguas aufwärts ist die Villa de S. Matthaeus erbaut, deren Lage wegen einiger Sumpfe nicht die gesündeste seyn soll. Sie hat etwa 100 Feuerstellen, und zählt in ihrem Districte an 3000 weiße und farbige Einwohner. Als eine der neuesten Villa's der Comarca von Porto Seguro ist sie in erfreulicher Aufnahme. Ihre Bewohner bauen viel Mandioca; man führt jährlich etwa 6000 Alkeren Farinha aus; außerdem aber auch Breter aus den benachbarten Urwäldern. Nur etwa acht Leguas von Villa de S. Matthaeus aufwärts findet man noch bebauten Land, nämlich bis zum Quartel von Galveas, die letzte Schutzanlage gegen die Wilden. Etwa eine halbe Legoa von der Barra aufwärts befindet sich die Indier-Povoação von Sta. Anna, die aus etwa 20 Indischen Familien zusammen gesetzt ist, und an 70 Köpfe zählt. Bald nach unserer Abreise von hier wurde in Sta. Anna ein Botocude getödtet. Dieser Getödtete war ein bejahrter Mann, der in den Ohren und in der Unterlippe große Holzstöcke trug. Herr Freyriß, der im Monathe Februar diese Gegend noch ein Mal besuchte, nahm dessen Kopf mit, und es befindet sich derselbe jetzt in den Händen des Herrn Professor Sparmann.

In den Wäldern an den Ufern des S. Matthaeus gibt es noch sehr viele uncivilisirte Indier (Tapuyas oder Genticos), die hier sämmtlich mit den Weißen im Kriege leben. Noch in dem letztverfloffenen Jahre kamen 17 Personen durch sie um's Leben. Auf dem nördlichen Ufer streifen Patachos, Eumanachos, Machacalis (von den Portugiesen auch Machacaris genannt; sie selbst sollen das r nicht gut aussprechen können) und andere bis Porto Seguro hin. Auch die Botocudos ziehen hier häufig herum, und sollen hauptsächlich das südliche Ufer in Besiz haben; sie werden von den andern Stämmen gefürchtet, und gelten als Feinde der übrigen, die, ihrer geringern Zahl wegen, gegen sie gemeinsame Sache machen.

Auf einer Fazenda, weiter aufwärts am Flusse, wurden die Pflanzungen von den Wilden häufig beraubt; da ersann der Besitzer derselben ein ganz eigenes Mittel, sich dieser feindlichen Gäste zu entledigen. Er lud eine eiserne Kanone, die sich auf der Fazenda befand, mit gehacktem Blei und Eisen, brachte ein Flintenschloß daran an, stellte sie auf dem schmalen Pfade, welchem die Wilden immer in Colonne zu folgen pflegten, auf, und legte ein Holz über diesen Weg, mit welchem der Abzug des Schloßes durch eine Schnur in Verbindung stand. Die Tapuyas erschienen in der Dämmerung, traten auf das Holz, und die Explosion erfolgte, wie man beabsichtigt hatte. Als man herbey eilte, um den Erfolg zu sehen, fand man die Kanone zersprungen, und an 30 Indier getödtet und verstümmelt, theils noch auf dem Platze, theils hier und da im Walde zerstreut. Das Geheul der Entfliehenden soll man weit in der Gegend gehört haben. Seit dieser fürchterlichen Niederlage soll die Fazenda nie wieder heimgesucht worden seyn.

Am Flusse S. M a t t h a e u s, dessen ursprünglich Brasilianischer Name Erica ré ist, findet man eine naturhistorische Seltenheit, die heut zu Tage nur in sehr wenigen Flüssen der Ostküste gefunden wird; dieses ist der Manati (Peixe Boi der Portugiesen). Über die Naturgeschichte dieses sonderbaren Thieres schwebt noch manche Dunkelheit; besonders ist sein innerer Bau noch immer nicht gehörig untersucht. Es findet sich in diesem Flusse ziemlich häufig, soll aber auch in die See gehen, und längs der Küste hin zuweilen in andere Flüsse steigen; so hat man es z. B. im Alcobaca gefangen. Der Manati liebt zu S. M a t t h a e u s besonders eine Lagoa oder ein Binnenwasser mit vielem Rohr und Gras bewachsen. Die Jagd desselben ist nicht ohne Schwierigkeit. Der Jäger fährt mit einem kleinen Canoe vorsichtig und ohne Geräusch zwischen dem Grase und Schilf umher; erblickt er das Thier mit dem Rücken über dem Wasser, wie es gewöhnlich erscheint, wenn es mit Grasen beschäftigt ist, so nähert er sich ihm behuthsam, und wirft einen an einem Stricke befestigten Harpun nach ihm ab. Der Manati gibt viel Ebran und sein Fleisch ist beliebt. Der Paukenknochen aus dem Ohre wird von dem unwissenden Volke als ein wirksames Arzeneymittel aufgehoben und theuer verkauft. Ob ich gleich während eines drey- bis viermonathlichen Aufenthaltes in dieser Gegend wiederholt die größten Versprechungen machte, um ein solches Thier zu erhalten, so wurden meine Hoffnungen doch nicht erfüllt, und ich mußte mich mit der Ansicht der ausgestopften Manati's begnügen, welche ich bey meiner Rückkehr aus Brasilien im Naturalien-Cabinett zu L i s b o a sah.

Außer dieser sonderbaren Thierart ernährt der Fluß S. Mathaeus eine große Menge von Fischen. Mehrere Arten einer Gattung, die man Piau nennt, besonders die eine, welche von ihrer Nahrung Piau de Capim (Gras-Piau) genannt wird, finden sich zur Zeit des hohen Wassers besonders auf überschwemmten Grasplätzen ein. Hier fahren die civilisirten Indier mit ihren kleinen leichten Canoen umher, und schießen diese Fische mit Pfeilen. Diese Art von Fischjagd findet man an vielen Orten unter den Indiern. Der dabei gebräuchliche Bogen ist $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß lang, und von der Größe des Kugelbodocks; der etwa 3 Fuß lange Pfeil ist von Laquara (Rohr) und mit einer Spitze von Holz oder von Eisen, welche an jeder Seite einen Widerhaken hat, versehen.

Etwa eine halbe Legoa von S. Mathaeus ergießt sich der kleine Fluß Guajintiba in die See. Auf diesem pflegt man sich einzuschiffen, und drey Legoas nach der Fazenda von As Traunass zu machen, welche dem Duvidor der Comarca von Porto Seguro, Marcelino da Cunha gehört. Der kleine aber jetzt starke Fluß hat dicht mit Gebüsch bewachsene Ufer; am häufigsten sieht man, besonders nach der See hinab, die Mangue-Gebüsch, deren Rinde mit Vortheil zum Gerben der Häute benutzt wird. Das Wasser des Flusses ist dunkelbraun, wie an den meisten kleinen Waldflüssen in Brasilien, und sehr fischreich; einige Fischer hatten eben, als wir vorüber fuhren, ein ganzes Canoe voll schöner Fische gefangen. Wir landeten an einer verödeten, und wie es schien, verlassenen Pflanzung, wo die köstlichsten Ananasse (Bromelia) verwildert wuchsen, groß, saftig und aromatisch. Die esbare Ananass wird in Brasilien nicht wild gefunden; allein man zieht sie sehr häufig in den Pflanzungen, und da wuchert sie dann gleich einer wilden Pflanze fort. Man benutzt sie hier auch, um Branntwein daraus zu machen. Gleichen Gebrauch macht man von der Frucht des Acajú-Baumes (Anacardium). Der Acajú-Baum (Cajueiro) wächst in Brasilien an der Ostküste überall in sandigen Gegenden. Sein Wuchs gleicht dem unseres Apfelbaumes; er hat starke Äste und einzeln stehende Blätter, und gibt daher wenig Schatten; die Blüthe ist klein und hellrothlich; die schwärzliche nierenförmige Frucht sitzt auf einem fleischigen Fruchtboden, der die Gestalt und Größe einer Birne hat. Diesen Theil der Frucht ist man; er hat aber eine etwas herbe Säure. Den schwarzen Kern roset man; er ist alsdann sehr schmackhaft, jedoch muß er vorher geschält worden seyn. Der Saft des fleischigen Theiles der Frucht ist, da er auf den Urin wirkt, ein sehr wirksames Mittel für alle venerischen Ubel und für die Wassersucht.

Gegen Abend ward unsere Fahrt um so angenehmer, als wir hier von keinen Moskiten geplagt wurden, die uns sonst die schönsten Abende verderben. Hoher, finsterner Wald bildete romantische Gruppen an den Ufern, und der heitere Vollmond, der jetzt hervortrat, vollendete noch das reizende Gemälde. Von der Fazenda her tönte uns von fern schon die Trommel der Schwarzen entgegen. Die Neger-Sclaven behalten gar gern ihre vaterländischen Gebräuche, so viel sie können, bey; so sieht man unter ihnen alle die musikalischen Instrumente, von denen die Reisebeschreiber von Afrika reden, und unter diesen spielt die Trommel eine Hauptrolle. Wo auf einer Fazenda viele Neger zusammen leben, da feyern sie, wie schon oben gesagt worden, ihre Feste, bemahlen und kleiden sich wie in ihrem Vaterlande, und führen ihre National-Tänze auf. Dieses sieht man z. B. in Rio de Janeiro sehr originell auf einem besondern dazu bestimmten Plage vor der Stadt. Wir fanden auf der Fazenda von St. Staúnas auch einen jungen Nuri, der vom Duvidor aufgezogen wird; er sprach schon Portugiesisch, und soll von sehr guter Gemüthsart seyn. Die wenigen Worte, die wir von seiner Muttersprache verstanden, erwarben uns bald sein Vertrauen. Leid that es uns, daß wir unsern jungen Nuri von S. Fidélis, der am Tucú zurück gelassen war, jetzt nicht bey uns hatten. Staúnas ist eine Vieh-Fazenda mit einem Corral für das Rindvieh, und einer schlechten Hütte, wo einige Neger und Indier die Thiere warten. Der Besitzer hat hier einige Indische Familien versammelt, die mit der Zeit eine Ansiedelung bilden sollen; sie waren früherhin bestimmt, die Seeküsten gegen die Tapuyas zu schützen, daher wird Staúnas eigentlich als ein Quartel angesehen. Einige Indier, die zufällig mit uns dieselbe Bestimmung hatten, begleiteten uns nordwärts von Staúnas. Sie waren mit ihren Gewehren versehen und des Weges vollkommen kundig. Wir durchritten ein Paar kleine Bäche, den Riacho Doce und den Rio das Ostras, die beyde sehr unbedeutend sind, aber aus einem mahlerischen finstern Waldgrunde voll schöner Cocos-Palmen hervor tretend, eine romantische Gegend bilden. Etwas später erreichten wir eine sehr verrufene Stelle, an der man schon öfters feindliche Tapuya's getroffen hat. Diese Stelle führt den Namen Os Lenções (die weißen Lücher), weil hier an einer felsigen Landspitze blendend weißer Sand mit Grasboden abwechselt, und es darum von der See aus scheint, als habe man hier weiße Lücher aufgehängt. Die Patachos, welche diese Gegend bewohnen, hatten seit langer Zeit Friede gehalten, als einer ihrer Landsleute getödtet und sie dadurch zu Feindseligkei-

ten angereicht wurden. Unweit des Rio das Ostras trafen wir zufällig an der Sandfläche auf der See ein Jacaré von etwa 5 Fuß Länge, das wahrscheinlich aus einem Flüschen in das andere über Land hatte wandern wollen, und während dieser Reise von uns überrascht worden war; zu seiner Rechten hatte es die Felsenwand, zur Linken das Meer, es konnte daher nicht ausweichen, und blieb unbeweglich sitzen. Bey heftigem Reitzen mit einem Stocke biß es wohl ein wenig um sich, dennoch konnte man es ohne Gefahr angreifen. Dieses Thier, welches jung so gewandt und so schnell ist, scheint, wenn es älter wird, auf dem Lande äußerst unbehülflich zu seyn; denn es kroch nur sehr langsam fort. Nach einem Wege von etwa zwey Legoaß erreichten wir den Bach Barra Nova mit einer kleinen Povoação von einigen Häusern, die auf einer mäßigen aber steilen Höhe erbant sind. Hier ruheten wir während der Mittagshitze, und erreichten dann mit der Abenddämmerung die Mündung des Mucuri, eines nicht sehr starken, schönen Flusses, der aus dichten Wäldern hervor tritt; Mangue-Gebüsch an seinen Ufern geben ihm hier ein freundliches Ansehen.

Villa de S. Jose do Port Allegre, gewöhnlich de Mucuri genannt, ist am nördlichen Ufer des Flusses unweit seiner Mündung erbant. Es ist ein kleiner Ort von 30 bis 40 Häusern, in deren Mitte eine kleine Capelle steht, und bildet ein an der vordern Seite nach dem Flusse zu offenes Quadrat. Die Häuser sind klein, und beynähe sämmtlich mit Stroh gedeckt; Schafe, Schweine und Ziegen weiden auf dem innern Platze umher. Die Einwohner, großen Theils Indier, sind arm, und haben keinen Handel; sie führen zuweilen etwas Farinha aus; allein Engenho gibt es hier am Flusse gar nicht; nur der Escrivam (Amts- oder Stadtschreiber) der Villa verkauft Branntwein und einige andere Lebensbedürfnisse. Außerdem befindet sich hier ein Geistlicher, und zwey der Einwohner versehen abwechselnd das Amt des Juiz (Richter), wie in allen Villa's von Brasilien. Der Geistliche des Orts, Herr Pater Vigario Mendes, ist der einzige Bewohner dieser Gegend, der eine etwas bedeutende Fazenda besitzt; er hat daselbst einiges Rindvieh, das ihn mit Milch versieht; — eine wahre Seltenheit an dieser Küste! Herr Mendes, dem wir durch den Minister Conde da Barca besonders empfohlen waren, empfing uns sehr zuvorkommend. Der Minister besaß hier am Flusse Mucuri ansehnliche Ländereien, denen man jetzt Sicherheit vor den Wilden zu verschaffen beschäftigt war. Die hiesigen Wälder sind mit einer Menge des kostbarsten Holzes angefüllt. Um sie zu benutzen, hatte man die Absicht, ein Holzsägewerk hier anzulegen, und ein Müß-

Ienmeister aus Thüringen, Namens Kramer, erhielt den Auftrag, dasselbe einzurichten. Alle vorzüglichen Holzarten der Ostküste finden sich beynabe hier vereint: Jaracandá, Oitiçica, Iquiribá, Vinhatico, Cedro, Caicheta, Ipé, Peroba, Putumujú, Pao Brazil u. s. w. Da indessen jene Gegend bis jetzt noch ganz im Besitze der Patachos und der wilden Thiere, und deshalb die Anlegung des Holzsägewerkes noch nicht ausführbar war, so gab der Minister zuvörderst dem Duvidor (Ober-Amtmann) der Comarca von Porto Seguro, Jose Marcelino da Cunha, den Befehl, sich hierher zu begeben, die nöthigen Leute zur Anlegung einer Fazenda und der zum Unterhalte der Bewohner und Sclaven nöthigen Pflanzungen zusammen zu bringen, und sie gegen die Anfälle der Tapuyas zu schützen. Es traf sich zufällig, daß der Capitam Bento Lourenço Vas de Abreu Lima, ein Bewohner von Minas Novas, welcher mit 22 Bewaffneten von den Gränzen der Capitania von Minas Geraës am Mucuri herab, durch die Wildnisse durchgebrochen war, gerade in dieser Zeit glücklich die Seeküste erreicht hatte. Durch sein unerwartetes Erscheinen in der Villa do Port' Allegre bewogen, gab der Minister dem Duvidor auch noch den Auftrag, mit den nöthigen Leuten jenen unternehmenden Mineiro zu unterstützen, um auf der von ihm gemachten Picade eine völlig gangbare Straße durch jene Wälder hinauf schlagen zu lassen. Ich hatte die Freude, diesen interessanten Mann hier zu finden, und erfuhr von ihm die nähern Umstände seiner kühnen, äußerst merkwürdigen und gefahrvollen Unternehmung. Mit Nachsuchen nach Edelsteinen beschäftigt, faßte er bey seinem täglichen Aufenthalte im Walde den Entschluß, jene dichten Wildnisse zu durchbrechen, und längs des Flusses, den er für den S. Matthaeus hielt, hinab vorzudringen. Er ließ einige Jahre hindurch auf eigene Kosten eine Straße durch den Wald fortführen, und als die Arbeit bis zu einem gewissen Grade vorgeückt war, unternahm er zu Fuß die Reise mit 22 Soldaten und bewaffneten Freiwilligen. Er stieß auf die Aldea des Capitam Tome, eines berühmten Indischen Anführers, welcher Indianer von verschiedenen Stämmen in den innern Waldungen am obern Mucuri versammelt hatte; schon früher hatte er an dieser Stelle viele von ihnen getauft. Jetzt besteht die Aldea nicht mehr, da der Heerführer gestorben ist; doch sieht man an der Stelle, wo sie stand, noch verwilderte Bananen-Stämme und andere Gewächse, welche gegenwärtig von umherziehenden Wilden benutzt werden. Nach einer Reise von etwa 50 Tagen gelang es dem Capitam, die Seeküste zu erreichen, wo er nun erst bemerkte, daß er nicht dem S. Ma-

t h a e n s , sondern dem M u c u r i gefolgt sey. Diese Reise war mit großen Beschwerlichkeiten verbunden. Oft fehlte es der Truppe an Lebensmitteln; es zeigten sich ihnen alsdann keine jagdbaren Thiere, und der Fischfang war nicht ergiebig. Sie kaneten dann einige Früchte und Wurzeln, oder hielten sich mit etwas Palmit oder wildem Honig, den sie im Walde fanden, hin, bis endlich ein glücklicher Zufall wieder ein Thier ihnen in den Schuß führte. Auf Botocudos, die in dem obern Theile dieser Wälder wohnen, trafen sie zum Glück nicht; allein sie fanden oft die verlassenen Hütten derselben, und vermutheten selbst, einige Mahl von jenen Wilden beobachtet worden zu seyn.

Zur Jagd und zum Schutze gegen die Wilden waren dem Capitam die verschiedenen Indischen Soldaten sehr nützlich; denn er hatte Capuchos und andere, auch selbst einen unter den Portugiesen aufgezogenen Botocuden unter seinen Leuten. Bey dem vier Tagereisen weit den Fluß aufwärts sich befindenden Falle des M u c u r i hätten sie bald ihr sämtliches Gepäck verloren; sie hatten nämlich ein Floß von Baumstämmen erbauet, um ihre Gewehre, Lebensmittel, Kleider u. s. w. darauf zu laden; das Fahrzeug wurde aber vom Strome fortgerissen, das Gesträuch am Ufer streifte die ganze Ladung ab, und nur mit der größten Mühe fischte man die Waffen noch aus dem Wasser. In den letzten Tagen dieser kühnen, gefährlichen Waldreise trat eine völlige Hungersnoth unter der Truppe ein; schon waren sie davon ganz entkräftet, als sie unerwartet, etwa zwey Tagereisen von der Villa de M u c u r i, die letzte unbewohnte Pflanzung am Flusse, welche zu Morro d'Arara gehört, erreichten. Mit Heißhunger fiel die ganze Gesellschaft über die rohen Mandioca-Wurzeln her, unter welchen sich unglücklicher Weise auch viel Mandioca brava, eine schädliche Art *), befand. Ein heftiges Erbrechen, welches auf den Genuß derselben erfolgte, hatte die muthlosen Abenteurer noch mehr geschwächt, als einige ihrer Jäger so glücklich waren, einen großen Anta (*Tapirus americanus*) zu erlegen. Alle konnten sich nun durch eine gesunde Nahrung wieder stärken. Am folgenden Tage erreichte die vielgeprüfte Truppe das Ziel ihrer kühnen Anstrengungen, und rückte in der Villa zu M u c u r i unter dem Freudenfeuer und dem Jubelruf der Einwohner ein. Nunmehr sollte auf der Picade des Capitams

*) Selbst der ausgepreßte Saft dieser Art Mandioca ist schädlich, und tödtet Thiere, zum Beispiel Schafe, wovon uns R o s t e r S. 370 ein Beispiel erzählt.

die Straße durch jene Wälder eröffnet werden, und man erwartete dazu nur noch mehr die Ankunft des Duvidor. Nach und nach fanden sich schon die dazu bestellten Waldarbeiter von S. Mathaeus, Wigoza, Porto Seguro, Francozo und andern Orten der Ostküste, meistens Theils Küsten-Indier, ein.

Zwischen den Gebirgen von Minas Geraës, und der schwach bewohnten Ostküste dehnen sich weite Wildnisse aus, in welchen noch viele Horden von den freyen wilden Stämmen der Urbewohner umherziehen, die auch wahrscheinlich sich noch lange von den Portugiesen unabhängig erhalten werden. Diese Wildnisse sucht man von verschiedenen Puncten aus mit gangbaren Straßen zu durchbrechen, um die Producte von Minas der ärmern menschenleeren Küste leichter zuzuführen, und ihnen eine schnellere Verbindung mit den Hauptstädten und dem Meere verschaffen zu können. Da die Flüsse die schnellste Communication gestatten, so hat man diese Straßen auf und an denselben fortzuführen beschlossen. Man eröffnete eine derselben am Mucuri, eine andere am Rio Grande de Belmonte, eine dritte am Ilheos, und noch zwey andere ist man beschäftigt am Espirito-Santo und am Itapemirim nach Minas zu führen.

Die Wälder in der Gegend des Mucuri werden hauptsächlich von Patachos bewohnt. Botocudos streifen nur zuweilen durch dieselben an die Küste herab. Übrigens halten sich noch mehrere Stämme der Tapuyas in jenen Einöden auf; an den Gränzen von Minas leben förmlich angesiedelt die Maconis, die Malalis und Andere. Die Capuchos oder Caposch-Indianer dagegen, die Cumanachos, Machacalis und die Panhamis (Paniamis) ziehen noch in den Wäldern umher. Die letztern vier Stämme sollen sich mit den Patachos verbunden haben, um vereint den zahlreichern Botocudos die Spitze bieten zu können. Diese Stämme scheinen, nach der Ähnlichkeit in Sprache, Sitte und Gebräuchen zu urtheilen, einander näher verwandt zu seyn. Von den Maconis, die für sich allein leben, wurden vor etwa 20 Jahren viele getauft, andere taufte Capitam Bento Lourenzo, als er sich unter ihnen befand. Sie haben sich jetzt zum Theil am Mucuri angebaut; ein anderer Theil derselben soll aber mehr nördlich, nach dem Flusse Belmonte hin, wohnen; dieser Stamm steht am Rio Doce im Rufe großer Wildheit, wiewohl, nähern Nachrichten zu Folge, mit Unrecht. Die Malalis, ein jetzt nur noch sehr schwacher Stamm, wohnen weit oben am Rio Doce bey dem Destacamento von Passanha, und haben sich in der Nähe desselben unter dem Schutze der Portugiesen niedergelassen, um sich vor ihren Feinden, den Botocudos, zu schützen. Die Spra-

hen dieser beyden Stämme, von denen man einige Proben in dem Anhange zum zweyten Theile dieses Reiseberichtes finden wird, weichen sehr von jenen der andern Stämme ab. Die fünf vereinten Stämme haben, wie bemerkt worden, im Allgemeinen verwandte Bildung, Sitten und Sprache. Sie durchbohren gewöhnlich ihre Unterlippe, und stecken in die Öffnung ein kurzes, dünnes Rohrstäbchen, welches sie an dem einen Ende mit Urucú roth färben. Ihre Haare schneiden sie im Genicke und über den Augen rund ab; einige scheren selbst den größten Theil des Kopfes. Ubrigens bemahlen sie, wie alle Tapuyas, ihren Körper mit rother und schwarzer Farbe. Sie glauben sammtlich im Donner ein mächtiges Wesen zu vernehmen, das sie Tupan nennen; ein Wort, welches vielen Stämmen, unter andern auch den Puris, angehört, und selbst den Küstenstämmen der Tupis gemein war. Nahe Blutsverwandte sollen einander nie heirathen; übrigenz aber binden sie sich an keine Regel und folgen ganz ihren Neigungen. Junge Mädchen sehen es als das höchste Zeichen ihrer Gnuß gegen junge Männer an, wenn sie dieselben bemahlen; zu welchem Ende sie gewöhnlich etwas Urucú bey sich tragen *). Die Patachos zeigten sich am Mucuri bis jetzt immer feindselig; noch unlängst erschossen sie auf der Fazenda des Herrn João Antonio einen Indier in der Thür seines Wohnhauses.

Nachdem wir uns zehn Tage hier verweilet, setzten wir unsere Reise fort. In angenehmer Nachtkuhle verließen wir bey dem schönsten heitersten Mondlichte den Mucuri; der Vollmond spiegelte sich mild und freundlich auf der breiten Fläche des ruhig glänzenden Meeres, und entschädigte uns für die Eintönigkeit des Weges auf der ebenen Sandküste; sanft von ihm beleuchtet schwebte über uns die große Nachtschwalbe; aber leider für unsere Jagdgewehre in unerreicher Höhe **).

Von dem Mucuri bis zum Peruipe, einem andern Flusse, hat man fünf Legoaß. Ehe man die Landspitze der See-

*) Außer den hier genannten Stämmen der Urbewohner werden für diese Gegend in der Corografia brasílica T. II. Seite 74 noch einige andere angeführt, deren Namen ich aber an der Ostküste nie nennen hörte.

***) Dieser Vogel ist eine bis jetzt noch unbeschriebene Art dieses Geschlechtes, welche ich Caprimulgus aethereus nannte, da er bis zu einer bedeutenden Höhe in die Luft steigt, und dort, gleich einem Falken, schwebend steht. Er wird 22 Zoll lang, und hat ein roströthlich, dunkelbraun und schwärzlich geflecktes Gefieder. Die obern Kleinen Flügeldeck-Federn bilden einen schwärzlich braunen Fleck. Eine schwarzbraune gefleckte Querbinde bezeichnet das Ende der Brust.

Küste erreicht, führt der Weg nach der Villa Viçosa; hier verirren wir uns, und kamen an die Mündung des Peruipe, wo einige Fischerhütten herum lagen. Wir sahen uns genöthiget, wieder zurück zu gehen. Es war heller Tag, als wir durch die Gesträuche zu einem Wiesenplatz am Flusse gelangten, wo wir unter einem reizenden Cocospalmen-Haine, die aus etwa 100 Häusern bestehende Villa Viçosa erblickten. Ein durch seine Größe unter den herumstehenden niedern Wohnungen sich auszeichnendes, weiß beworfenes Gebäude erkannten wir sogleich für das Haus der Camara, oder das königliche Gebäude, ritten hier an, und fanden den Duvidor in Gesellschaft von zwey See-Capitänen, den Herrn José da Trimbade und Silveira José Manoel de Araujo, die von der Regierung beauftragt waren, die Küste in dieser Gegend astronomisch genau zu bestimmen und eine Karte von derselben zu verfertigen. Ubrigens war das Gefolge des Duvidors von der seltsamsten Zusammensetzung; denn außer einigen Portugiesen und Negerclaven, hatte er zehn bis zwölf junge Botocudos von Belmonte und einen jungen Machacali bey sich. Der Anblick der Botocudos befremdete uns über allen Ausdruck; wir hatten nie dergleichen sonderbar auffallend häßliche Wesen gesehen. Ihre originellen Gesichter waren durch große Blöcke von Holz, die sie in den Unterlippen und den Ohrläppchen trugen, verzerrt; die Lippe tritt dadurch weit hervor, und die Ohren hängen bey Einigen wie große Flügel bis gegen die Schultern herab; ihr brauner Körper war mit Schmutz bedeckt. Sie waren schon sehr vertraut mit dem Duvidor, der sie im Zimmer beständig um sich hatte, um ihr Zutrauen immer mehr zu gewinnen. Er hatte einige Leute, die Botocudisch sprachen, und ließ uns Proben ihres Gesanges geben, der einem unartikulirten Gehent gleichet. Die meisten dieser jungen Indier hatten kürzlich die Pocken gehabt; sie waren noch über und über mit Narben und Flecken bezeichnet, welches bey ihrem durch die Krankheit abgemagerten Körper ihre natürliche Häßlichkeit noch bedeutend vermehrte.

Die Pocken, zuerst durch die Europäer in diese Gegenden gebracht, sind den Indiern im höchsten Grade gefährlich; viele ihrer Stämme sind durch diese Krankheit völlig ausgerieben worden. Auch von der Begleitung des Duvidors waren mehrere in Caravellas gestorben; die meisten aber hatte man wieder hergestellt, und zwar, wie man mir versicherte, durch Branntwein, den man ihnen in Menge gegeben hatte. Die Wilden haben vor dieser Krankheit eine schreckliche Furcht. Grausam und schauderhaft ist, was man mir von einem gewissen Pflanzer erzählte. Derselbe soll, um sich an den Tapuyas, seinen Nachbarn und Feinden, zu rächen, Kleidungsstücke, welche

an den Pocken Gestorbene getragen hatten, in den Wald haben legen lassen, und viele dieser Wilden sollen durch diese unmenschliche Maßregel elend um's Leben gekommen seyn.

Als der Duvidor die Reise nach dem *Mucuri* antrat, schifften wir uns ein, um zuerst *Caravellas* und den Fluß *Alcobaca* zu besuchen. Das Canoe glitt den schönen grün eingefassten *Peruipé* hinunter, und wendete sich dann da, wo der Fluß in die See östlich mündet, in einen breiten Seitenarm hinein, der mit dem *Caravellas* in Verbindung steht. *Cocospalmen* erheben bey der *Villa* ihre stolzen Gipfel, und geben der Landschaft einen schönen, originellen Charakter. Die Milch oder das in der Frucht sich befindende Wasser ist an den alten Nüssen, die man nach Europa bringt, sehr fade und von schlechtem Geschmack; hier aber werden sie etwas unreif abgenommen, und dann hat dieses Wasser etwas sehr angenehm Bittersüßliches, und ist dabey ungemein kühlend und erfrischend. Man bereitet hier zu Lande aus diesem wohlthätigen Geschenk der Natur verschiedene sehr wohlschmeckende Gerichte; so schabt man zum Beispiel die Nuss, und kocht sie mit schwarzen Bohnen, denen sie einen angenehmen Geschmack mittheilt; auch verfertiget man daraus ein sehr gutes Confect mit Zucker und Gewürzen, das aber leider die Reise nach Europa nicht aushält. Ein *Cocosbaum* kann an hundert Früchte zugleich tragen, die man auf den Werth von 5 bis 6 Thaler anschlägt; hat man also eine Pflanzung von 3 bis 400 dieser Bäume, so gewährt dieselbe schon eine beträchtliche Einnahme. Man verkauft einen solchen gesunden Baum für 4000 Reis, etwa einen *Carolin*. Das Holz des Baumes ist ebenfalls sehr brauchbar; denn es ist zähe und hart; der Stamm bricht deswegen bey starkem Winde nicht ab, sondern biegt sich und knarrt heftig. Die Wurzeln bilden horizontal unter der Oberfläche der Erde ein dichtes Gewebe. Vom *Peruipé* südlich nach *Rio de Janeiro* hin, sind echte *Cocospalmen* (*Cocos nucifera*, *Linn.*), eine wahre Seltenheit; allein von *Viçosa* an nördlich, besonders zu *Belmonte*, *Porto Seguro*, *Caravellas*, *Ilheos*, *Bahia* u. s. w. sind sie äußerst gemein; sie haben an der ganzen Ostküste den Namen *Cocos da Bahia*. Es scheint dieser Baum das Seewasser besonders zu lieben; denn er geräth da am besten, wo der Sand des Ufers vom Salzwasser bespült wird *). Eine Verdickung, die der Stamm dieser Art in der Jugend an seinem unteren Ende hat, macht ihn sehr

*) Eine Bestätigung dieser Erfahrung gibt Herr von Humboldt in der Beschreibung seiner Reise. Band I. Seite 451.

kenntlich. Auf der Wasserfahrt nach Caravellas wird man sehr häufig durch den Anblick kleiner Wäldchen von Cocospalmen erfreut; die ländlichen Wohnungen liegen aber sehr mahlerisch im dunkeln Schatten jener hohen Stämme. Das ganze Ufer bedecken dichte Mangue-Bäume (Conocarpus und Avicennia) deren zum Gerben nutzbare Rinde nach Rio de Janeiro gesendet wird. Der Besitzer einer Leder-Fabrik daselbst unterhält hier am Caravellas eine Menge Slaven, bloß um ganze Schiffsladungen der Mangue-Rinde abzulösen und zu trocknen. Ein ansehnliches Schiff segelte hin und her, um diese Rinde zu transportiren, das auch deswegen den Nahmen des Casqueiro trägt. Es gibt mehrere Arten des Mangue-Baumes; zur Lederbereitung zieht man aber die Rinde der Mangue vermelha oder rothen Mangi (Conocarpus racemosa) vor, die sich durch niederen Wuchs und ein dickes eiförmiges Blatt merklich von der Mangue branca (Avicennia tomentosa) unterscheidet, welche ein schmales, längliches Blatt hat, eine eiförmige, etwas wollige, die Größe einer kleinen Pflaume erreichende Fruchtkapsel trägt, und schlanker und höher wächst. Unsere Fahrt war gegen Abend sehr angenehm, wir schifften aus einem Canal in den andern; denn zwischen Bigoza und Caravellas befindet sich ein wahres Flußnetz, das von einer Menge von Mangue-Inseln gebildet wird. In diesen Gebüschern schrieen eine Menge von Papageyen; aber alle waren von der Art des Curica *). Auf den sonderbaren Wurzeln der Mangi-Bäume, welche hoch am Stamme entspringen, sich wölbend in's Wasser hinab senken, im Boden einwurzeln und dadurch vollkommene Bogengänge in mannigfaltigen Richtungen darstellen, sah man weiße Reiher unbeweglich sitzen. An der Rinde dieser Bäume sitzt eine kleine Art von Austern in Menge, und die bunte Krabbe, Aratu **), lebt ebenfalls in großer Anzahl auf demselben.

*) Psittacus ochrocephalus, Linn. oder amazonicus, Latham G. *Le Vaillant* hist. nat. de Perroquets pl. 110. Die Curica (auszusprechen Kurike) ist nach übereinkunft der Naturforscher nicht Psittacus ochrocephalus Linn., sondern Psitt. aestivus (Siehe *Kuhl* Consp. Psitt. im 10. B. der Verhandl. der R. L. G. Akad.); dennoch ist zu bemerken, daß Linné's Beschreibungen zu unbestimmt sind und leicht auf beyde Vögel gedeutet werden können. Ps. aestivus (*Le Vaillant* pl. 110.) variirt in seinem Vaterlande nie, auch habe ich nie rothe Federn an seinem vorderen Flügelgelenke gefunden, wie am Ps. ochrocephalus. Man lese also in dem ersten Bande dieser Reisebeschreibung statt ochrocephalus immer aestivus.

***) Der in Brasilien Aratú genannten Krabbe erwähnt *Marcgraf* Seite 185.

Ein heftiges Gemitter, von einem Platzregen begleitet, überfiel uns hier, und hielt an bis zu unserer Ankunft in Caravellas, wo wir in der Dunkelheit eintrafen, und im Hause der Camara, der Wohnung des Duvidors, unsern Aufenthalt fanden. Caravellas ist die bedeutendste Villa der Comarca von Porto Seguro. Sie hat gerade und in rechten Winkeln sich durchschneidende Straßen, darunter fünf bis sechs Hauptstraßen und mehrere Nebengassen; alle aber ungepflastert und mit Gras bewachsen. Die ansehnliche Kirche liegt nahe bey dem Casa da Camara auf einem freyen Platze; die Häuser der Villa sind nett gebaut, jedoch meistens nur ein Stockwerk hoch. Caravellas treibt einen beträchtlichen Handel mit den Producten der Gegend, besonders mit Mandioca-Mehl, etwas Baumwolle u. s. w. Man führt zuweilen in Einem Jahre 54,500 Alqueiren Farinha aus, welches, die Alqueire in mäßigem Preise zu 5 Patacken oder Gulden gerechnet, einen Ertrag von etwa 272,500 Gulden gibt. Dieser Handel führt eine ziemliche Anzahl von Schiffen, aus Pernambuco, Bahia, Rio de Janeiro, Capitania und den andern Häfen der Ostküste hierher; dreßsig bis vierzig kleinere Fahrzeuge liegen zuweilen hier vereint, auch hat man oft Gelegenheit mit dem Casqueiro nach Rio zu reisen oder Briefe zu senden. Besonders geschäftig sind die Schiffe von Pernambuco für den Transport des Mandioca-Mehles, da jene Gegend an diesem wichtigen Producte Mangel leidet; trockene Jahre bringen zuweilen dort eine vollkommene Hungersnoth hervor, wie dieses auch Koster in seiner Reisebeschreibung bemerkt *).

Da wir die Absicht hatten, nach der Reise an den Mucuri, wo wir einige Zeit zu verweilen gedachten, noch einmahl hierher zurück zu kehren, so hielten wir uns jetzt nur drey Tage auf, und reiseten dann nach dem Alcobaca ab, der nördlich vom Caravellas durch die Urwälder herab kommt. An demselben liegt eine Fazenda des Ministers Conde da Barca, Ponte do Gentio (die Brücke der Wilden) genannt, welche wir in Augenschein zu nehmen wünschten. Wir fuhren erst einige Stunden in einem Canoe den Caravellas aufwärts, und setzten dann die Reise zu Lande fort. Gegen Abend erreichten wir die kleine Fazenda de Pindoba, deren Eigenthümer, Herr Cardoso, uns für die Nacht recht gastfreundtschaftlich beherbergte. Die Gegend hier ist wild und voll von noch undurchforschten Waldungen, wo nur hier und da eine Woh-

*) Siehe Koster's travels etc. p. 123. u. a. a. D.

nung oder Pflanzung zu finden ist. Da das Gespräch mit Herrn Cardoso sich auf diese Gegend und ihre Natur-Merkwürdigkeiten lenkte, ließ er einen Stein herbey hohlen, den man unter der Oberfläche der Erde gefunden hatte; es war ein grober, in der Figur einer kleinen Art geschliffener Sandstein. Unser Hauswirth erklärte ihn aber für einen Donnerkeil (Corisco), der bey einem Gewitter in die Erde herab gefahren sey, und war eben so wie die übrigen Anwesenden mit unserer Erklärung, daß es ohne Zweifel ein von den Wilden verfertigtes und verlornes Instrument sey, höchst unzufrieden. Das Wunderbare hat für den ungebildeten Menschen immer den meisten Reiz.

Bev Pindoba setzten wir über einen kleinen Waldbach, bestiegen dann die von den Besitzern der benachbarten Fazenda's geliebten Pferde, und ritten durch öde Wildnisse, in welchen Wald, Gebüsch und Heiden voll vom hohen Rohrgrase mit einander abwechselten. Auf den zerstreut liegenden Fazenda's oder Rosten findet man große Schoppen, in denen man das Mandioca-Mehl, das Haupt-Product dieser Gegend, in Menge bereitet. Diese Gebäude sind von allen Seiten offen, und bestehen nur aus einem von starken Pfeilern getragenen Rohr- oder Palmdache, unter welchem sich verschiedene große eingemauerte Pfannen zum Trocknen des Mehles befinden. In einem Urwalde von schönen, schlanken, wild durchflochtenen Stämmen wurden wir durch den sonderbaren Chorgesang einer uns noch neuen Vogelart überrascht. Der ganze Wald erschallte von ihrem äußerst sonderbaren lauten Piffe, der aus fünf bis sechs durchdringenden Tönen zusammen gesetzt ist. Diese lärmenden Waldbewohner waren hier in ganzen Schaaren versammelt, und wenn einer eine Stimme erschallen ließ, fielen die übrigen gleich alle ein. Unsere Jäger, von der lebhaftesten Neugierde ergriffen, warfen sich sogleich in's Gebüsch, aber ungeachtet ihrer Menge kostete es dennoch viele Mühe, endlich einige dieser Schreyer zu erlegen. Dieser Vogel *) hat die Größe einer Amsel, und eine sehr unansehnliche, schmutzig-ashgraue Farbe. Die Portugiesen an der Ostküste geben ihm den Nahmen Sebastiam, und in der Provinz Minas Geräs

*) *Muscicapa vociferans*; 10 Zoll lang; alle oberen Theile dunkel-ashgrau, an einigen Stellen etwas bräunlich oder gelblich überlaufen; alle unteren Theile etwas blässer ashgrau, Brust und Unterhals am dunkelsten, die Federspitzen der untern Theile hier und da etwas gelblich. Auf dem zoologischen Museum zu Berlin hat man ihn unter dem Nahmen *Muscicapa ampelina* aufgestellt.

nennt man ihn Drossel des Urwaldes, Sabial do mato virgem. Am Ende des Waldes erreichten wir die Wohnung der Senhora Isabella, Besitzerinn ansehnlicher Mandioca-Pflanzungen, einer äußerst wohlthätigen und deshalb in der ganzen Gegend beliebten Frau. Da sie im Hause steht, mancherley Krankheiten heilen zu können, so kommen viele Leidende und Arme zu ihrem Hause, die sie entweder heilt, oder doch beschenkt und mit Nahrungsmitteln versieht. Sie nahm uns sehr gastfreundschafftlich an, und gab uns auf die Reise ein kleines Schwein und eine große Antje mit, da wir, wie sie behauptete, in Ponte do Gento würden Hunger leiden müssen. Bald erreichten wir den Fluß Alcobaça, der hier klein ist, und schifften uns auf demselben ein. Die Fahrt ging in der Abendkühlung etwa ein Paar Stunden weit aufwärts, bey der Fazenda des Herrn Muniz Cordeiro vorbey; alsdann erreichten wir die auf dem nördlichen Ufer liegende Fazenda des Ministers. Die Farbe des Flusses, der fischreich ist und viele Jacarés nähert, ist dunkel; seine Ufer sind durchaus mit schönen, dichten Gebüsch und Waldungen bewachsen; im Wasser selbst wächst die Uninga (*Arum liniferum*, *Arruda*). Ponte do Gento ist eine Fazenda, mit einem dazu gehörigen Stück Land, welche der Minister von den Erben des Capitam Mor, João da Sylva Santos gekauft hat, und befand sich früher in einem sehr blühenden Zustande. Ihr vormahliger Besitzer war ein unternehmender Mann, der in mehreren Zügen gegen die Wilden bewiesen hatte, daß er sie nicht fürchte, der aber auf seiner Fazenda immer mit ihnen in Frieden lebte. Er war auch der Erste, welcher den Fluß Belmonte bis Minas Novas hinauf beschnitt. Nach seinem Tode kam das Gut durch Mangel an gehöriger Aufsicht in Verfall. Anstatt den Frieden mit den Wilden zu unterhalten, reizte man sie. Ein Neger hatte einen der Wilden von dem Stamme der Parachos im Walde erschossen; dieses entrüstete die Wilden, die, um sich zu rächen, die Neger in einer der Pflanzungen überfielen, und drey von ihnen mit ihren langen Pfeilen tödteten. Hierdurch vermehrte sich die Unordnung, und mit ihr fiel der Werth der Fazenda; der Minister kaufte sie für einen sehr geringen Preis. Jetzt sucht man den Frieden mit den Wilden wieder herzustellen und die Fazenda wieder besser zu bewirtschaften. Gegenwärtig befinden sich hier einige Indische Familien, sechs Familien der Ilhores (Bewohner der Azorischen Inseln), neun Chinesen, einige Negerclaven und ein Portugiese als Feitor (Verwalter). Die Chinesen hatte die Regierung nach Rio de Janeiro kommen lassen, um dort Thee zu bauen; späterhin wurden einige nach Caravellas und andere hierher geschickt, um im Tagelohne

zu arbeiten; allein sie sind zu träge und verrichten nur äußerst leichte Arbeiten. Sie bewohnen zusammen ein kleines Haus; einer von ihnen ist ein Christ geworden, und hat eine junge Indierinn geheirathet. Die Gebräuche ihres Vaterlandes haben sie auch hier bey behalten; sie feyern ihre Festtage, essen alle Arten von Geflügel besonders gern, und sollen in der Wahl ihrer Lebensmittel nicht besonders streng seyn. In ihrer Rohrhütte haben sie Alles äußerst nett und sauber eingerichtet. Ihre Betten zum Beyspiel sind mit feinen weißen Vorhängen versehen, die auf das netteste drappirt und an den Seiten mit sehr zierlichen bronzenen Haken aufgezogen sind. Diese zierlichen Betten machen einen sonderbaren Contrast mit der elenden Rohrhütte, in der sie aufgestellt sind. Die Chinesen schlafen übrigens auf einer freyen Rohrmatte, und ruhen mit dem Kopfe auf einem kleinen runden Kissen. Ihre Mahlzeit von Reis sahen wir sie nach echt Chinesischer Art mit zwey kleinen Stäbchen zu sich nehmen. Sie sahen es sehr gern, wenn wir sie besuchten; alsdann erzählten sie uns in äußerst gebrochener Portugiesischer Sprache von ihrem geliebten Vaterlande, und wie es dort so viel besser sey als in Brasilien. Auch öffneten sie uns ihre Kasten, in welchen sie schlechtes Chinesisches Porzellan und eine große Menge von Fächern aller Art, die sie zum Verkaufe mit sich genommen hatten, sorgfältig verwahrten. Das Gebäude der Fazenda mit der Mandioca-Fabrik liegt in einer kleinen Vertiefung nahe am Flusse zwischen zwey Höhen. Ersteigt man die östlichste derselben, wo die Povoação ist, so überschaut man die ganze weite Gegend, und so weit das Auge trägt, ist Alles bis zum fernsten Horizont ohne Unterbrechung mit finstern Urwäldern bedeckt; nur am rechten Ufer des Flusses zeigen sich einige wenige Stellen, wo Menschen sich angebaut haben.

Wir durchstrichen die nahen Wälder mit unsern Jägern und mit einigen hier wohnenden trägen Mamelucken. Mancherley Thiere wurden erlegt, unter andern erhielten wir hier zum ersten Mahl das gemeine Faulthier (*Bradypus tridactylus*, Linn.), da wir bis jezt nur immer das mit dem schwarzen Halskragen (*Bradypus torquatus*, Illigeri) gesehen hatten. Hier hätten wir bald das Unglück gehabt, Herrn Freyreiß zu verlieren. Er hatte sich eines Morgens allein mit der Flinte auf die Jagd begeben und kam Mittags zur gewöhnlichen Zeit nicht zurück. Es wurde Abend, und die Dunkelheit nahm immer mehr zu, und noch immer erwarteten wir ihn vergeblich. Mit jeder Minute wurde unsere Besorgniß um ihn größer; ich ließ daher mehrere Leute beständig schießen, um ihm ein Zeichen zu geben; endlich hörten wir aus weiter Ferne den schwachen Laut eines Schus-

ses. Nun ließ ich schnell die Indier, mit brennenden Fackeln oder vielmehr mit glimmendem Holze versehen, nach der Gegend hin vordringen, von woher der Schuß war gehört worden. Glücklicher Weise fanden sie den Verirrten, und kehrten um Mitternacht mit ihm zurück. Sehr ermüdet und entkräftet erreichte er die Fazenda, und erzählte uns nun sein gefahrvolles Abenteuer. Er war eine bedeutende Strecke einem wenig gangbaren Waldpfade gefolgt, der plötzlich aufhörte; er ging weiter und weiter, und als er zurück kehren wollte, hatte er die Richtung gänzlich verloren. Nun brachte er den ganzen Tag zu, um sie wieder aufzusuchen, und zeichnete die Bäume, um zu bemerken, wo er bereits gewesen war; aber alle Versuche, sich zu orientieren, verunglückten; er erstieg endlich einen Berg, und hoffte dort durch die freyere Aussicht sich wieder zu finden; allein auch dieses war umsonst; überall zeigte sich ununterbrochener Urwald. Endlich fand er einen Waldbach, und watete in demselben hinab, in der Hoffnung, den Alcobaca zu erreichen und an dessen Ufer sich zur Fazenda zurück zu finden; auch diese Hoffnung täuschte ihn; denn der Bach breitete sich bald in einen Sumpf aus, und versiegte. Jetzt wurde seine Lage im höchsten Grade beunruhigend. Durch Mangel an Nahrung erschöpft, durch den mühsamen Gang erhitzt, von dem Wasser des Waldbaches durchnäßt, sank er ermattet nieder. Aber nun brach die Dämmerung ein; er sammelte seine Kräfte und erbaute sich eine kleine Hütte von Palmblättern. Hier quälten ihn die Moskiten auf eine schreckliche Weise, aber nicht minder beunruhigte ihn die gegründete Besorgniß vor den Wilden und vor Raubthieren, um so mehr, da er aus Mangel an nöthigen Geräthschaften kein Feuer anzünden konnte, um sie abzuhalten. So war er darauf gefaßt, den wiederkehrenden Tag zu erwarten, der ihm jedoch wenig tröstliche Aussichten eröffnen konnte, da er die Richtung des Weges nur durch einen glücklichen Zufall wieder zu finden hoffen durfte, und mit Pulver und Bley so schwach versehen war, daß er nicht lange durch die Jagd sein Leben hätte fristen können. In dieser schrecklichen Lage hörte er endlich — und wer vermag seine Freude zu schildern? — unsere Schüsse zu Ponte do Gento. Von Hoffnung neu belebt, sprang er auf, und feuerte ein Paar starke Schüsse zur Antwort ab, die bey der Aufmerksamkeit, womit wir in der Stille der Nacht lauschten, auch glücklicher Weise von uns gehört wurden. Wäre er etwas entfernter oder zufällig hinter einer Höhe gewesen, so hätte er eben so wenig unsere Schüsse, als wir die seinigen hören können; es wäre uns unmöglich gewesen, ihn aufzufinden, und sein Schicksal in der furchtbaren Wildniß würde höchst traurig geworden seyn; denn er hatte die Ab-

sicht gehabt, am folgenden Morgen gantz in der entgegengesetzten Richtung von der Fazenda den Rückweg zu suchen. Dieser Vorfall mag als Beweis gelten, wie nöthig die größte Vorsicht ist, wenn man in diesen weiten Wildnissen allein jagen will, ohne mit denselben einiger Maßen bekannt zu seyn, oder den ausgezeichneten Ortsinn der Indier zu besitzen. Auch der Feitor von Ponte do Gentio, ein der Jagd und dieser Gegend kundiger Portugiese, hatte einst bey einem solchen Gange den Weg verloren, und war sieben Tage im Walde umher geirrt; da er aber mit Feuerzeng, Pulver und Blei hinlänglich versehen war, um sich die dringendsten Bedürfnisse verschaffen zu können, so glückte es ihm endlich, auf einer Pflanzung am Alcobaca anzukommen; zwey Indier, welche der Duvidor abgeschickt hatte, um seiner Spur zu folgen, und ihn aufzusuchen, kamen bald nach ihm an. Man irrt, wenn man denkt, daß in diesen Wäldern überall Lebensmittel sich finden müßten. Ungeachtet der Menge wilder Thierarten, die in denselben leben, geht man doch oft mehrere Tage, ohne ein lebendes Wesen zu sehen, und es bestätigt sich auch hier, daß in der Nähe der menschlichen Wohnungen sich immer mehrere Thiere aufhalten, als im Innern der großen Wälder.

Unsere Sammlungen hatten einigen interessanten Zuwachs erhalten; allein unsere Insecten, besonders die Schmetterlinge, waren durch die kleinen rothen Ameisen stark beschädiget worden; wir retteten sie bloß dadurch, daß wir sie dick mit Schnupftabak überstreteten. Am 25. Jänner verließen wir Ponte do Gentio, und kehrten nach der Wohnung der Senhora Isabella zurück. Da fanden wir die Bewohner mit der Bereitung des Mandioca-Mehles beschäftigt. Ein zahm erzogener Tucan (*Ramphastos dicolorus*, Linn.) zog hier unsere Aufmerksamkeit auf sich. Seine possierlichen Bewegungen bey der ungeschickten Gestalt und dem sonderbaren großen Schnabel belustigten uns sehr. Außerst gefräßig verschluckte er alles Eßbare, das ihm vorkam, selbst auch Fleisch. Man both ihn uns zum Geschenke an; allein da dieser Vogel unser Klima nicht verträgt, so trugen wir Bedenken ihn anzunehmen. Man zieht hier viel Honig von stachellosen gelben Bienen. Zu diesem Ende hängt man Abschnitte von ausgehöhlten Baumästen unter dem Dache auf, die an den Enden mit Lehm zugestrichen sind, und in deren Mitte sich ein kleines rundes Flugloch befindet. Dieser Honig ist sehr aromatisch; allein nicht ganz so süß als unser Europäischer. Aus Honig mit Wasser vermischt bereitet man hier ein sehr angenehmes kühlendes Getränk.

Am folgenden Tage ritten wir nach Pindoba zurück, und langten am Abende in Caravellas wieder an. Nach einem Auf-

enthalte von zwey Tagen waren auch hier unsere Geschäfte abgethan, und wir schifften uns wieder nach Viçosa ein. Eine schöne, mondihelle Nacht begünstigte diese Fahrt. In den Gebüschcn der Ufer flogen tausend leuchtende Fünkchen (Lampyris, Elater und vielleicht noch andere leuchtende Insecten) umher. Als wir in Viçosa in das Haus der Camara eintraten, hauseten hier noch die sämtlichen Botocudos des Duvidors. Noch beschwerlicher als diese unangenehme Gesellschaft, wurde uns das ununterbrochene Geheul eines Hundes, der von einer giftigen Schlange gebissen worden war. Man gab ihm den ausgepreßten Saft des Cardo Santo (Argemone mexicana) einer gelbblühenden Distel, die überall gemein ist *); allein er starb. Man hält gewöhnlich irriger Weise die Zahl der Brasilianischen Giftschlangen für größer als sie wirklich ist. Selbst die Bewohner des Landes geben die meisten Schlangenarten für schädlich aus; nur von einigen wenigen, und namentlich von den großen Arten der Boa, wissen sie das Gegentheil. Es gibt indessen allerdings einige schädliche Arten, zum Bepspiel die grüne Viper **) und die Jararacca, beyde

*) Dieser Pflanze gedenkt ohne Zweifel Azara, wenn er in seinen Voyages etc. Vol. I. p. 132 von Heilung des Fiebers redet.

**) *Cophias bilineatus*; eine neue schöne bis jetzt noch unbeschriebene Art. Das Exemplar, welches ich erhielt, ist 22 Zoll 8 Linien lang, wovon der Schwanz 3 Zoll 3 Linien wegnimmt, also etwa $\frac{1}{4}$ der ganzen Länge des Thieres. Bauchschilde: 210, Schwanzschuppenpaare: 66. Gestalt schlank, Kopf herzförmig mit zwey großen Augenschildern, übrigens wie der Körper mit kleinen, schmalen, länglich zugespizten, gefielten Schuppen bedeckt. Zunächst an der Seite der Bauchschilde läuft eine Reihe von größeren rhomboidalen Schuppen; diese sind beynabe glatt, und zeigen nur an ihrem oberen Rande eine kleine Vertiefung; After einfach, mit einer halbmondförmigen ungetheilten Schuppe bedeckt; Schwanz am Ende mit einer 1 Linie langen rothbraunen Hornspize. Alle oberen Theile sanft bläulich-hellgrün, in jeder Seite mit einer blaß strohgelben Linie bezeichnet, welche von der Reihe der größeren Randschuppen des Bauches gebildet wird; auf der Höhe des Rückens stehen in zwey Reihen abwechselnd kleine rostgelbe oft gepaarte Fleckchen, welche stets fein schwarz eingefast sind. Vom Auge, dessen Stern eine senkrechte Längspalte ist, zieht längs der Seite des Kopfes ein rostgelber schwarz eingefaster und gefleckter Streif; zwey ähnliche Striche stehen auf dem Hinterkopfe; Rieferränder mit lebhaft grüngelben Tafeln belegt, deren Ränder schwarz sind; Untertheile des Kopfes und Kehle lebhaft hellgelb; Unterhals hell-grüngelb; Bauch und Unterseite des Schwanzes weißgelblich, an der Wurzel der Bauchschilde etwas blaugrünlich; Kopf und Vorderkörper auf der Oberseite auf dem grünen

aus dem Geschlechte *Trigonocephalus*, allein bey weitem die gefährlichsten sind die Klapperschlange (*Crotalus horridus*) und der *Curucucú* *Lachesis mutus*, *Daudin*), oder *Crotalus mutus*, *Linn.*); besonders die letztere, welche 7 bis 8 Fuß lang wird, ist überall in Brasilien zu Hause. Die Klapperschlange, welche die Portugiesen *Cocra Cascavella* nennen, hält sich nur in den hohen trockenen Gegenden auf; in *Minas Geraes* zum Beispiel und im Innern der Capitania von *Bahia* ist sie ziemlich häufig.

Wir kehrten von *Viçosa* nach dem *Mucuri* zurück, hielten uns aber in der *Willä* nicht lange auf, da der *Duvidor* sich schon auf der Stelle befand, wo man sich mit Anlegung der neuen Fazenda zu *Morro d'Arara* beschäftigte. Herr *Freyreiß* hatte beschlossen, von hier nach *Capitania* zu unserer Tropa zurück zu reisen; ich zog es vor, den *Mucuri* hinauf zu der Arbeit im Walde zu schiffen, um dort in jenen Wäldern einige Monate zuzubringen. Wir richteten unser Gepäck ein, und brachten noch ein Paar Tage in *Mucuri* zu. Von hier aus unternahmen wir gemeinschaftlich noch einige Spazierritte, und besichtigten unter andern den Anfang der neuen Straße, welche *Capitam Bento Lourenço* mit seinen *Mineiros* und andern Arbeitern schon begonnen und etwa drey *Legoaß* weit fortgesetzt hatte. Diese Straße fängt unmittelbar hinter den Häusern von *Port' Alegre* an, und durchschneidet anfangs sumpfige Wiesen und offene Gegenden (*Campos*) mit hartem rohrartigem Grase, in welchen man von Zweigen Knüttelbrücken erbaut hatte; weiter hin hatte man sich schon durch Gebüsche und dichte Waldung durchgearbeitet. Sie war bis jetzt noch roh, nur eine *Picade* und nicht besonders breit; auch lagen hier und da noch ungeheure Stämme. Man hatte mit einer Linie die Entfernung der *Legoaß* gemessen, und sie an Baumstämmen, die an ihrer Vorderseite angehauen, geschält und geebnet waren, angeschrieben. An verschiedenen Stellen fanden wir im Walde noch die Hütten, wo die Truppe der *Mineiros* übernachtet hatte.

Bey der letzten Pflanzung am Flusse *Mucuri*, welche dem Herrn *João Antonio* gehört, näherte sich die Straße der *Mineiros* dem Ufer und den daran erbauten Wohnungen. Wir kamen daselbst in Begleitung des Herrn *Padre Bigario Mendes* und des *Escrivam* von *Mucuri* an, und fanden da den *Capitam Bento Lourenço*, der uns auf einer Höhe, wo das Wohn-

Grunde sehr fein schwarz punctirt und marmorirt; über den Schwanz läuft ein bläulich-blasser Streif. In Brasilien *Cobraverde* oder *Curucucú de Pattioba* genannt.

haus sich befindet, mit allen seinen Leuten ein Ehrenfeuer zum Empfange brachte. Es ist nämlich in Brasilien die Gewohnheit bewaffneter Trupps, oder der Soldaten, in den innern Wildnissen, besonders auf den Militär-Quartelen, wenn Fremde sie besuchen, ein Freudenfeuer zu machen, wozu man die Gewehre sehr stark ladet. Wir brachten bey dem biedern Capitam und dem ebenfalls wohlwollenden Besitzer der Fazenda, Herrn João Antonio, einige Stunden recht vergnügt hin, und kehrten dann auf dem Flusse zur Villa zurück. Am 3. Februar Morgens reiseten wir nach unseren verschiedenen Bestimmungsorten ab. Herr Freyreiß ließ sich über den Mucuri setzen, um nach Capitania zurück zu kehren, und ich schiffte mit zwey andern Canoen den Fluß hinauf. Wir begrüßten uns wechselseitig durch ein Gewehr- und Pistolenfeuer noch ein Mahl aus der Ferne, und verschwanden einander schnell aus den Augen.

Die für die Fazenda und das Holzsägewerk des Ministers Conde da Barca ausgewählte Stelle liegt etwa anderthalb Tagereisen aufwärts am Mucuri, und führt von den vielen daselbst vorgefundenen Araras (*Psittacus Macao*, Linn.) den Nahmen Morro d'Arara (Arara-Berg). Dahin begab ich mich jetzt in Gesellschaft des Escrivam von Belmonte, Capitam Simplicio da Silveira, eines Mannes, der besonders mit gebraucht worden war, als man am Belmonte mit den Botocudos einen Vertrag zu schließen suchte. Er und ein junger Meniän-Indier *), der ihn begleitete, redeten die Sprache jener Wilden.

Die Ufer des Mucuri, überall von dichtem Walde eingefast, biethen bey den wiederhohltten Krümmungen des im Ganzen schmalen Flusses mannigfaltige, mahlerische Waldansichten dar. Wir mußten unser Canoe gegen den jetzt hohen, reißenden Strom mühsam aufwärts schieben; eine Arbeit, die uns um so beschwerlicher wurde, da die Mittagssonne glühende Strahlen auf unsere Scheitel herab sendete, und das Holz des Canoes so erhitzte, daß man es kaum anzufassen vermochte. Der grüne rostbauchige Eisvogel (*Alcedo bicolor*, Lath.) und die schöne weißgrüne Schwalbe (*Hirundo leucoptera*) waren hier sehr häufig; die letztere sitzt auf niedern Ästen und dürren Bäumen im Wasser, oder schwebt über demselben umher; auf dem Lande trifft man sie nur in der Nähe der Flußufer an. An alten über das Wasser hinaus hängenden Stämmen und an Felsen sahen wir in Menge eine Art graufarbiger Fleder-

*) Die Meniän's, welche in Belmonte wohnen, sind ein ausgearteter Überrest der Camacan-Indier. Es wird weiter unten mehr von ihnen gesprochen werden.

mäuse *) sitzen, die hier in der Kühle den Tag hinbringen; sie zeichnen sich durch ihre hervortretende Nase aus. Von einem am Ufer stehenden Baume schossen wir die schöne Taube herab, welche an einem Theile der Ostküste den Nahmen Pomba Trocaës trägt, und bey Bahia Pomba verdadeira genannt wird; sie ist die *Columba speciosa* **) der Naturforscher. Nachmittags kamen wir bey dem Herrn João Antonio zugehörigen letzten Pflanzung vorbei, wo uns vor wenigen Tagen Capitam Bento Lourenzo mit einem Gewehrfeuer begrüßt hatte; jetzt befand er sich mit seinen Leuten schon weiter vorwärts in den Wäldern. Als die Abenddämmerung eintrat, stiegen wir im finstern Walde an's Land, und zündeten unsere Feuer an. Die Nacht war sehr warm und schön, aber wie es in heißen Ländern gewöhnlich ist, äußerst feucht. Viele Stimmen von Vögeln, die des Caburé, der Choralua, des Bacuran (*Caprimulgus*) und der Capueira (*Perdix guianensis*), lassen sich nur in der Dämmerung hören, und beleben alsdann diese schauerlichen weiten Wildnisse. Das Caburé besonders kam uns sehr nahe; seine schwirrende Stimme schallte vom nächsten Baume am Feuer herab, welches der Vogel aus Neugierde zu betrachten schien. Unsere abgehärteten halbnackten Canoeführer, die Indier, legten sich ohne Bedeckung, und zum Theile entfernt vom Feuer, sogleich auf die feuchte Erde nieder, und schliefen sehr sanft; wir hingegen verbargen uns unter starken wollenen Decken auf einem aus Zweigen und Cocosblättern gebildeten Lager.

Während am kommenden Morgen das Frühstück zubereitet wurde, ließ sich nahe bey uns ein Schwarm Araras mit lautem Geschreye nieder. Einer unserer Leute, Mariano, sprang sogleich auf, ergriff die Flinte, und schlich sich an die Vögel hin; der Schuß schallte majestätisch durch die einsame Wildniß, und der Jäger kehrte frohlockend mit dem ersten jener prachtvollen Thiere zurück, das wir auf dieser Reise erlegt hatten.

Nach der Mittags-Mahlzeit schifften wir weiter, und landeten Abends an einer Sandbank, auf welcher wir Feuer anzündeten.

*) *Vespertilio Naso*, eine neue Art, mit stark verlängerter, beynähe rüsselartiger Nase, welche um eine starke Linie über den Oberkiefer vortritt. Ganze Länge des Thieres 2 Zoll 4 Linien; Flughaut stark behaart; äußeres Ohr schmal und stark zugespitzt; Haar am Oberleibe dunkelgelblich-graubraun, an den Untertheilen blässer gelblich-grau.

**) Siehe *Temminck* histoire naturelle des Pigeons et des Gallinacées. Vol. I. p. 208.

Als wir hier beschäftigt waren, unsern Urara für die Sammlung zu präpariren, sahen wir ein großes Canoe voll Menschen zu uns heranzukommen. Es war der Engländer Charles Frazer mit seiner Begleitung, der zu Comchatibá an der Küste unweit Porto Seguro eine Niederlassung besaß; er hatte jetzt mit uns gleichen Reiseplan; wir übernachteten hier, und brachen am folgenden Morgen mit einander auf. Gegen Mittag erreichten wir am nördlichen Ufer des Mucuri den Eingang eines engen, schattenreichen Canals von etwa 10 bis 12 Schritt Breite. Dieser natürliche, früherhin dicht verwachsene Canal war vor einigen Tagen auf Befehl des Duvidors aufgeräumt und die überhängenden Gebüsch weggehauen worden; er ist der Eingang in einen schönen, ziemlich ansehnlichen See, die Lagoa d'Urara, welche rundum von Waldbergen eingeschlossen ist. Etwa eine Viertelstunde an der Lagoa hinauf hatte der Duvidor jetzt die Niederlassung des Ministers zu Morro d'Urara zu gründen angefangen; man hatte daselbst schon Holz ausgehauen und einige Hütten erbaut. Der Duvidor empfing uns höflich, und ich machte sogleich meine Einrichtung, mich ein Paar Monathe in dieser einsamen Wildniß aufzuhalten.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
E inleitung	3
I. Reise von England nach Rio de Janeiro in Brasilien . .	9
II. Aufenthalt in Rio de Janeiro.	
Die Stadt und ihre Umgebungen. Die Indier zu St. Lourenzo. Anstalten zur Reise in's Land	24
III. Reise von Rio de Janeiro nach Cabo = Frio.	
Praya Grande. St. Gonzalves. Fluß Guajintibo. Serra de Inuá. See und Freguesia de Marica. Surapina. Ponta negra. Sagoarema. Lagoa de Araruama. St. Pedro dos Indios. Cabo = Frio	33
IV. Reise von Cabo = Frio bis Villa de S. Salvador dos Campos dos Goantacases.	
Campos Novas. Fluß und Villa de S. João. Rio dos Ostras. Fazenda von Tapebucú. Fluß und Villa zu Macahé. Paulista. Coral de Battuba. Barra do Furado. Fluß Barganza. Abtey S. Bento. Villa de S. Salvador am Flusse Paraíba	75
V. Aufenthalt zu Villa de S. Salvador und Besuch bey den Puris zu S. Fidelis.	
Villa de S. Salvador. Ritt nach S. Fidelis. Die Coroa = dos = Indier. Die Puris	99
VI. Reise von Villa de S. Salvador zum Flusse Espirito = Santo.	
Muribecca. Die Feindseligkeiten der Puris. Quartel dos Barreiras. Itapemirim. Villa = Nova de Benevente am Tritiba. Goaraparim	125

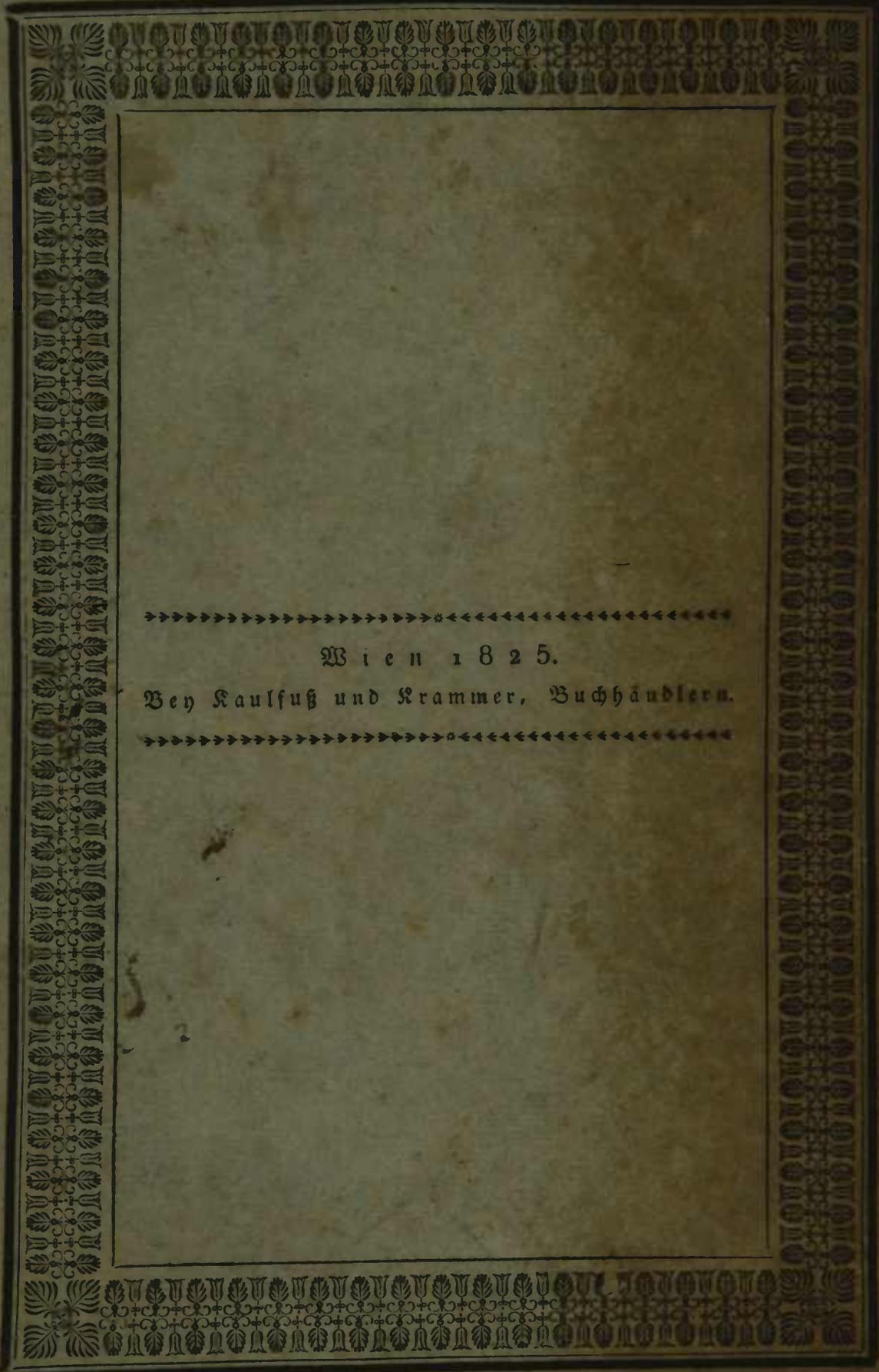
VII. Aufenthalt zu Capitania und Reise zum Rio Doçe.
 Villa Velho do Espirito = Santo. Cidade de Victoria.
 Barra de Tucú. Araçatiba. Coroaba. Villa Nova de
 Almeida. Quartel do Riacho. Rio Doçe. Linhares. Die
 Botocudos als erbitterte Feinde 150

VIII. Reise vom Rio Doçe nach Caravellas, zum Flusse
 Alcobaça und nach Morro d'Arara am Mucuri zurück.
 Quartel de Suparanán da Praya. Fluß und Barra von
 S. Mattheus. Mucuri. Villa Viçosa. Caravellas. Ponte
 do Sentio am Flusse Alcobaça. Aufenthalt daselbst . . . 177

VII. *[Faint, illegible text]*

VIII. *[Faint, illegible text]*





W i e n 1 8 2 5.

Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.



BRASILIANA DIGITAL

ORIENTAÇÕES PARA O USO

Esta é uma cópia digital de um documento (ou parte dele) que pertence a um dos acervos que participam do projeto BRASILIANA USP. Trata-se de uma referência, a mais fiel possível, a um documento original. Neste sentido, procuramos manter a integridade e a autenticidade da fonte, não realizando alterações no ambiente digital - com exceção de ajustes de cor, contraste e definição.

1. Você apenas deve utilizar esta obra para fins não comerciais. Os livros, textos e imagens que publicamos na Brasiliiana Digital são todos de domínio público, no entanto, é proibido o uso comercial das nossas imagens.

2. Atribuição. Quando utilizar este documento em outro contexto, você deve dar crédito ao autor (ou autores), à Brasiliiana Digital e ao acervo original, da forma como aparece na ficha catalográfica (metadados) do repositório digital. Pedimos que você não republique este conteúdo na rede mundial de computadores (internet) sem a nossa expressa autorização.

3. Direitos do autor. No Brasil, os direitos do autor são regulados pela Lei n.º 9.610, de 19 de Fevereiro de 1998. Os direitos do autor estão também respaldados na Convenção de Berna, de 1971. Sabemos das dificuldades existentes para a verificação se um obra realmente encontra-se em domínio público. Neste sentido, se você acreditar que algum documento publicado na Brasiliiana Digital esteja violando direitos autorais de tradução, versão, exibição, reprodução ou quaisquer outros, solicitamos que nos informe imediatamente (brasiliiana@usp.br).